

ALFRED LÜTHI

45

Zermatt und die Hochalpenpässe

Eine geländearchäologische Untersuchung

Buchdruckerei Tscherrig AG
1978

INHALTSVERZEICHNIS

1.	<i>Auf der Suche nach den ältesten Wegspuren im Mittelwallis .</i>	13
1.1.	Einleitung	13
1.2.	Der Grosse St. Bernhard und der Simplon	14
1.3.	Methodische Vorbemerkungen	15
1.4.	Aelteste Strassenreste bei Zermatt.	17
1.4.1.	Welcher Epoche ist dieses älteste Strassensystem zuzuordnen?	22
1.5.	Was gab Anlass zum frühen Ausbau des Theodulpasses? . . .	27
1.6.	Der Augstbordpass.	33
1.7.	Altstrassen und Wege im Val d'Hérens	36
1.7.1.	Zu welchen Zeiten wurde der Col d'Hérens begangen?	37
1.7.2.	Das älteste Strassennetz im Val d'Hérens	42
1.7.3.	Geländeuntersuchungen	43
1.7.4.	Die Wege auf der westlichen Talseite	51
1.7.5.	Die mittelalterlichen Wege der östlichen Talseite.	52
2.	<i>Die mittelalterliche Landnahme durch die Walser.</i>	55
2.1.	Rodung und Ausbau der Pässe	55
2.2.	Die mittelalterliche Kulturlandschaft	61
2.3.	Sagen vom «goldenen Zeitalter» und ihre Bestätigung	76
2.4.	Wann und warum endete das «goldene Zeitalter»?	78
2.5.	Die Namen unserer Berge und Pässe	80
3.	<i>Zermatt und die Hochalpenpässe im Mittelalter</i>	85
3.1.	Ueberblick	85
3.2.	Die «zweitrangigen» Pässe	90
3.2.1.	Die Pässe östlich des Zermatter Tales	90
3.2.2.	Die westlichen Pässe	91
4.	<i>Zur Bedeutung des Theodulpasses</i>	95
4.1.	Das Einzugsgebiet auf der Nordseite	95
4.2.	Zermatt und der Theodulpass	96

5.	<i>An der Grenze von Geschichte und Legende</i>	99
5.1.	Weissgrat und Liskamm	99
5.2.	Das Weissstor	101
6.	<i>Ausklang</i>	105
	Abbildungen	107

Karten und Planskizzen

Fig. 1:	Das älteste Strassensystem im Raume Zermatt	26
Fig. 2:	Das Strassensystem A im Val d'Hérens	38
Fig. 3:	Altstrassensystem A im Mittelwallis	47
Fig. 4:	Verfallene Siedlungen im Raume Zermatt	63
Fig. 5:	Alpwüstung auf Trift	66
Fig. 6:	Alpwüstung Schweifinen	68
Fig. 7:	Alpwüstung Höhbalmenstafel	71
Fig. 8:	Alpwüstung Momatt	73
Fig. 9:	Wüstung Riffelberg-Dristelen	75
Fig. 10:	Die Walliser Hochalpenpässe	87

<i>Eine Walliser Familie in Bern und in der Waadt</i> von H. A. v. Roten	135
-----------------------------------------------------------------------------------	-----

1. Auf der Suche nach den ältesten Wegspuren im Mittelwallis

1. 1. Einleitung

Der moderne Ausbau der südlichen Walliser Passstrassen, des Grosse St. Bernhard und des Simplons, hat ein überaus grosses Interesse an der geschichtlichen Entwicklung dieser beiden bedeutenden Alpenpässe aufkommen lassen. Zahlreiche geschichtliche und archäologische Untersuchungen und Abhandlungen sind in der neueren Zeit publiziert worden.¹⁾ Wir betrachten es als selbstverständlich, dass das Wallis nur von den zwei genannten Flankenpässen nach Süden erschlossen wird. Seit dem frühen 19. Jahrhundert handelt es sich um ausgezeichnet ausgebaute Verkehrslinien, deren Komfort derart ist, dass sich bisher kein wirkliches Bedürfnis nach einer zusätzlichen Verbindung im Zentralwallis eingestellt hat.

Bei dieser heutigen Verkehrsperspektive, unter der man die Südalpen betrachtet, übersieht man gerne, dass in früherer Zeit ganz andere geographische Faktoren das jeweilige Bild des Verkehrsnetzes bestimmten. Schon um die letzte Jahrhundertwende hatte der bekannte Wirtschaftshistoriker Alois Schulte erkannt, dass bei einem tieferen technischen Entwicklungsstand entsprechend die Zahl der Wege viel grösser gewesen sein müsse als in einer höher entwickelten Wirtschaftsstufe. Dank dem Umstand, dass die beiden Pässe, der Grosse St. Bernhard und der Simplon, seit undenklichen Zeiten begangen und sehr früh ausgebaut wurden und ihre Bedeutung bis in die neueste Zeit beizubehalten vermochten, sind die übrigen möglichen Verbindungswege für die neuere Forschung in den Hintergrund gedrängt worden. Dank seiner Lage als Bindeglied im europäischen Fernverkehrsnetz hatte der Grosse St. Bernhard eine erstrangige Bedeutung im Alpenraum.

Wenn in diesem Aufsatz von *Strassen* die Rede ist, wird darunter eine Verkehrsverbindung verstanden, die innerhalb des Wegnetzes einer bestimmten Zeit einen übergeordneten Rang einnahm, die also nicht als ortsverbindender Weg durch die einheimische Bevölkerung entstanden war. Es handelt sich demnach um einen Verkehrsträger, der dem Fernverkehr, im zivilen oder im militärischen Bereich, zu dienen hatte. In vielen Fällen waren solche Strassen nicht befahrbar, besonders in den Alpen,

¹⁾ Die Schweiz lebt zwischen Standortnachteilen und Integrationszwang, was sich in der Passgeschichte immer wieder zeigt.

Von den neueren Arbeiten über den Simplon sei erwähnt: Peter Arnold, Simplon, die vier Strassen: Römer, Mittelalter, Napoleon, Nationalstrasse, zur Eröffnung der Nationalstrasse N 9 am 6. November 1975, Brig 1975.

was bei einem bescheidenen technischen Entwicklungsstand selbstverständlich ist. In den mittelalterlichen Urkunden werden diese Verkehrswege als *strata publica*, als *Heerweg* oder *Reichsstrasse* bezeichnet.

1. 2. *Der Grosse St. Bernhard und der Simplon*

Vorerst stellt sich die Frage nach den Anfängen der regelmässigen Begehung unserer bedeutenden Pässe. Die in *Sitten* vor einigen Jahren aufgefundenen Stelen und Plattengräber werden von den Fachleuten der Jungsteinzeit zugewiesen. Sie sind demnach mehr als 4000 Jahre alt. Sie weisen kulturelle Einflüsse aus Oberitalien auf, was auf eine grundsätzlich mögliche Begehung gewisser Alpenpässe hinweist. In der Bronzezeit ist dann eine mächtige, bis in die entlegendsten Alpentäler vordringende Besiedlung feststellbar. Bei Zeneggen gehört die früheste Siedlung auf dem *Kastel* dieser Epoche an (1800—800 v. Chr.). Die antike Zinnstrasse führte von Italien her über den Grossen St. Bernhard, durch das schweizerische Mittelland, über den Jura ins Seinebecken und von dort per Schiff schliesslich nach dem englischen Cornwall.²⁾ Münzfunde aus griechischer, römischer und frühmittelalterlichen Zeit belegen die Bedeutung der Route über diesen Pass des Unterwallis (Bild 1). Das Hospiz befand sich ursprünglich nicht auf der Passhöhe, sondern vermutlich bei Bourg St. Pierre.³⁾ Aus der Antike ist uns auch der Name des Passes als *Mons Jovis* überliefert. Nach der Gründung des Hospizes durch den *H. Bernhard von Aosta* im 11. Jahrhundert entstanden auf der Passhöhe Mönchszellen; nach und nach wurde der Übergang dann nach diesem Heiligen benannt. Für das Wallis selber hatten Lage und Verlauf der Route einen gewissen Nachteil, weil sie nur das Unterwallis unmittelbar erschloss. Dieser ungünstige Aspekt wurde andererseits dadurch wieder etwas ausgeglichen, dass die Scheitelhöhe auf nur 2469 m ü. M. liegt, also 500 bis 1000 Meter tiefer als die der Hochalpenpässe, deren Ausgangspunkt im Mittelwallis liegt. Die Bedeutung eines Verkehrsweges ganz allgemein hing auch früher von seiner wirtschaftlichen Ausstrahlungskraft und von der Grösse des erschlossenen Gebietes ab. Aus dieser Sicht war der Simplon trotz seinem niedrig gelegenen Scheitel von 2004 Meter in der Frühzeit weit weniger bedeutend als der Grosse St. Bernhard.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit wurde auch der Simplon begangen. Die kürzlich publizierten Ausführungen und Deutungen der Gravüren auf den sogenannten Schalensteinen im Nesseltal durch Dr. H. Liniger lassen vermuten, dass schon in der Bronzezeit (1800—800 v. Chr.) ein eigentlicher Weg bestand, der zur Römerzeit durch eine Neuanlage ersetzt

²⁾ Die Schweiz zwischen Standortnachteil und Integrationszwang, NZZ vom 3. 12. 1972.

³⁾ SZG 1962 S. 455 f. — Dazu auch: Iso Müller, Zur Entstehung der Pfarreien im Wallis, VALLESIA XXII 1967, S. 19 ff.

wurde. Diese umging die Gondoschlucht über *Castell* (ca. 2000 m ü. M.) und *Alpjerweng*. Eindrückliche Teilstücke dieser Strasse sind erhalten und können noch begangen werden (Bild 2). An einzelnen Stellen windet sich das Trasse durch die Felswände, die einige hundert Meter senkrecht abfallen. Mit der Zunahme des Handels seit dem 11. Jahrhundert wurde der Passweg offenbar neu angelegt, und er erlangte auch eine zusätzliche Bedeutung als Pilgerweg für Romfahrer.⁴⁾

Wie steht es aber nun mit den Hochalpenpässen zwischen diesen uralten, für ihre Zeit erstaunlich gut ausgebauten Gebirgsstrassen?

Die meisten Feriengäste, die in den vergangenen Jahrzehnten jeweils im Sommer *Zermatt* aufgesucht haben, erlebten die sich nach Süden und Westen auffächernde Talmulde als überaus eindruckliches Ende des Mattertales, und wohl den wenigsten war es bewusst, dass sie in einem einstigen Zentrum eines reich verzweigten Geflechtes von Saumwegen die Ferien verbrachten. Keiner der alten Wege hat heute mehr als touristische Bedeutung. Einzig das Zollhaus am Süden des Dorfes ist gleichsam ein Zeuge und Symbol für jene längst vergangenen Zeiten, mit denen wir uns befassen wollen.

Die Volksüberlieferung sowohl der Zermatter wie der Aostataler Seite weisen darauf hin, dass in früheren Jahrhunderten die Hochalpenpässe als Verkehrsträger von Bedeutung waren, insbesondere der *Theodul*; von allen Hochalpenpässen zwischen Simplon und dem Grossen St. Bernhard wird keiner so häufig in den Quellen genannt wie er. Es ist deshalb auffallend, dass er in der neueren Fachliteratur ausser in der Walsersforschung nur noch am Rande oder überhaupt nicht mehr erwähnt wird.

1. 3. Methodische Vorbemerkungen

Durch den Ausbau der beiden Walliser Flankenpässe, des Grossen St. Bernhards und des Simplons, sind die zahlreichen Hochalpenpässe weitgehend in Vergessenheit geraten. Wie kommt es, dass sich ein Unterländer ausgerechnet mit diesen, im «Schatten der modernen Verkehrsgeschichte» liegenden Wege befasst? Der Anlass, der mich zu diesem Thema hinführte, war ein eigentlicher Zufall. Nachdem ich mich eingehend mit der Rekonstruktion von alten Wegen, römerzeitlichen Strassen und abgegangenen Siedlungen, sogenannten *Wüstungen*, im Aargau beschäftigt hatte, beabsichtigte ich, die Sommerferien 1969 in Zermatt zu verbringen. Da für die Erschliessung von alten Strassen und einstigen Siedlungen Flurnamen und Sagen überaus wertvolle Hinweise bieten, fiel

⁴⁾ Über die kulturlandschaftliche Wandlung des PASSES: Heinrich Gutersohn, *Geographie der Schweiz in drei Bänden*, Band II Alpen I. Teil Wallis, Tessin, Graubünden, Bern 1961, S. 44 ff.; ferner Heinrich Büttner, *Die Erschliessung des Simplons als Fernstrasse*, SZG 1953 4., S. 575 ff.

mir vor Ferienbeginn der Ortsname *Herbrigg* im Mattertal auf; es musste sich um einen Namen handeln, der ähnlich wie *Heerweg* oder *Heerstrasse* auf sehr alte Verkehrsverbindungen hinweisen konnte.

Als ich darauf aufmerksam gemacht wurde, dass auf der Landkarte über dem Dorf Zermatt bei einem Weiler von Scheunen und Ställen der Name *Herbrigg* nochmals vorkomme, sah ich meine Auffassung, dass es sich bei einer solchen Namenbildung um einen Hinweis auf einen alten Fernweg handeln müsse, wie ein Kartenhaus zusammenfallen. So trat ich meine Ferien in gedämpfter Stimmung an. Doch begann ich gleich am ersten Tag den scheinbar fatalen Hang von der gegenüberliegenden Talseite aus zu betrachten und das Gelände nordwestlich des Dorfes auf eine mögliche Verkehrsgunst hin zu überprüfen. Von Winkelmatten aus konnte ich zu meiner Überraschung feststellen, dass der Name *Herbrigg* doch nicht an einem verkehrsun günstigen Hang klebte; ganz im Gegenteil. Wenn wir die heutigen Verkehrslinien aus der Landschaft wegdenken und nur die natürlichen topographischen Voraussetzungen für die Führung von Strassen, zu deren Bau die einfachsten technischen Voraussetzungen zur Verfügung ständen, berücksichtigen, erkennen wir, dass *Herbrigg* auf einer Art Trogschulter liegt, die nördlich von Zermatt ansetzt und sich, ziemlich regelmässig nach Süden ansteigend, bis in die Gegend von Zmutt hinzieht (Bild 3).

Der Flurname *Herbrigg* gab den Anlass, die auffallende, nach Süden ansteigende Verflachungszone näher zu untersuchen. Im nördlichen Abschnitt betrachtete ich sie vorerst vom Gegenhang aus. Der heute fast völlig öd liegende Hang nordwestlich des Bahnhofs liess eine grosse Zahl künstlich angelegter Strukturen erkennen. Es handelt sich um sehr alte, verfallene Terrassierungen, die einst dem Ackerbau dienten. Murgänge hatten zudem den Hang auch in der Fallinie gegliedert. Auffallend sind nun aber zwei besonders markante Linien im Gelände, die sich nicht in das erwähnte Schema einfügen lassen, die fast wie Diagonalen den Hang gliedern und denen sich die grossenteils überwucherten Terrassierungen unterordnen. Die eine «Diagonale» beginnt bei *Spiss*, steigt gemächlich an und zielt zum Plateau westlich des Dorfes hinauf, das unter den Namen *Bodmen* oder *Castell* bekannt ist.

Diese ersten Beobachtungen im Gelände veranlassten mich, meine Ferien dafür einzusetzen, nach alten Wegspuren zu suchen. Schliesslich ergaben sich derartige Strukturen alter Kulturlandschaft, dass ich mich dann im Winterhalbjahr mit der einschlägigen Fachliteratur sowie den literarischen Quellen beschäftigte. Im darauffolgenden Sommer konnte ich wertvolle Ergänzungen im Gelände gewinnen, so dass ich die einstweiligen Ergebnisse und den Versuch ihrer Deutung publizierte. Dadurch erhielt ich Kontakt mit Friedrich Röthlisberger, Geograph, Aarau, der sich mit der Walliser Gletschergeschichte befasste und in diesem Aufgabenbereich den Raum Zermatt und das Val d'Hérens umfassend bearbeitete. Mit ihm konnte ich während der Sommerferien 1973, 1974 und 1975 die geländekundlichen Untersuchungen im Val d'Hérens und im nördlichen

Mattertal fortsetzen. Sie erbrachten mit einer Deutlichkeit, die ich nicht zu erwarten gewagt hätte, den Nachweis der gesuchten «Zubringer» zum Theodulpass.⁵⁾ Schliesslich konnte ich im Sommer 1977 die noch fehlenden Alpwüstungen und Wegspuren ausfindig machen. Auf meinen Zermatter Wanderungen begleitete mich mein Kollege Ulrich Stricker, Prof. HTL. Seine Anregungen und Beobachtungen waren mir überaus wertvoll. Ihm und meinem einstigen Schüler, Dr. Friedrich Röthlisberger, sei gleich zu Beginn des Arbeitsberichtes der herzlichste Dank für die Mitarbeit ausgesprochen. Ebenso sei dies gegenüber Rudolf Glutz, Dipl. Ing. ETH, getan, der meine Beobachtungen im nördlichen Val d'Hérens unter schwierigen Bedingungen überprüfte.

Zur Methodik der nachfolgenden Studie sei noch darauf hingewiesen, dass nebst den Untersuchungen im Gelände, der Auswertung von historischen und archäologischen Quellen, der Konsultation einschlägiger Facharbeiten besonders die Sagen und Flurnamen wertvolles Material zur Erschliessung früherer Kulturlandschaft bieten. Sagen und Legenden geben in den meisten Fällen erstaunliche Hinweise auf alte Wege, Siedlungen oder Begebenheiten.

So boten mir die von Karl Lehner gesammelten Sagen und Legenden eine überaus wertvolle Dokumentation.

1. 4. Älteste Strassenreste bei Zermatt

Wir haben bereits festgestellt, dass nördlich von Zermatt eine ziemlich regelmässig ansteigende Hangverflachung einsetzt, die sich südlich der Triftschlucht als eigentliche Trogschulter über *Hubelwäng* hinzieht. Nach einem kurzen Gefälle gelangen wir auf den Talboden bei *Zmutt*. Beim nördlichen Anfangspunkt dieser Strecke (Spiss) soll sich einst der Galgen von Zermatt befunden haben, woran noch der Flurname *Galgegga* erinnert. Auf dem Plateau *Castell* ob dem Dorf stand im Mittelalter eine kleine Burg. Urkundlich wird sie 1357 genannt. Auf der obersten Felskuppe ist noch etwas gemörteltes Mauerwerk zu sehen. Ursprünglich gehörte die Burg wie auch die Pfarrkirche den Freiherren von Châtillon (Bild 4).⁶⁾

⁵⁾ Die geländearchäologischen Untersuchungen im Val d'Hérens, im Gebiet des Augstbordpasses und bei Töbel hat der Verfasser in den Sommerferien 1973, 1974 und 1975 mit Friedrich Röthlisberger, Geograph, Aarau, gemeinsam durchgeführt. Einige Ergebnisse unserer Forschungen sind bereits in seiner Dissertation «Gletscher- und Klimaschwankungen im Raum Zermatt, Ferpècle und Arolla» in 8000 Jahre Walliser Gletscher-geschichte, Ein Beitrag zur Erforschung des Klimaverlaufes in der Nacheiszeit, Die Alpen 3./4. Quartal 1976, 52. Jahrgang, S. 59—152, veröffentlicht.

⁶⁾ Im Sommer 1969 konnte ich noch spärliches gemörteltes Mauerwerk feststellen. Vgl. auch Karl Lehner, Chronik S. 11. Auf diesem Plateau unmittelbar hinter der Burg am alten Trasseefanden im Mittelalter offenbar die Gerichtsverhandlungen statt, was sich aufgrund der Urkunde vom 11. Juli 1357 vermuten lässt: «... apud Castellionem ... super Rochiam de Vespia in Pratoborno» J. Gremaud, Tome 5, S. 163.

Nach einer Sage soll einst ein unterirdischer Gang Burg und Richtplatz verbunden haben. Natürlich wird man einer solchen Überlieferung keinerlei Bedeutung beimessen. Auffallend ist jedoch, dass der genannte «Tunnel» genau der oben erwähnten «Diagonale» des einst mit Terrassen bedeckten Hanges entspricht. Die Betrachtung aus unmittelbarer Nähe lieferte zwar keinerlei verdächtige Indizien. Dann beobachtete ich den Hang von der gegenüberliegenden Talseite aus, merkte mir einige auffallende Stellen und begann dort, den Boden von Gras und Stauden zu befreien. Was zum Vorschein kam, war wohl nicht ein unterirdischer Gang, jedoch ein gutgemauertes Trassee, mit Trockenmauerwerk berg- und tal-seits und einem etwa 1 Meter breiten Plattenweg (Bild 5). Die aus Distanz erstaunlich regelmässig ansteigende Linie erweist sich im Detail als ein altes Trassee, das sein einstiges Aussehen nur noch an wenigen Stellen ganz erhalten hat. Rufenen, Hangrutschungen und Lawinen haben ihm arg zugesetzt (Bild 6). Auffallend ist die überaus starke Verunkrautung längs dieser Zone, was auf erhöhten Phosphatgehalt hinweisen dürfte (Bild 7).⁷⁾ Die Mauern sind streckenweise durch den Bergdruck eingestürzt, Der gesamte Befund deutet auf ein hohes Alter hin.

Bergseits sind an zahlreichen Stellen nochmals Reste einer Trockenmauer erkennbar. Diese sorgfältig angelegte Strasse strebt zur Hangterrasse bei *Castell* hinauf und zieht sich dann in regelmässiger Steigung zum Triftbach hinüber, den sie an der schmalsten Stelle des Tobels querte. Durch langdauernde Erosion wurde dieses hier ausgeweitet.⁸⁾ Die hier aufgezeigte Linienführung lässt erkennen, dass der längst verfallene, jedoch noch deutlich erkennbare Weg in keiner Beziehung zum Dorf Zermatt stand. Unter Ausnützung der günstigsten Topographie hatte man beim Bau die kürzeste Strecke ausgewählt. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass dieser Weg auch nicht als Burgweg angelegt worden war. Jenseits des Triftbaches lässt sich die Spur in fast horizontaler Richtung weiter verfolgen bis gegen den Weiler *Herbrigg* hinauf. Dessen Hütten stehen wiederum nicht unmittelbar an unserem Trassee. Dieses hatte von hier aus gegen den Alpweiler *Hubel* hinauf eine beachtliche Höhendifferenz zu

⁷⁾ Auffallend ist die krautartige Vegetation auf Altstrassen, wie bei Siedlungswüstungen; in beiden Fällen handelt es sich um phosphatreiche Böden. Im Bereich von Saumwegen lässt sich dies leicht erklären.

Bei abgegangenen Siedlungen kann man aufgrund des hohen Phosphatgehaltes im Boden nachweisen, dass der Platz einst bewohnt war; es handelt sich um den Phosphat-Test.

⁸⁾ Der Strassenkörper ist vor der Triftschlucht noch gut erhalten; anfänglich hielt ich ihn für eine neuere Wasserfuhre, was aber des Niveaus wegen nicht stimmen kann. Jenseits des schmalen Triftgrabens führte der Weg in fast horizontaler Richtung gegen Herbrigg.

Der Name *Herbrigg(en)* kann in beiden Fällen nicht vor dem 10. Jahrhundert entstanden sein, also erst nach der Einwanderung der deutschsprachigen Walser. Vermutlich wurde damals südlich von St. Niklaus der Talweg auf die östliche Seite verlegt, was auch mit der Überlieferung übereinstimmt, dass der Weg über *Ried—Wiesti* nach Zermatt führte.

Brugg oder *Brigg* musste aber nicht unbedingt Brücke in unserm Sinne bedeuten, sondern ursprünglich konnte man darunter auch ein erhöhtes Strassenbett verstehen, was beim Maiensäss ob Zermatt zutreffen würde. Dazu haben wir zwei Vergleichsbeispiele: Den Ortsnamen *Langenbruck* an der Römerstrasse über den Obern Hauenstein und einen Abschnitt am Bözberg (vgl. Ur-Schweiz 32. Jahrgang Nr. 2/3 1968, S. 42 ff.).

überwinden (Bild 8). Auf bequem angelegten Serpentin, die sich nur bei günstigem Licht erkennen lassen, gelangte man zur Hangterrasse, an deren Beginn die verfallenden Hütten des Weilers Hubel stehen. Die erwähnten Serpentin dürften gegenüber dem heutigen Weg früher schneefrei geworden sein, denn sie liegen auf einer isoliert vorspringenden Geländerrippe.

Ein kurzer Abschnitt dieses Wegstückes enthält noch eine sorgfältige Pflasterung mit hochgestellten Steinplatten. Vom verfallenden Alpweiler Hubel aus sind unterhalb des heutigen Weges zwei alte Trassees zu verfolgen. Am oberen liegen drei aneinandergereihte Hausruinen unbekannter Zeitstellung (Bild 9). Nach einer kurzen Strecke führt der auffallend breite alte Weg nach P. 2005 an einer Gruppe von Schalen- und Zeichensteinen vorbei (Bild 10). Dann gelangt der Weg an einen ausgeräumten Felskessel zwischen Hubelwäng und Zmutt. In leichtem Gefälle gelangen wir, zum Teil durch Versturzmateriel und über Gerölle, nach P. 1891, einer exponierten Hangterrasse, die die Verbindung nach Zmutt herstellt (Bild 11). Auch hier lässt sich unser alter Weg in eindrucklichen Überresten, streckenweise durch Stützmauerchen markiert, weiterverfolgen (Bild 12).

Im folgenden Abschnitt ist das Trassee zum Teil zerstört, offenbar durch die jahrhundertelange landwirtschaftliche Bearbeitung des Bodens. Auffallend ist auch hier wiederum, dass unser Weg nicht das Dörfchen Mutt oder Zmutt ansteuert, sondern konsequent auf der Innenseite der flachen Zone taleinwärts führt. Da Zmutt in seiner heutigen Lage wohl etwa im 12. oder 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte, ergibt sich ein Hinweis auf das höhere Alter unseres Weges. Eine Strecke weit führt er gegen Kalbermatten hinauf. An einzelnen Stellen ist wiederum die oben erwähnte Art von Pflasterung vorhanden. Dass unser Altweg im Bereich der hier weit vorgeschobenen Seitenmoränen des Zmuttgletschers nicht mehr nachgewiesen werden kann, ist eigentlich selbstverständlich, muss er doch durch die mittelalterlichen Eisvorstösse überfahren worden sein. Zweifellos strebte er auf der Höhe von Jost dem Zmuttbach zu, denn hier konnte dieser leicht überquert werden (Bild 13).

Nach kurzem Aufstieg erreichte man das weithin sichtbare Plateau Jost. Nach einer Sage soll sich hier das älteste Wirtshaus von Zermatt befinden haben. Sowohl von der Topographie als auch von der Wegführung her müsste sich dieser Platz für einen Etappenort vorzüglich geeignet haben. Für die Siedlungsforschung ist es eine längst bekannte Tatsache, dass Plätze, die über lange Zeit besiedelt waren, noch nach Jahrhunderten auffallend hohen Phosphatgehalt aufweisen. Der Chemiker kann ihn leicht nachweisen, und wenn er gegenüber der Umgebung ein Vielfaches beträgt, kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit damit rechnen, dass der Platz einst bewohnt war. Durch kleine Bodenuntersuchungen lässt sich oft mit geringem Aufwand eine Bestätigung finden. Als ich vom Plateau Jost die entsprechenden Phosphatresultate erhielt, war ich nicht wenig erstaunt, dass die Werte ausserordentlich hoch waren. Einige

Stellen lassen schon bei oberflächlicher Betrachtung Mauerreste erkennen. Der Flurname Jost könnte im Hochmittelalter durch die Palatalisierung aus *Sust*, Etappenort, entstanden sein. Der erwähnte sprachgeschichtliche Vorgang ist ja im Gebiet von walserischen Siedlungen häufig anzutreffen. Die Sage vom Wirtshaus und die Lage, unmittelbar vor dem Anstieg gegen Schwarzsee hinauf, würden es sinnvoll erscheinen lassen, hier einen Rastort einer Säumerorganisation zu vermuten.

Besonders gut erhalten ist der prächtig angelegte Saumweg vom Jost gegen Momatt und Schwarzsee hinauf. Zuerst ist er mit Platten belegt, dann steigt er durch einen Bannwald an, der aus Lärchen und mächtigen Arven besteht. Auf Momatt verliert sich der gut gebaute Weg im offenen Gelände und ist gegen Schwarzsee hinauf nur noch in schwachen Spuren sichtbar. Auffallend ist auch der Name der *Stafelalp*⁹⁾, deren Hütten in unmittelbarer Nähe des Jost stehen. Sprachgeschichtlich könnte man vermuten, dass dieser Name auf einen voralemannischen Rastplatz hinweisen dürfte; Jost wäre dann gewissermassen die aus Sust veränderte deutsche Bezeichnung der Etappenstation.

Der regelmässig ansteigende, breite Weg lässt sich nicht als Alpweg deuten, denn er steht in keinerlei Beziehung zu den Talhöfen der Zermatter Bauern (Bild 14). Für ein hohes Alter des Weges spricht, dass er durch

⁹⁾ Auf Schwarzsee stand ursprünglich ein Bildstock, der um 1500 durch die heute noch stehende Kapelle ersetzt wurde. — Völlig im Gegensatz zu dieser Weganlage stehen andere Weganlagen, die zur Gandegg hinaufführen. Von Zermatt führt ein Trassee über Blatten, das gegen den Furggbach in gerader Linienführung in den steilen Hang eingeschnitten ist. Beim Furggbach sind die Felspartien durch die im Spätmittelalter vorgestossenen Gletscher völlig kahlgeschliffen. Von da aus war ursprünglich die Verbindung zur Gandegg leicht zu verwirklichen. Dazwischen ist die ausgedehnte Felslandschaft *Lichenbretter*. Dieser Ausdruck dürfte auf eine vorrömische Sprachwurzel zurückgehen. J. Hubschmid, *Alpenwörter*, Francke-Verlag Bern 1951, S. 28, und P. Zinsli, *Die Orts- und Flurnamensammlung des Kantons Bern und ihre Probleme*, Schulpraxis 50. Jahrgang, Heft 9, Januar 1961, S. 203. Diese Linienführung wird durch die Überlieferung bestätigt, wonach der Saumweg ursprünglich über ein Dorf *Gornern* geführt habe. Die glaziologischen Verhältnisse zeigen, dass ein solches Dorf nur im Hochmittelalter bestanden haben kann. Ein Umgehungsweg, der heute noch erkennbar ist, hat später die vom vorstossenden Gornergletscher überfahrene Zone umgangen (22). Die oberste kleine Siedlungswüstung, im oberen Teil der Lichenbretter, könnte mit dieser Streckenführung zusammenhängen. Iso Müller weist darauf hin, dass im Frühmittelalter die Hospize nicht auf der Passhöhe standen (VALLESIA XXII 1967, S. 22). — Der Zusammenhang der Siedlungswüstungen Jost-Sust wird durch die Alpsiedlung *Stafelalp* erhärtet. Aus lat. *Stabulum* ist ma. *stafel* entstanden; es ist als Sammelplatz des Viehs, Alphütte etc. weit verbreitet. *Stabulum* kann aber auch auf eine Sust hinweisen, was in unserem Falle wiederum durch die Volksüberlieferung geschehen ist.

Dass es sich bei dem scharf umgrenzten Plateau im Jost tatsächlich um eine Siedlungswüstung handelt, ergibt sich auch aus der Untersuchung von Erdproben auf den Phosphatgehalt hin. Innerhalb der Umgrenzung ist der Phosphatgehalt unterschiedlich hoch. Einzelne Proben ergaben 10 Farbeinheiten (d. h. Siedlungsnähe), andere 15 und 20 FE, was schon auffallend hoch ist. Ein Gemäuer, das vollständig mit Gestrüpp überwuchert ist und den Grundriss eines einstigen Gebäudes darstellen muss, enthält gar maximale Phosphatwerte von 40 FE. Diese Ergebnisse müssen so gedeutet werden, dass es sich beim Jost um einen sehr lange besiedelten Platz handelt. — Zur Verwendung der Phosphatmethode für die Lokalisierung von abgegangenen Siedlungen s. A. Lüthi, *Wüstungsforschung im Aargau*, in *Festschrift Karl Schib, Thayngen 1968*, S. 268—290, sowie in verschiedenen Arbeiten der *Geographica Helvetica*, Jahrgänge 1969, 1970, 1971.

einen uralten Bannwald, vorwiegend Lärchen und Arven, führt. Einzelne Arvenstämme am Wegrand erreichen einen Durchmesser, der ein Alter von über 500 Jahren schätzen lässt. Bei einem Exemplar kann man geradezu von einem Glücksfall reden. Es handelt sich um eine der grössten Arven, deren talseitigen Wurzeln über den Weg wuchsen. Als dieser in neuerer Zeit wieder ausgebaut wurde, sah man sich genötigt, die mächtigen Wurzeln abzusägen. Das heisst also, dass der Weg viel älter sein muss als die Arve, d. h. er hat ein Alter von schätzungsweise mehreren hundert Jahren. Über die Alp *Momatt* gelangen wir gegen Schwarzsee hinauf.

Unterhalb *Hirli* stossen wir auf ein altes Strassenstück, das nicht in unser System eingeordnet werden kann. Es weist einerseits gegen Schwarzsee hinauf und anderseits ins Zungenbecken des Zmuttgletschers hinunter (Bild 15). Es muss sich um den Rest einer Altstrassenverbindung vom Col d'Hérens zum Theodulpass handeln. In der Volksüberlieferung ist denn auch von einer einstigen Handelsverbindung aus dem Eringertal über den Theodulpass nach Italien die Rede. Im Gebiet des Schwarzsees muss dieser Weg in den ausführlich beschriebenen aus dem Raume Zermatt eingemündet sein. Von der passartigen Einsattelung westlich des Hotels können wir drei alte Wegspuren auffinden. Sie führen gegen die Seitenmoräne des Furggletschers hinunter und verschwinden unter deren Geschiebe. Dieser Befund ist für die Datierung des Weges wertvoll, zeigt sich doch damit klar, dass der Saumweg durch den Zmutt- und den Furggletscher überfahren wurde; das heisst, dass der Weg *vor* den spätmittelalterlichen Eisvorstössen angelegt wurde, spätestens also im 12. oder 13. Jahrhundert. Ein viertes Wegstück passiert bei P. 2451 die Krete unterhalb Schwarzsee (Bild 16). Es handelt sich um die Fortsetzung der Strasse, die von *Momatt* heraufkommt und auf einer breiten Hangterrasse, zwischen den schneereichen Steilhängen einerseits und den Erosionstrichtern anderseits, die erwähnte Höhe erklimmt. Südlich der Gletschermulde *Furgg* erkennt man auf etwa 2600 Meter eine weiterführende Wegspur. Im Gegensatz zur neueren Zeit wählte man ursprünglich die Route über die Felsenplateaus der *Lichenbretter*¹⁰⁾ und dann zur *Gandegg* hinauf. Von hier aus bis zur Theodul-Passhöhe konnte man dem Weg zu allen Zeiten unbeschwerlich und ohne grössere Gefahren begehen.

Auch am Wegstück über die Lichenbretter finden wir wiederum einige zerfallene Steinhütten.

Wir haben bisher einen alten Strassenzug rekonstruiert, der aus dem mittleren Mattertal zum Theodulpass hinaufführte und der die Dörfer, die etwa seit dem Jahre 1000 n. Chr. entstanden sind — Zermatt, Blatten, Zum See — mied und die günstigsten topographischen Verhältnisse ausnützte. Einzelne Abschnitte wiesen eigentliche Kunstbauten auf. Es stellt

¹⁰⁾ Die keltische Herkunft der Flur *Lichen* (siehe A 9) sowie einzelne Siedlungswüstungen in diesem öden Bereich weisen auf eine frühe Zeit hin, als der Weg noch nicht über *Trockenen Steg* führte.

sich nun die Frage nach der Zeit, in welcher eine solch grosszügig konzipierte Anlage errichtet worden ist. Es ist nicht anzunehmen, dass die Zermatter einen derart aufwendigen Saumweg anlegten, der ihr eigenes Dorf «umfahren» hätte. Es ist zudem daran zu erinnern, dass eine Anzahl urgeschichtlicher Funde und eine grosse Zahl von Sagen die beschriebene Route säumen; vor allem müssen wir auch die *Schalensteine* in die Betrachtung einbeziehen, jene seltsamen Zeugen einer längst verschwundenen Zeit, die immer wieder mit sehr alten Wegen im Zusammenhang stehen und von denen das Gebiet von Hubel und *Hubelwäng* mehrere aufweisen (Bild 17).

1. 4. 1. *Welcher Epoche ist dieses älteste Strassensystem zuzuordnen?*

Eine Anzahl von urgeschichtlichen Funden im südlichen Mattertal zeugen dafür, dass selbst die höher gelegenen Alpregionen seit dem späteren Neolithicum begangen wurden, fand man doch ein schön geschliffenes Steinbeil aus Nephrit im *Garten* auf 2500 m ü. M. Es wird in die Zeit um 2200 v. Chr. datiert¹¹⁾; die Fundstelle liegt in der Nähe des alten Theodulweges. Ein Steinkistengrab, das wohl der Eisenzeit angehört, wurde seinerzeit in der Nähe des Bahnhofs ausgegraben. Ob die Lavez-Bearbeitung, die im Gebiet des Hotels Monte Rosa zahlreiche Spuren hinterlassen hat, so dass man von einer eigentlichen Gefäss-Industrie sprechen könnte, noch in vorgeschichtlicher Zeit einsetzte, konnte bislang nicht eindeutig bestätigt werden. Von besonderer Bedeutung sind nun aber die erwähnten *Schalensteine*. Es handelt sich um kreisrunde oder ovale Eintiefungen in meist frei im Gelände liegenden Felsblöcken oder an Platten von Steinkistengräbern. Die Karten mit den prähistorischen Funden der Bronzezeit und der Eisenzeit zeigen als auffallendes Bild, dass die Funddichte im Val d'Anniviers, bei St. Luc, bei Grimentz und in den benachbarten Tälern erstaunlich gross ist. Nach den Untersuchungen von Dr. Hans Liniger sind die Schalensteine insbesondere im Zusammenhang mit alten Wegen zu sehen. Je nach den Gravuren können sie als Wegweiser oder zu astronomischen Beobachtungen zur Zeit gewisser Sonnenstände gedient haben.¹²⁾ Für die zweite Deutung sprechen eine Anzahl von

¹¹⁾ Zu den urgeschichtlichen Funden: ASA 1891, S. 575, und besonders ASA 1896, S. 74 ff. Hier sind die Skulptursteine teilweise abgebildet. Die neueren Funde sind publiziert in verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift VALLESIA.

¹²⁾ Zu den Schalensteinen im Wallis und ihre Deutung sei auf die Publikationsreihe von Dr. Hans Liniger, Basel, verwiesen. H. Liniger, *Schalensteine des Mittelwallis und ihre Bedeutung* (Hefte 1—3).

Heft 1 enthält vor allem die Schalensteine im Nesseltal. S. 8 analysiert er ein Objekt, das er mit Hubelwäng vergleicht. In unserem Falle kann es sich um prähistorische Wegweiser handeln. Einzelne Gravuren könnten auch als kalendermässige Zeichen für die Festlegung von gewissen Tagen und Kultfesten interpretiert werden.

Felsenzeichnungen auf Skulptursteinen auf den *Hubelwängen*.¹³⁾ Andere Schalensteine auf den *Ofenen* (oberhalb Hubelwäng) dürften der Orientierung gedient haben wie im Nesselstal am Simplonpass. Nach Untersuchungen von Friedrich Röthlisberger können solche Schalensteine ob Zermatt in Zusammenhang gebracht werden mit einem Holzkohlenhorizont auf 2550 m ü. M. Damit wird es wahrscheinlich, dass die flacheren Hangpartien von Hubelwäng und Garten um 2200 v. Chr., also zu einer Zeit besonderer Klimagunst, gerodet und als Alpweiden nutzbar gemacht wurden.¹⁴⁾ Ein Schalenstein soll sich auch auf der Passhöhe des Theodul befunden haben. Dass dieser wohl hochgelegene, jedoch leicht bezwingbare Übergang nach Italien seit Jahrtausenden begangen wurde, ist wahrscheinlich. Ein zusätzliches Fundmaterial, das fast ausschliesslich aus der Passhöhe selber stammt, sind römische Münzen; zahlreiche von ihnen

¹³⁾ Da die Schalensteine im Gebiet unserer geländearchäologischen Untersuchungen immer wieder auftauchen, sei in aller Kürze auf das Wesentliche der Studie von H. Liniger hingewiesen.

Heft 1:

Schalensteine sind kreisrunde oder ovale Eintiefungen in festem, anstehendem Gestein oder an losen Blöcken, Erratikern, Menhiren oder Platten von Steinkistengräbern; echte Schalen wurden von Menschen erstellt, aber scheinbar haben sie zu andern Sparten prähistorischer Kultur keine Beziehung. S. 2.

Frage nach der Technik. Bezeichnungen im Wallis: *Lecher*, *Grüobe*, *Tola*. Prähistoriker nennen sie: *cupule*.

Vorkommen seit dem *Moustérien*.

Kultische Bedeutung: doppelte, kreisrunde Objekte = Augen, symbolisch Sonne und Mond. S. 3.

Rezente Schalen im Wallis. S. 4.

Prähistorische Besiedlung des Wallis. S. 4.

Schalensteine im Nesselstal im «Grund». S. 5. Sie lassen sich einem alten Weg über Gälemji (zwischen Tochenhorn Staldhorn) zuordnen. An einer Gruppe von Wüstungen vorbei führt der Weg auf den Simplonpass.

— Plattengravuren und Schalensteine auf den Weiden Hubelwängen ob Zermatt und Zmutt.

— Zusammenhang von *Lingwurm*, mit Lindwurm, Drachensage, S. 8.

Ergebnisse:

Es gab keine feste Anordnung von Felsbildern.

Man hat offenbar mit verschiedenen Zweckbestimmungen der Schalen zu rechnen.

Der Leuchterstein, S. 9 (Nesselstal) beweist überraschend, dass in gewissen Schalenbildern hintergründige *Zahlen- und Wortsymbolik* verborgen ist. Die noch heute festgestellte Gesteinsstaubgewinnung aus Schalen (Folge eines Steinkults) muss auf sehr hohes Alter dieses Brauchtums zurückgeführt werden. Die Gruppe im Nesselstal — deren Steine ausser dem «Leuchterstein» keine abstrakten Figuren aufweist — kann als älter angenommen werden als die sog. Felsbilder.

Da die Funde unmittelbar über der Saltinaschlucht einsetzen und da der unterste Schalenstein wahrscheinlich einen Wegweiser darstellt, kann die Invasion der Hersteller als älteste Bevölkerungswelle vom Rhonetal her angenommen werden. Die ziemlich ergiebigen, noch heute erhaltenen Schalensteine erlauben, eine frühe Route zum Simplonpass durchs Nesselstal anzunehmen. S. 11.

¹⁴⁾ Oberhalb von Zmutt auf den Hubelwängen, am Fuss des Gabelhornes, befinden sich die *Heidenplatten*, 5 Schalen- und Bildsteine — 100 Meter tiefer, auf einer Hangterrasse, finden wir nochmals 2 Felsblöcke mit Schalen und Zeichnungen. Vgl. Abbildung 17. Es fällt auf, dass auch in diesen Bereichen Geistersagen lokalisiert sind: Der Geist auf der Hubelfluh und von den Heidenfelsen auf den Ofnen, vgl. Karl Lehner, Zermatter Sagen und Legenden, Visp 1963.

Fortan zitiert: Lehner, Sagen, S. 148 f.

sind im Ortsmuseum von Zermatt ausgestellt. Insgesamt dürften es mindestens etwa 100 Münzen sein, die im Lauf der Jahrzehnte im Bereich der Passhöhe aufgefunden wurden. Da sie der gesamten Römerzeit, vom 1. bis zum 4. Jahrhundert, angehören, muss die oft gehörte Erklärung, es könnte sich um Münzen handeln, die einzelne, zufällig dort hinauf verirrte Wanderer verloren hätten, ausgeschlossen werden.

Wie gering ist doch die Chance, dass man auf dem Moränenschutt der Passhöhe überhaupt Münzen findet! Sie müssen im Lauf der Zeit durch die Erosionskräfte wieder an die Oberfläche gelangt sein, denn Ausgrabungen wurden dort oben nie vorgenommen. Da sich die auffallend grosse Zahl der Münzen über die verschiedenen Jahrhunderte der Römerzeit verteilt, ist wohl nur *eine* Deutung möglich: Es muss sich um *Votivgaben* für die Passgottheit handeln.¹⁵⁾ Mehr als die Frage stellen, können wir einstweilen natürlich nicht. Da eine gewisse Häufung der Münzen im ersten und im vierten Jahrhundert festzustellen ist, könnte man vermuten, der Pass habe in früh- und spätrömischer Zeit besondere Bedeutung erlangt. Dank dem Abschmelzen des Gletschersees seit 1850 wurde der einstige Opferplatz um 1895 wieder ausgeapert. Damit ist aber auch erwiesen, dass der Gletscher zur Römerzeit nicht grösser war als Ende des letzten Jahrhunderts.

Wenn schon ein Passheiligtum mit derart vielen Votivgaben nachzuweisen ist, müsste man auch einen ausgebauten Passweg erwarten. Es ist nun naheliegend anzunehmen, das oben rekonstruierte Strassennetz im Raum Zermatt, das im folgenden der Einfachheit halber als *Strassennetz A* bezeichnet werden soll, der römischen Zeit zuzuordnen. Dafür sprechen folgende Gründe:

- Die grosse Zahl römischer Münzen auf der Passhöhe, die ein Passheiligtum mit Votivgaben erwarten lassen. Die Zahl der hier gefundenen Münzen entspricht etwa einem Viertel der auf dem bedeutendsten Alpenpass, dem Grossen St. Bernhard, gefunden!
- Der alte Name Mons Sylvius für Matterhorn, ein Name, der von einer alteinheimischen Gottheit herkommen dürfte. Es wäre dies ein Gegenstück zum Mons Jovis, dem alten Namen des Grossen St. Bernhard.
- Die hervorragend angelegte Strasse, die unter Ausnützung der weiträumigen Geländevorteile in mässiger Steigung zum Pass hinaufführte und keinerlei Beziehung zu den seit dem Hochmittelalter entstandenen Dörfern nachweisen lässt.
- Die noch erhaltenen Kunstbauten weisen Ähnlichkeiten mit anderen aus der Römerzeit stammenden Strassenbauten auf.

¹⁵⁾ Röthlisberger, Blümlisalpseen: Dr. Friedrich Röthlisberger hat die sehr entlegenen und schwer auffindbaren Belege der Rötermünzen, die über lange Zeitspannen hinweg auf dem Theodulpass aufgefunden wurden, gesammelt und kritisch gesichtet. Es darf auch darauf hingewiesen werden, dass die stattliche Zahl von gut hundert Münzen, die der Theodul aufzuweisen hat, etwa einem Viertel jener entspricht, die man im Gebiet des Passheiligtums vom Grossen St. Bernhard gefunden hat, auf dem bedeutendsten Alpenübergang der Antike.

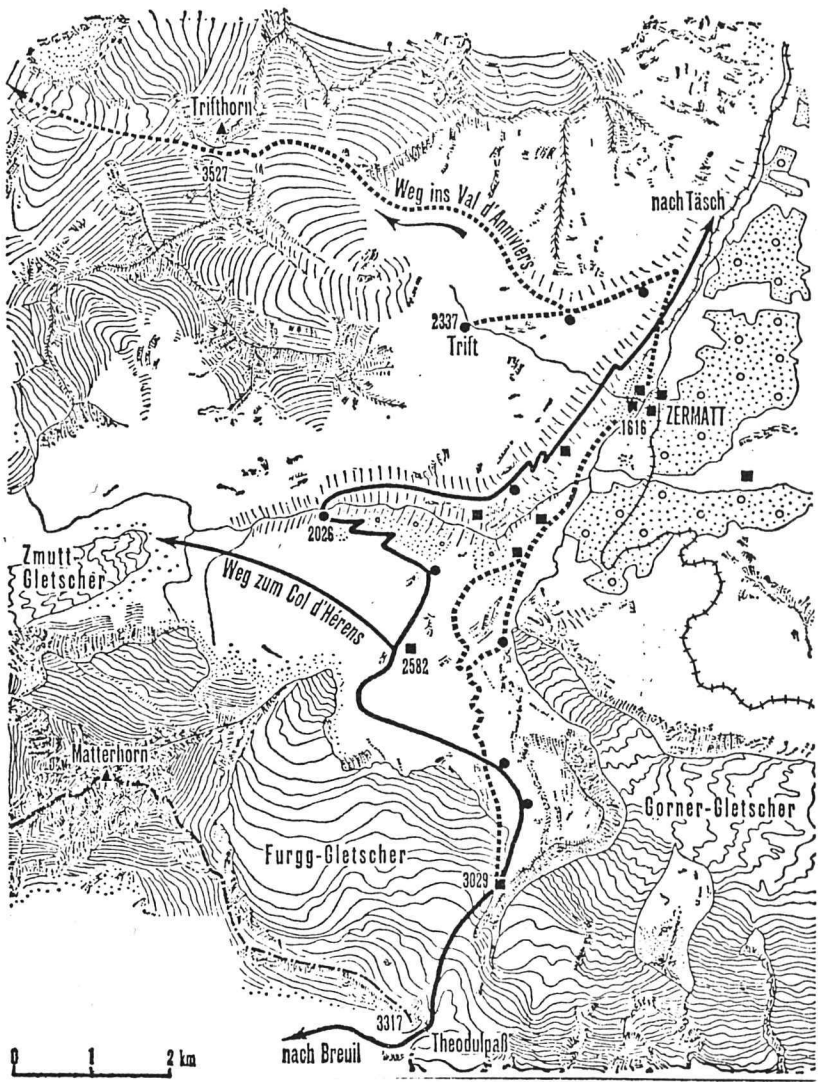
Im Frühjahr 1978 erhielt ich Kenntnis von einem aufsehenerregenden Geländebefund, den Dr. C. F. Chevalley (La Tour de Peilz) um das Jahr 1932 in der Nähe der Gandeggütte entdeckt hatte. Als er längs der Steilwand, die den untern Theodulgletscher beherrscht, weiterwanderte, fand er zu seinem grossen Erstaunen mehrere Geleisespuren in der Art der bekannten Römerstrassen. Wenn sie auch streckenweise etwas zerstört waren, liessen sie sich doch immer wieder auffinden. Als ich in den Jahren 1969 und 1970 jene Gegend absuchte, müssen diese Karrengeleise noch unter Schnee gelegen haben. Die sensationelle Feststellung, dass sich auf 3000 Meter über Meer einwandfrei römische Geleise auffinden liessen, ist der beste Beweis dafür, dass der Theodul nicht nur ausgebaut war, sondern zumindest auf der Bergstrecke mit Karren befahren werden konnte. Dies war natürlich nur zu einer Zeit möglich, als das gesamte Passgebiet im Sommer schneefrei war. Klimageschichtlich wird damit bewiesen, dass sich nicht nur gewisse Jahrhunderte des Hochmittelalters durch eine besondere Klimagunst auszeichneten, sondern ebenso einzelne Perioden der Römerzeit. Das reichliche Quellenmaterial des Mittelalters gibt nicht den geringsten Hinweis auf Benützung des Passweges mit Wagen, nur mit Schlitten. Die Klimagunst, welche die beiden genannten Zeitabschnitte auszeichnete, hat ihre Spuren auch in zahlreichen Sagen und Legenden hinterlassen.

Das von uns nachgezeichnete Strassennetz zog sich, wie eine moderne Autostrasse das Gelände ausnutzend, aus dem nördlichen Mattertal zum Theodul hinauf; und unterhalb von Schwarzsee finden wir einen Trasseerest, der sich nur als «Zubringer» vom Col d'Hérens verstehen lässt.

Das hier im Gelände nachgewiesene Trassee, das nördlich Zermatt beginnt und durch das Zmutt-Tälchen und über Jost gegen den Theodul hinaufführt, ist ausserordentlich dicht mit Sagen und Legenden belegt. In diesen volkstümlichen Erzählungen werden Wege erwähnt, die heute völlig sinnwidrig erscheinen, sich aber glänzend in unser altes Trassee einfügen lassen. Ferner sind mit dem Strassenstück über die Alpwüstung Momatt zahlreiche Schatzsagen verknüpft, die möglicherweise in Münzfunden ihren Hintergrund haben dürften. Und endlich ist die verhältnismässig grosse Zahl von Siedlungswüstungen an diesem Trassee zu erwähnen. Durchwegs handelt es sich um einräumige, einfache Grundrisse, die nicht datiert werden können, weil Funde fehlen. Zum Schluss sei wenigstens noch einer Sage gedacht, die in eigenartiger Weise unsere Wegspuren vorwegnimmt und vielleicht auch für die Datierung einen Fingerzeig zu geben vermag:

Schon in frühesten Zeiten hörte man von Hohweng bis Hohbalmen (also im Gebiet der Schalensteine und des als römerzeitlich bezeichneten Trassees) ein immerwährendes Blöken, gleich dem eines Schafes. Bei Neumond hatte es einen so jammervollen Ton, dass die Leute in der Umgebung glaubten, es wäre ein Schaf über einen Felsen gestürzt. Die Leute, die dort etwas zu tun hatten, gerieten oft in grosse Angst, weil sie dieses

Figur 1



Die ältesten Fernstrassen im Raume Zermatt

- Strassensystem A —————
- Hochmittelalterliche Saumwege B - - - - -
- Bewohnte Siedlungen ■
- Verfallene Siedlungen ●

Geblöke immer hörten und nie etwas sahen. Der Geistliche des Tales sollte nun dieses Treiben beschwören. Er sprach die zum Exorzieren üblichen Gebete und befahl dem blökenden Wesen, vor ihm zu erscheinen. Das Wesen folgte und erschien bald in Gestalt eines Schafes. Auf die Fragen des Geistlichen erzählte das Schaf, wie es ursprünglich ein Mensch gewesen, von Gressoney über den Theodul gekommen und sich mit seiner Familie hier niedergelassen habe. Da es fremd war und nicht die gleiche Sprache gesprochen habe, sei es von seinen Nachbarn scheel angeschaut worden. In der Folge sei grosse Not über seine Familie gekommen, so dass es sich gezwungen gesehen habe, seinen Nachbarn Ziegen und Schafe zu stehlen, um sich vor dem Hungertod zu retten. Bei seinem Tod sei es dann in ein Schaf verwandelt und zu ewigem Blöken verdammt worden.

In dieser Überlieferung hat sich eine Einwanderung aus dem Süden erhalten. Sowohl die Tatsache, dass sich das Blöken des Schafes auf jene Hänge lokalisieren lässt, wo sich die Schalensteine befinden, als auch die Zeremonie des Exorzierens weisen darauf hin, dass in der Überlieferung eine noch heidnische Bevölkerungsschicht anvisiert wird. Da sich zudem seit dem 10. oder 11. Jahrhundert die deutsche Sprache durchgesetzt haben muss, spiegelt sich hier die Auseinandersetzung mit dem voralamannischen Sprachelement. Zugleich erhalten wir in dieser Überlieferung einen Hinweis auf den seit früher Zeit begangenen Theodulpass und der Wegführung über Hubelwäng.

1. 5. Was gab Anlass zum frühen Ausbau des Theodulpasses?

Zu allen Zeiten der Geschichte muss eine entsprechende Verkehrsspannung, zwischen Produzenten und Verbrauchern, bestanden haben, dass man für den Ausbau von Verkehrsträgern grössere Investitionen vornahm. In römischer Zeit sind wohl militärische Überlegungen vorausgegangen. Während der Pax romana dienten aber diese kostspieligen Wege natürlich dann auch dem zivilen Verkehr. Wir müssen also nach dem Marktgebiet und seinen Zubringern Ausschau halten, wenn wir den oben besprochenen Weg als sinnvolle Anlage bezeichnen wollen. Für den regionalen Verkehr, der Einheimischen unter sich, bestanden längst Verbindungswege. Eine dichte Fundliste, vor allem aus der Eisenzeit, also aus den 600 bis 800 Jahren vor der römischen Eroberung, lassen dies mit aller Deutlichkeit erkennen. So führte ein Weg von Visp über Zeneggen mit seinen eisenzeitlichen Gräbern und einer grossen Wehranlage über Hofstätten mit seinem eindrücklichen Schalenstein nach Töbel und schliesslich nach Emd. Dann senkte sich der Weg langsam gegen die Talsohle und erreichte St. Niklaus. Die Schlucht von Kalpetran konnte in früher Zeit nicht passiert werden. Wegspuren in den heute fürchterlich erodierten Hängen nördlich von St. Niklaus und solche auf der Karte 1:25 000 zeigen erstaunlicherweise, dass einst ein durchgehender Weg von *Embd* nach

St. Niklaus bestanden hat; etwa 2 km nördlich des Dorfes erreichte er die Hangverflachung der Talsohle.

Durch die argen Verwüstungen der Hänge nahm die Verkehrsfeindlichkeit im Lauf der Jahrhunderte dauernd zu. Die skizzierte Route, die durch zahlreiche archäologische Funde gesäumt ist, wurde durch Murgänge, Lawinen und Rutschungen unzählige Male unterbrochen, und nur noch kurze Wegstücke, die sich jedoch genau in die erwähnte Linie einfügen lassen, sind noch erkennbar. Doch dürfte diese Strecke bis nach dem Mittelalter begangen worden sein, denn auch das mittelalterliche Burgenkonzept ist noch danach ausgerichtet. In *Stalden* steht der Embdaturm an der Talstrasse zuoberst im Dorf. In *Embd* befand sich ebenfalls ein Wohnturm, der 1211 erstmals erwähnt wird. Er war Sitz der Edlen oder Meier von Embd, die dem Domkapitel von Sitten unterstanden. Im Sommer 1975 gelang es mir, im Weiler *Burgen* (Gemeinde Törbel) ebenfalls einen Wohnturm nachzuweisen (Bild 18).

Dieser Turm glich jenem von Stalden, dem sogenannten Embdaturm. Die alten Verkehrsverbindungen von Zeneggen und Stalden führten über das weite Gebiet der heutigen Gemeinde Törbel, die sich aus zehn Weilern zusammensetzt. Hier vollzog sich in neuerer Zeit ein auffallender Konzentrationsprozess. Die im geographischen Mittelpunkt gelegene Siedlung Törbel, die einst unbedeutend war, entwickelte sich mehr und mehr zum Hauptdorf, während die Randsiedlungen an Bedeutung und Einwohnerzahl abnahmen. Heute werden zum Beispiel in den Weilern *Feld und Burgen* nur noch zwei bis drei Häuser bewohnt; die übrigen sind von raschem Zerfall bedroht. Der Weilername Burgen muss hier dem Wanderer auffallen. Die auf einer leichten Aufwölbung gelegene, von einer Kapelle überragte Häusergruppe lässt beim ersten flüchtigen Anblick keinen burgähnlichen Bau oder auch nur eine Geländeformation erkennen, die zu dem auffallenden Namen hätte Anlass geben können. Eine eingehendere Betrachtung der einzelnen Häuser des typischen Walliser Dörfchens veranlasst uns jedoch, ein Haus mit fast quadratischer Grundfläche, das sich unmittelbar über der steil ins Vispertal abfallenden Felswand befindet, etwas näher ins Auge zu fassen.

Der Baubestand weist auffallende Merkmale auf, die den Bau von den benachbarten Häusern unterscheiden. Im Gegensatz zu den übrigen weist er nicht nur einen gemauerten Küchenteil auf, sondern alle vier Seiten bestehen aus Mauerwerk, allerdings bis zu sehr unterschiedlichem Niveau.

Einzelne Partien zeigen Mauerwerk bis über Keller- und erstes Wohngeschoss, andere dagegen bis über das zweite Wohngeschoss hinauf. Wir vermissen sowohl einen oberen Mauerabschluss als auch gemauerte Giebelfelder. Die fehlenden Bauteile und das Dachgeschoss sind als Blockbau aufgeführt. Diese baulichen Merkwürdigkeiten lassen sich wohl folgendermassen deuten: Ein ursprünglicher Steinbau, der mindestens zwei Wohngeschosse zählte, wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt weit-

gehend zerstört. Später wurde dann das noch vorhandene Aufgehende weiterverwendet, indem der Baukörper im erwähnten Sinne ergänzt und wieder instandgestellt wurde. Die verhältnismässig wenig dicken Mauern lassen vermuten, dass die Zahl Stockwerke auf zwei oder drei beschränkt war. Das Kellergeschoss ragt bis etwa 1½ Meter aus dem Boden heraus, und über eine Treppe gelangt man zum Hauseingang, der ins erste Wohngeschoss führt. Das zweite ist durch eine Mauer unterteilt. Sie enthält eine zugemauerte Türe. Der nicht zugängliche Teil kann dagegen durch einen zweiten Zugang auf der Nordwestseite, über eine breite Freitreppe, erreicht werden. Es scheint, dass sowohl die Unterteilung des Hauses als auch die Anlage des zweiten Hauseinganges der Zeit der späteren Wiederinstandsetzung angehören. Der bauliche Zustand, von aussen wie von innen betrachtet, ist bedenklich. Glücklicherweise finden wir in der Küche des zweiten Wohngeschosses einen eingebauten Kasten, der die Jahrzahl 1676 trägt. Damit haben wir einen Ansatz für die Datierung: Der Wiederaufbau erfolgte spätestens in dem hier genannten Jahre, also zu einer Zeit, als die Bevölkerung allgemein stark zunahm.

Auch in dem noch vorhandenen Mauerbestand finden wir einige Bauteile, die eine gewisse zeitliche Zuordnung ermöglichen. Der ursprüngliche Hauseingang auf der Südseite ist mit einem Rundbogen überwölbt, von dessen Türgewände noch Teile vorhanden sind; sie bestehen aus Tuffstein (Bild 19). Sowohl auf der Süd- wie auf der Ostseite finden wir zweifach gekuppelte, mit Hohlkehlen versehene Fenster. Der verschiedenen Art nach gehören sie nicht zu derselben Bauetappe. Eine genauere Untersuchung könnte vermutlich auch den Verdacht bestätigen, dass der gemauerte Südteil zu einem späteren Zeitpunkt nach Norden erweitert wurde, d. h. die Baugeschichte würde damit mindestens drei Bauphasen erkennen lassen.

Nach diesem ersten Augenschein könnte folgende Interpretation des Befundes versucht werden:

Der Weilername Burgen macht es wahrscheinlich, dass sich in nächster Umgebung ein Wehrbau befunden hat. Das einzige Bauwerk — von einer eigentlichen Befestigung ist nirgends etwas festzustellen —, das zur Diskussion gestellt werden kann, ist das hier beschriebene Haus. Auf Grund der romanischen Bauelemente und der Einordnung in die einleitend erwähnten Burgtürme von Stalden und Embd dürfte es sich hier ebenfalls um einen einstigen steinernen Wohnturm handeln, der etwa im späten 12. oder im 13. Jahrhundert erbaut und im 14. oder 15. Jahrhundert nach Norden erweitert wurde. Nach einer längeren Zeit des Verfalls erfolgte im 17. Jahrhundert der Wiederaufbau und der Ausbau zu einem Mehrfamilienhaus. Die Kücheneinrichtung, der datierte Schrank und die Rauchhütte, gehören dieser dritten Bauphase an.

An dieser Stelle des Dorfes kontrollierte man auch die oben erwähnte Weggabelung. Über die Besitzer oder Bewohner des mittelalterlichen Wohnturmes lässt sich einstweilen nichts Sicheres ausmachen.

Der Weiler Burgen, dessen Name wohl von dem festgestellten Turmhaus abgeleitet sein dürfte, soll einst eine eigene Gemeinde gebildet haben. Im Jahre 1333 kaufte die Gemeinde Törbel Zehntrechte von Johann an dem Boden von Törbel, dann 1403 nochmals von dessen Kindern und von den Söhnen des Johannes von Embd. Man könnte sich fragen, ob diese dürftigen urkundlichen Hinweise nicht so zu verstehen wären, dass ein Zweig der Herren von Embd, nach denen ja auch der Turm von Stalden benannt wurde, ursprünglich in Burgen einen Wohnsitz sowie Rechte und Güter hatten. Es fällt auch auf, dass in der obengenannten Urkunde und bei den Herren von Embd der (Leit-?) Name Johann vorkommt.

Gemäss einer Urkunde aus dem Jahre 1238 verkaufte *Walter von Törbel* sein Steinhaus und die Kornschütte sowie die Hütten an Willermo de Fonte. Letzterer kaufte 1245 auch die Hälfte eines Hauses, das Philipp von Stalden erbaut hatte. Bei dem oben erwähnten Walter von Törbel muss es sich um den Angehörigen eines Dorfadelsgeschlechte handeln, dies umso mehr, als er ein Steinhaus besass. Da in Törbel selber kein solches bekannt ist, könnte man sich fragen, ob es sich nicht um jenes im benachbarten Weiler Burgen handeln könnte, das später nach dem Sitz benannt wurde. Es darf auch auf die bauliche Ähnlichkeit unseres Hauses in Burgen mit den Wohntürmen von Stalden und Embd hingewiesen werden.¹⁶⁾

Das verzweigte Wegsystem im nordwestlichen Hanggebiet des Mattertales dürfte seit prähistorischer Zeit der einheimischen Bevölkerung im Nahverkehr, zum Teil auch als Anschlusswege zu den Fernverkehrsstrassen gedient haben. Keines der Wegstücke lässt sich als Fortsetzung unseres alten Strassennetzes (A) bei Zermatt interpretieren; auch ist die Annahme wenig überzeugend, eine solch aufwendige Passverbindung sei nur darum angelegt worden, um ein beschränktes Hinterland, das wir mit dem Raum Visp—Turtmann umschreiben können, nach Süden zu erschliessen. Der nächstfolgende östliche Abschnitt des Rhonetales war ja bereits durch den Simplon erschlossen.

Unser Zermatter Strassensystem lässt sich nur sinnvoll einordnen, wenn wir Fernverbindungen berücksichtigen, das heisst die Fortsetzung über die nördliche Alpenkette. In Frage kommen einzig der *Lötschen* und die *Gemmi*.

Ihre Einmündung bei Gampel und Leuk sind jedoch wieder recht weit von Visp entfernt. Eine attraktive Verbindung vom Rhonetal aus in das südliche Mattertal bot sich aber über den *Augstbordpass* an. Wir haben uns im folgenden nun diesen Pässen zuzuwenden.

¹⁶⁾ Die vorangehende Beschreibung des Turmes von Burgen-Törbel wurde im wesentlichen schon publiziert: Lüthi, Törbel. — Zum Turm von Embd: L. Blondel, *La tour d'Embd*, in *Vallesia* Bd. 13, 1958, S. 13 bis 16, zit. bei A. Donnet/L. Blondel, *Burgen und Schlösser im Wallis*, 1963, S. 95 ff. und S. 265 f.

Walter von Törbel und Willermo de Fonte werden in einer Urkunde von 1238 genannt, Gremaud, *Documents*, Tome I (300—1255), S. 339. Da aus Törbel selber kein Adelssitz bekannt ist, könnte der genannte *Walter* Herr von Burgen gewesen sein.

Die *Gemmi* wurde vermutlich schon in prähistorischer Zeit begangen. In Leukerbad hat man mehrmals eisenzeitliche Funde gemacht. Am Weg nach der *Alp Clavinen* kamen 1886 mehrere Gräber zum Vorschein. Diese Siedlung liegt an einem Weg, den man des nähern untersuchen sollte, denn aller Wahrscheinlichkeit nach bezwang man die Wasserscheide in der Frühzeit nicht über die steile Felswand bis zur heutigen Passhöhe (2322 m ü. M.), wie dies die frühesten Kartenwerke seit Th. Schoepf (1578) annehmen lassen; sondern der alte Weg dürfte über *Clabinualp* zu den Plattenhörnern hinauf geführt haben, wo auf älteren Spezialkarten noch der Name *Alte Gemmi* (2783 m ü. M.) eingetragen ist. Auf der Nordseite müsste der Weg durch das Furggentäli zum Nordende des Daubensees geführt haben. Ob der Gemmipass durch die Römer benutzt wurde, ist umstritten.¹⁷⁾ Dass er aber mindestens seit dem 13. Jahrhundert eine beachtliche Rolle spielte, geht aus dem einschlägigen Quellenmaterial hervor. Das mittelalterliche Hospiz, das urkundlich 1318 erwähnt wird, dürfte im Gebiet der *Spittelmatte* gelegen haben; wie alle früheren Hospize lag es nicht auf der Passhöhe.¹⁸⁾ Selbst schwierige Pässe mussten damals begangen worden sein; so bezog das Lauterbrunnental seine Bewohner, Untertanen der Herren *von Thurn*, aus dem Lötschental.¹⁹⁾ Dass die Beziehungen über den Pass lange nicht immer friedlichem Warenaustausch dienten, lassen die Quellen seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts deutlich erkennen, doch stellte er für den zivilen Verkehr einen rasch zu bewältigenden Verkehrsweg dar.

Eine bedeutendere Rolle scheint in der Frühzeit der *Lötschbergpass* gespielt zu haben (2690 m ü. M.). Eine ganze Reihe von Anzeichen deuten darauf hin, dass er zur Römerzeit ausgebaut wurde. Schon der Name *Gastern* auf der Nordseite ist voralamannischen Ursprungs, und von dort führt ein regelmässig ansteigender Weg bergan, östlich der *Gfällalp*, der heute noch den Namen *Römerweg* hat. Um 1414 zogen die Berner über den Gletscher gegen Lötschen und gewannen die Letzi an dem *wilden Elsorkon*.²⁰⁾ Diese schon 1384 erwähnte *Huete* lag am untern Ende der *Gandegg*, der rechten Seitenmoräne des Lötschberggletschers. 1520 kamen der Bischof von Sitten und die Berner überein, den Passweg auf

¹⁷⁾ Winfrid Lausberg, *Die Gemmi, Geschichte eines Alpenüberganges*, Hamburg 1975, S. 26. — Auch Lausberg diskutiert die Möglichkeit, dass einst die Alte Gemmi begangen wurde. S. 29 f.

¹⁸⁾ Das 1318 erwähnte Hospital stand «in monte de Curmyz», eine Lokalität, die nicht bekannt ist, aber mit der Spittelmatte zusammenfallen dürfte (Lausberg). Verträge, die den Lötschenpass betreffen, aus den Jahren 1366/67, bei Gremaud, *Documents VI*, S. 3 f.; S. 537 ff.

¹⁹⁾ Bewohner des Lötschentales sind seit Anfang des 14. Jahrhunderts in Kolonien im Berner Oberland, so 1306 auf der Planalp bei Brienz, im hintern Lauterbrunnental, auf Sefinalp und in der Herrschaft Blumenstein-Burgistein bei Thun zu finden; vgl. auch: A. Schulte, *Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs*, Band I, Leipzig 1900, S. 477 ff.

²⁰⁾ J. Gremaud, *Documents VII*, S. 602. Am 7. Oktober 1414 befahl der Landrichter des Wallis den Leuten von Leuk und darüber, die Alpenpässe gegen die Berner zu schützen. — Am 9. August 1419 überschritten anlässlich eines Einfalles ins Wallis sogar 500 Berner den Lötschenpass. J. Eggs, *Die Geschichte des Wallis im Mittelalter*, Einsiedeln 1930, S. 96.

gemeinsame Kosten auszubessern. In den folgenden Jahrzehnten mehrten sich die Nachrichten über den Handelsverkehr. Auch im Jahre 1601 war man in Bern willens, die Wegsamen über den Lötschen zu verbessern.²¹⁾

Eine Vogelschaukarte aus dem Jahre 1698 ist für unsere Fragen ein wohl einmaliges Dokument. Das Dörfchen Gastern zählte 15 Häuser. Eingezeichnet ist auf der Karte die «alte Strasse», die oberhalb der Gfällalp den Gletscher überquerte und dann bei der *Gandegg* in den auf der Ostseite des Gletschers verlaufenden Weg einmündete. Ferner sind die Lawinenzüge eingetragen, «welche auf dem alten Weg viel Menschen bedeckt und getötet haben». Die neuerrichtete, jedoch alte Strasse, umgeht die lawinengefährdeten Zonen, den «weiten flachen Gletscher voll Schründ und Spält». Die östlich des Gletschers eingetragene Strasse, die Fortsetzung des oben erwähnten Römerweges, war in regelmässigen Serpentin mit Stützmauern angelegt. Viele von ihnen sind heute noch erstaunlich gut erhalten. Auch diese Kunstbauten werden im Kontext der Karte hervorgehoben: «Verschiedene Stück von alten Mauern, über welche dieser sogenannte neue Weg schon vor vielen Jahren gebraucht war . . .» (Bild 20).

Es wäre durchaus möglich, dass es sich bei diesem Trasse, bei den damals schon als *alt* bezeichneten Mäuerchen, um die Reste einer Römerstrasse handelte. Der östlichen Flanke des Gletschers entlang ist noch ein weiterer Weg eingetragen: «Die Strasse, die im Winter über den Gletscher gebraucht wird, das Vieh darüber nach Italien zu führen».²²⁾

Auf der Walliser Seite scheint wegen der Wildheit der Lonzaschlucht eine Begehung in früherer Zeit unmöglich gewesen zu sein. Doch gelingt es uns auch hier, das alte Trasse zu rekonstruieren. Die zahlreichen eisenzeitlichen Funde im Lötschental lassen ohnehin auf eine regelmässige Begehung des Lonzatales schliessen. Zahlreiche Flurnamen weisen ebenfalls auf hohes Alter hin: *Kastler* 2263 Meter, unterhalb der Kummernalp die *Heidmatte*. In der Nähe von Ferden dürfte man bei *Walfahrt* die Lonza überquert haben. Am östlichen Talweg ist wieder ein isolierter Hügel namens *Kastel*, den eine Kapelle krönt. Dem östlichen Lonzaufer wird man bis *Mithal* gefolgt sein, wo die Überquerung des Baches ein leichtes war. Bis zu dieser Stelle wäre eine Weganlage auf der rechten Talseite unmöglich gewesen. Unterhalb der Waldzone von *Luoglen* lässt sich auf fast der ganzen Strecke bis nach Gampel hinunter das alte Trasse, wie mit dem Lineal in den steilen Hang eingezeichnet, verfolgen (Bild 21). Der Verlauf ist auffällig: oft unmittelbar unter den fast senkrechten Felswänden, in Hängen, die heute aus Geschiebe und Gerölle bestehen. Diese Linienführung verläuft bedeutend höher als das rechtsseitige Strässchen nach Mithal hinauf.

²¹⁾ STA Bern RM 1601 Nr. 1, S. 330.

²²⁾ J. Bähler, Der Lötschberg, in Jahrbuch des Schweizerischen Alpenclubs, 36. Jahrgang 1900/1901, S. 301 f., Bern 1901.

1. 6. Der Augstbordpass

Als mittelalterlicher Handelsweg muss der Augstbordpass eine beachtliche Rolle gespielt haben. Nebst dem Zugang aus dem Turtmanntal bestand ein solcher von *Turtig* her über *Unterbäch*, am dortigen Zwingherrenschloss vorbei, der dann steil aufwärts zum einstigen Freigericht *Im Holz* und am alten Gasthaus *Bifig* vorbei ins *Ginalstal* hinein führte. Über den Augstbordpass gelangte man in den Saumweg, der von *Meiden/Gruben* die Verbindung vom Turtmanntal ins Mattertal herstellte. Nebst der erwähnten Burg von Unterbäch, die etwa im 12. Jahrhundert erbaut wurde, finden wir an dieser Route zwei weitere Wohntürme, deren Alter nicht eindeutig ermittelt werden kann.

Die Überlieferung berichtet davon, dass der Weg über den Augstbordpass auch von Kranken benutzt wurde, die an der Augstbordquelle Heilung suchten.

Vieles spricht dafür, dass ein reger Verkehr über den Pass bestand. Nach der Überlieferung sollen auf dem Pass Volksfeste der beiden Tal-schaften stattgefunden haben. Von Meiden aus hatte der Weg zudem eine Fortsetzung ins Val d'Anniviers hinüber.

Eigenartige Ergebnisse erbrachten die geländearchäologischen Untersuchungen im Turtmanntal und im Passgebiet selber. Aus dem Rhonetal führen zwei uralte Wege nach *Unterems* hinauf, wo sie zusammentreffen. Der eine, der von *Leuk-Susten* aus über Agarn die Höhe erklimmt, erscheint als Bindeglied zwischen der Gemmi und der Verbindung nach Italien. Der zweite nimmt seinen Ausgang bei *Turtmann*, führt an der Kuppe *Kastlern* und weiter oben an einem prähistorischen Schalenstein vorbei ins Dorf Unterems, wo vor Jahren ein eisenzeitlicher Friedhof nachgewiesen wurde. Im Herbst 1976 machte Herr Pfarrer E. Schmid, Turtmann, auf dem Hügel *Kastleren* und bei dem genannten einstigen Schalenstein hochinteressante Funde. Auf der Kuppe fand er Mauerwerk einer einstigen Wehranlage, was an sich schon den Flurnamen rechtfertigt. Neben der den Hügel krönenden Kapelle zeigten sich jedoch Schalensteine, die auch einige Felsgravuren enthalten. Von besonderem Interesse ist im weiteren, dass der oben erwähnte Schalenstein unterhalb des Dorfes Unterems in Beziehung zu steinzeitlichen Funden zu stehen scheint.^{22a)}

Dieser zweite Weg stellt die Verbindung zwischen dem Lötschenpass und dem Eingang ins Turtmanntal her. Von Ems führt der alte Saumweg

^{22a)} Diesen Hinweis auf die aufsehererregenden Funde und Zusammenhänge mit den Unterlagen (Brief vom 12. Mai 1977) möchte ich Herrn Pfarrer E. Schmid an dieser Stelle herzlich verdanken.

Nach den Forschungsergebnissen von Dr. Hans Liniger über die Walliser Schalensteine sind die Felsblöcke ohne Felsgravuren, nur mit Schalen, älter als die Felszeichnungen. Entsprechend würde der Schalenstein unterhalb Unterems, der keine symbolischen Zeichen, sondern nur Schalen aufweist, mit den steinzeitlichen Funden in unmittelbarer Umgebung zu den ältesten Kulturschichten im Wallis gehören. Vgl. Anmerkungen 12 und 13.

südwärts, vorbei an alten Kapellen (im Taubenwald und bei Schafel) und wechselte etwa in der Mitte des Tales auf das östliche Ufer hinüber. Zahlreiche Reste von verfallenen Wegen lassen sich gegen Meiden hinauf feststellen. Die nähere Umgebung des einst ganzjährig bewohnten Dörfchens Meiden/Gruben ist in den vergangenen Jahrhunderten oft von Geschiebe aus dem Grubtäli überfahren worden, so dass erst etwa auf 2000 Meter ü. M., im sogenannten *Pfaffenholz*, wieder alte Wegspuren auftauchten. Bei *Mittlerer Stafel* finden wir fünf abgegangene Alphütten, also eine ausgeprägte Alpwüstung; doch wird sie bei weitem in den Schatten gestellt vom ausgedehnten Ruinenfeld neben der Alphütte *Oberstafel* auf 2371 Meter. Zahlreiche Steinhäuser sind in den Grundmauern nachzuweisen. Jene, die dicht am Hang errichtet worden waren, sind vom Hanggeschiebe teilweise überdeckt worden. Das Zentrum dieser auffallend grossen Wüstung bildet ein flacher, ummauerter Platz, um den sich etwa acht Hausruinen gruppieren (Bild 22). Die gesamte Anlage lässt eher an eine einstige *Sust* als an eine Alpwüstung denken.

Man kann sich fragen, ob die grossen Volkstreffen aus den südlichen Nachbartälern, von denen die Überlieferung berichtet, nicht eher hier als auf der Passhöhe stattfanden, denn die Passhöhe selber ist eine schmale Krinde und bietet kaum wenigen Besuchern Platz. Da in früherer Zeit Hospize und Susten oder Spittel ohnehin nie auf der Passhöhe selber, sondern noch im Bereich der Vegetation errichtet wurden, scheint mir dieser Deutungsversuch naheliegend. Auf der Ostseite des recht steil abfallenden Passes vermissen wir über weite Strecken jede Spur von alten Wegen. Erst von der Talmulde *Augstbord* (P. 2462) weg beginnt sich in der riesigen Blockflur allmählich ein eigentlicher Plattenweg abzuzeichnen (Bild 23).^{22b)} In leichter Steigung führt er bis zur Flur *Twäre*, dem Ausläufer des Steintalhornes. Die Bezeichnung *Twäre* dürfte auf das altdeutsche Wort in der Bedeutung *quer* zurückzuführen sein, bildet doch dieser Berg-

^{22b)} *Zum Augstbordpass:* Über die frühere Begehung gibt es zahlreiche Hinweise in der Überlieferung. Vieles finden wir bei Karl Lehner, Zermatter Sagen und Legenden. Über den Ausbau des alten Weges im Schweizer Wanderbuch 8, Vispertäler, z. B. S. 61: «Der Augstbordpass ist ein mittelalterlicher Handelsweg und diente damals dem Verkehr zwischen dem Rhonetal und Italien. Der Pass soll zu seiner Blütezeit *gepflästert* gewesen sein.» Der Einstieg über Unterems ist durch prähistorische Funde, u. a. Schalenstein, gekennzeichnet. Bis vor Gruben/Meiden sind auf der östlichen Talseite alte Trasseabschnitte zu finden. Oberhalb dieser Sommersiedlung stiessen wir wieder auf eindruckliche Spuren, resp. Abschnitte, des alten Saumweges bis zur Alp Oberstafel mit der riesigen Wüstung. Es dürfte sich um eine alte Sust handeln, da in früherer Zeit solche Etappenorte nie auf dem Pass, sondern im Aufstieg angelegt wurden. Auf ca. 2400 Meter ü. M. hört die alte Wegspur auf. Die Überdeckung einiger der Gebäuderuinen am Hang mit Felsblöcken zeigt eindrucklich, wie sich eine Blockflur in sehr langer Zeit bergabwärts schiebt und Mauern zudeckt. Interessant ist, dass auf fast derselben Höhe am *Nordhang von Twäre* — wo wir die plattenbelegte Wegspur sich auflösen sahen — der Weg ebenfalls zu Ende ist. Die Art, wie der Weg auf beträchtlicher Länge immer mehr in der Blockflur verschwindet, hat mich zur Überzeugung gebracht, dass wir hier nicht das künstliche Ende des Weges vor uns haben, sondern dass die langsame Bewegung der Blockflur — ähnlich der Solifluktion — den Plattenweg westwärts immer mehr zerstört hat. Einen eindrucklichen Beweis für diese Naturkraft haben wir etwa bei der Flur *Obri-Läger* (2445 m), wo ein wohl etwa 15 t schwerer Block auf dem Trasse liegt. Mit der Anlage der Lawinenverbauungen kann unser eindrucklich angelegter Weg

grat für unsern Weg ein quergestelltes Hindernis. Sehr eindrücklich ist diese Strecke Weges von der Nord- zur Südseite der Bergnase. Bei der Anlage des Weges war man gezwungen, ihn durch Mauern in steil abfallenden Schründen abzustützen. An einzelnen Stellen sind von diesen Kunstbauten noch klägliche Reste festzustellen. Der Fernblick von hier aus ist einzigartig, sowohl nach Norden gegen die Berneralpen als auch nach Süden ins Matter- und ins Saasertal hinein. Die nun auf etwa einen Kilometer Länge folgende Hangtraverse in der steilen Blockflur ist strassenbautechnisch etwas vom Grossartigsten, was man sich vorstellen kann. Mit grösster Genauigkeit wurden zentner-, ja tonnenschwere Steinblöcke zu einem Trassee zusammengefügt, dass man noch heute keine perfektere Anlage bauen könnte (Bild 24). Felsblöcke, die im Lauf der Zeit den Hang herabgeköllert oder gerutscht waren, blieben trotz ihres grossen Gewichtes auf dem Trassee, das keinen Schaden erlitt, liegen (Bild 25). In weitausgezogenen Serpentinien zieht sich dieser hervorragend angelegte Saumweg — ein Alpweg oder Touristenpfad kann es gar nicht sein — bis zur *Alp Jungen* hinunter; er führt jedoch nicht in die Häusergruppe hinein, sondern in gemessenem Abstand an ihr vorbei gegen *St. Niklaus* hinunter (Bild 26, 27). Die heutige Weganlage unterscheidet sich fast auf der gesamten Strecke von der alten. Oberhalb von *St. Niklaus* bricht der breit-angelegte Saumweg plötzlich ab und geht in einen schmalen Fussweg über. Dies widerspricht den üblichen Beobachtungen, dass die Wege vom Dorf ausstrahlen und dabei höhwärts — denken wir an die wirtschaftliche Nutzung der Umgebung des Dorfes — schmaler werden. Hier ist es umgekehrt, was wohl so zu deuten ist, dass der breite Saumweg, der nach erwartetem Verlauf vom heutigen Waldrand aus etwa 150 Meter über der Talsohle in beinahe horizontaler Richtung südwärts und damit oberhalb des Dorfes *St. Niklaus* vorbeigeführt hätte, so ähnlich wie es bei unserem alten Trassee A nördlich von Zermatt der Fall ist. Die Erschliessung der Wirtschaftsfläche durch auffallend schmale Wege und Wasserleitenen ist funktionell anders als unser breiter Saumweg. Da die Hänge hier im Verlauf der Zeit durch Murgänge arg mitgenommen wurden, ist die Fortsetzung unseres Trassees nicht mehr festzustellen. Auch die Bewirtschaftung der offenen Fläche mag zu seinem Verschwinden beigetragen haben.

Einige gewichtige Indizien sprechen dafür, dass unsere Durchgangsstrasse A anfänglich konsequent die westliche Talseite benutzte. Von Zermatt (Spiss) aus können wir über längere, von Hangrutschungen unter-

nichts zu tun haben. Diese modernen Anlagen beginnen erst etwa 100 Meter weiter unten. Dort nämlich verändert sich die Art des Weges. Der alte Saumweg verschwindet unter den Verbauungen und kann von Norden her wieder aufgefunden werden. Verlauf und Anlage des Weges sprechen meines Erachtens dafür, dass wir es mit einem Abschnitt des sehr alten Trassees zu tun haben. Mehrere Stücke, z. B. auch das von Herrn Glutz photographierte, weisen die gleiche Bauart auf wie der Römerweg am San Bernardino. Im Mittelalter hätte man vermutlich den Weg etwas weiter hangab verlegt, wo die Blockflur aufhört. Der Verlauf wäre dann viel weniger regelmässig gewesen, wie dies auch für das Mittelalter typisch ist. Die grosse Bedeutung dieser Handelsverbindung aus dem Rhonetal als Zubringer zum Theodulpass ist für viele Jahrhunderte über jeden Zweifel erhaben.

brochene Strecken die deutlich erhaltenen Überreste bis südlich Täsch nachweisen. Zu einer Zeit, als die steilen Hänge der westlichen Talseite noch einigermaßen intakt waren, muss auch die Trasseeführung weiter nordwärts problemlos möglich gewesen sein. Gegenüber Randa finden wir wiederum über längere Strecken alte Wegspuren, unterbrochen von Geröllhalden. Die Flur *Zen Ackern* und der alte -ingen-Name *Tumigen* auf derselben Talseite weisen ebenfalls auf die avisierte Linienführung hin.

Als dann später auf der östlichen Talseite, die topographisch günstigere Voraussetzungen für grössere Siedlungen bot, die Dörfer Herbrigen, Breitmatten, Randa und Täsch entstanden, wurde zwangsläufig der Talweg verlegt (vergleiche hiezu Anmerkung 8), denn es ist für die mittelalterlichen Saumwege charakteristisch, dass sie im Gegensatz zu unserm *Strassensystem A* von Dorf zu Dorf führten.

Der grosszügig angelegte, regelmässig geführte Saumweg, dessen Kunstbauten über weite Strecken auffallen, dürfte die Verbindung aus dem Berner Oberland zum Theodulpass gebildet haben. Auch in diesem Abschnitt des Fernweges fehlen die Beziehung zu mittelalterlichen Siedlungen. Auf Grund dieser Feststellungen dürfte man wohl auch diesen Ausbau der Passstrasse der *Römerzeit* zuordnen.

In diesem Zusammenhang ist auch daran zu erinnern, dass der Ortsname Randa auf voralamannische Zeit zurückgeht. Wir erinnern uns an die Sage vom Untergang des Dorfes Täsch, der durch einen Bergsturz verursacht wurde. Die Geländeverhältnisse veranlassen mich anzunehmen, der Vorläufer des heutigen Dorfes habe sich am westlichen Ufer der Vispe befunden und sei durch einen oder mehrere Bergstürze südlich von Täsch verschüttet worden. Das Versturzmateriale ist heute noch sehr eindrücklich. Wir hätten dann auch die Erklärung, weshalb Dorf und Talstrasse im Mittelalter auf die andere Talseite verlegt wurden.

1. 7. *Altstrassen im Val d'Hérens (Eringertal)*

Römerzeitliche Funde, die früher im Val d'Hérens gemacht wurden, sowie die Überlieferung, man sei in früherer Zeit aus jenem Tal über den Theodul nach Italien gezogen, veranlassten mich, im Zmuttal nach alten Wegspuren Ausschau zu halten. Ein solcher Weg musste unterhalb der Schönbühlhütte den Gletscher überquert und dann zum Schwarzsee hinaufgeführt haben. Nach Zermatter Sagen befand sich jedoch in einer Zeit der Klimagunst des Mittelalters anstelle der Gletscherzunge das Dorf *Tiefmatten*. Zu meinem Erstaunen stiess ich unterhalb *Hirli* auf arg verschwemmte Reste eines regelmässig ansteigenden Saumweges, der genau in die gesuchte Linienführung hinein passte. Diese Route lässt sich nur als Fortsetzung eines Weges vom *Col d'Hérens* (3462 m ü. M.) und als «Zubringer» zum Theodulpass verstehen. Allem Anscheine nach war im Hochmittelalter der Zmuttgletscher viel weniger weit talwärts vorgestos-

sen als heute. Die topographische Lage der Siedlung Tiefmatten lässt sich durch unsere Saumwege einigermaßen rekonstruieren. Wiederum fällt auf, dass auch der aus dem Eringertal kommende Weg keine der jetzigen Siedlungen berührte. An einzelnen Stellen ist er noch mit Steinplatten belegt; an andern ist er von Gehängeschutt bedeckt oder von Wassergräben zerschnitten. In der allgemeinen Richtung zieht er zum Schwarzsee hinauf. Die einzig aus der Volksüberlieferung bekannte Siedlung Tiefmatten könnte als Etappenstation zwischen den beiden Pässen — Col d'Hérens und Theodul — gedient haben. Für einen Ausbau schon in römischer Zeit und für eine auch später noch regelmässige Begehung sprechen zahlreiche Indizien.²³⁾ Der Col d'Hérens führt aus dem Raume von *Evolène* über eine Eismasse, die heute auf der Nord- und auf der Südseite von tückischen Schründen durchfurcht ist. In der Schweizer Chronik von *Johannes Stumpf* aus dem Jahre 1547 wird undeutlich auf diese Passverbindung hingewiesen, und zwar in dem Sinne, dass sie damals noch begangen wurde. Stumpf schreibt, eine Verbindung führe aus dem *Krämertal* (ein Seitental des Aostatales) über den Augsttalerberg, den Mons Silvius und dann durch das Eringertal — von ihm Urenstal genannt — nach *Evolène*.²⁴⁾ Eine Sage berichtet davon, dass ein unterirdischer Weg von *Evolène* nach Zermatt führe, also eine verblüffende Analogie zum «unterirdischen Gang von Chastell» ob Zermatt zum einstigen Galgen bei Spiss. In der Linienführung aus dem Eringertal dürfte noch eine ferne Erinnerung an einen Weg stecken, der in keiner Beziehung zu Zermatt und Zmutt stand. Der «unterirdische Gang» in beiden Sagen bedeutet nicht einfach einen Tunnel im technischen Sinne, sondern einen untergegangenen, völlig ausser Gebrauch geratenen Pfad. Er ist ins Unbewusstsein abgesunken. Entgegen der Sage, die auf sehr alte Zeiten hinweisen muss, ist in Zermatt die Verbindung über den Col d'Hérens im Zusammenhang mit Familienbeziehungen seit dem späteren Mittelalter noch in lebendiger Erinnerung. Die Frage stellt sich nun, ob wir vor der mittelalterlichen Auswanderung von Zermatt nach dem Eringertal hier die Fortsetzung des ältesten Wegsystems vom Theodul nachweisen können.

1. 7. 1. Zu welchen Zeiten wurde der Col d'Hérens begangen?²⁵⁾

Die zahlreichen Sagen, die sich um diesen Pass ranken, lassen vermuten, dass er längst vor dem Beginn des modernen Alpinismus regel-

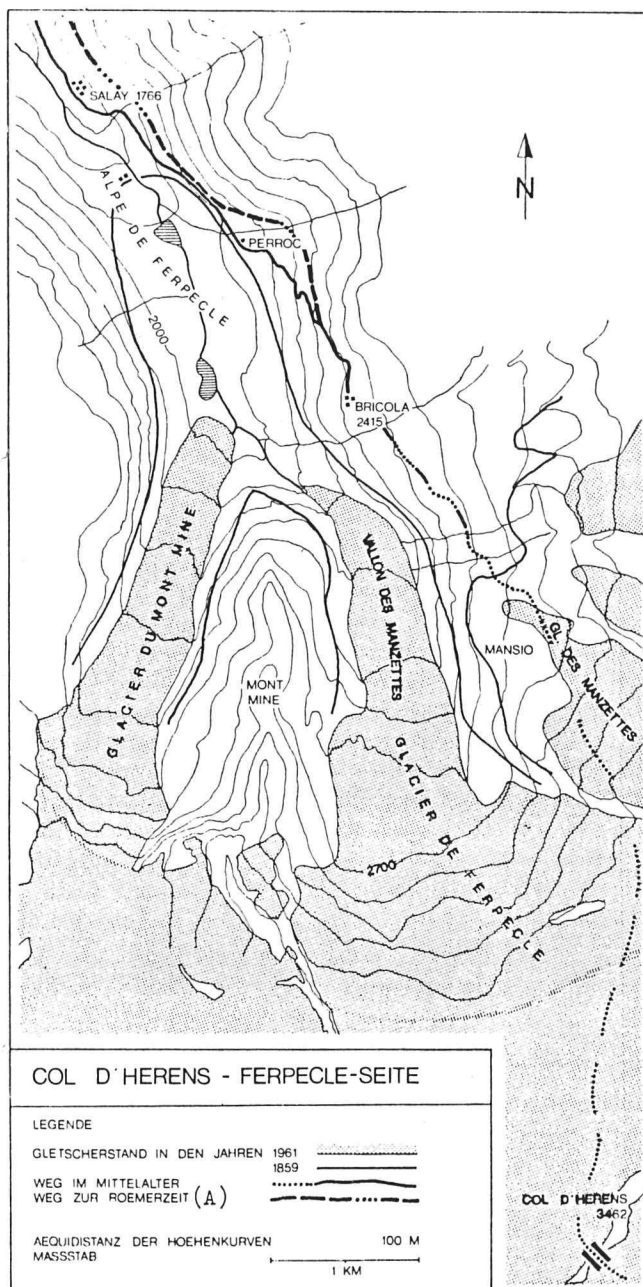
²³⁾ Die über das Val d'Hérens publizierten Ergebnisse sind der Ertrag der gemeinsam mit Friedrich Röthlisberger, Geograph, Aarau, vorgenommenen geländearchäologischen Untersuchungen in den Jahren 1973 bis 1975.

²⁴⁾ Johannes Stumpf, Chronik, Bd. II, S. 350b. — Näheres bei F. Röthlisberger, Blümlisalp-sagen, S. 83 ff.

²⁵⁾ Ich stütze mich in diesem Abschnitt vor allem auf die Quellen und literarischen Zeugnisse, die F. Röthlisberger, Blümlisalp-sagen, S. 83 bis S. 117, vorlegt und eingehend auf ihren historischen Gehalt hin untersucht hat.

Figur 2

Das Strassensystem A im Val d'Hérens



mässig begangen wurde. Versuchen wir, die Passgeschichte gewissermassen rückwärts aufzurollen, d. h. von der neueren Zeit aus rückwärts in die Vergangenheit vorzustossen, um das oben erwähnte Strassenstück unterhalb des *Hirli* in die Strassengeschichte einordnen zu können. Besonders eindrücklich ist die Beschreibung von J. Fröbel aus dem Jahre 1840.²⁶⁾ Ihm erklärte der oberste Hirte der *Alp Arolla*, sein Vater sei dreimal über den Col d'Hérens gegangen, der Weg sei aber höchst gefährlich. Fröbel stellt fest, dass die Angaben über die Begehrbarkeit des Passes recht verschieden seien, vor allem hänge alles vom Jahrgang und von der Witterung ab. J. Venetz führte in einer auch von Fröbel zitierten Arbeit aus dem Jahre 1821 diesen Übergang als eines der wichtigsten Beispiele für die Verschlechterung des Klimas in den Alpen an, indem er ihn jetzt als ungangbar betrachtet. Im Gegensatz zu dieser Äusserung wurde Fröbel etwa im Jahre 1835 in Zermatt der Col d'Hérens als ein gangbarer Gletscherpass geschildert, welcher seine Schwierigkeiten und Gefahren habe, wie jeder andere dieser Art, der aber noch fortwährend benutzt werde. Natürlich kam es bei der Beurteilung auch auf die Bergerfahrung und die Lebensgewohnheiten der Urteilenden an.

Die ersten Angaben über die Verbindung von Evolène nach Zermatt finden wir in einem Reisebericht im *Journal de Lausanne* vom 19. Februar 1791.²⁷⁾ Der Autor erwähnt, noch im 15. Jahrhundert seien die wechselseitigen Beziehungen zwischen den beiden Tälern so intensiv gewesen, dass der Pfarrer von *St. Martin* beauftragt wurde, einen deutschsprachigen Kaplan anzustellen, und noch jetzt (also Ende des 18. Jahrhunderts) lebten in Evolène etliche Familien, die aus Zermatt stammten. Pfarrer Ruden ging später den Spuren dieser Auswanderer nach, die er 1869 veröffentlichte: «Den häufigen Verkehr zwischen diesen beiden Tälern beweisen die verschiedenen Familien, die aus Zermatt stammten und sich im Eringdale ansässig machten. In den Schriften des Gemeindearchives der Pfarrei St. Martin findet man noch folgende Zermatter Geschlechter: Joli (Julen) 1358; Fabri 1359; Furrer 1455 und 1525; Perrers (Perren) 1460; Willis 1466; im Brun 1500; in der Binden 1525; Wyestiner 1533; Zmutt 1585; Regis, Niedlin, Knoden, Akton (Aggten), Blatter und mehrere andere haben sich 1443 in einem Dörflein, genannt: ‚Villa‘, in Evolène ansässig gemacht. Ferner die Familien ‚Zermatter‘ und ‚Rudaz‘; die letztere ist in dem Eringdale sehr verbreitet; 1406 war ein Peter Rude Pfarrer in Nax. Mehrere Geschlechter leben da noch jetzt.»

Die ehemals enge Verbundenheit von Zermatt mit seiner «Tochterkolonie» kommt auch darin zum Ausdruck, wenn in *Les Haudères* erzählt wird, die Toten seien früher über den Col d'Hérens nach Zermatt getragen worden. Diese Tradition erinnert an die zahlreichen Sagen von Totenprozessionen, die an einstigen Passübergängen haften. Merkwürdig ist, dass in diesem Falle nie ein Passname genannt wird. Die Erklärung

²⁶⁾ Julius Fröbel, *Reise in die weniger bekannten Täler auf der Nordseite der Penninischen Alpen*, Berlin 1840, S. 196 f.

²⁷⁾ Zitiert bei F. Röthlisberger, *Blümlisalp*sagen, S. 86.

mag darin liegen, dass der Col d'Hérens nur einen Zubringer zum Augstalerberg, dem Theodul, und nicht den Übergang nach Italien beinhaltete. Für die Zermatter wiederum drängte sich eine besondere Bezeichnung nicht auf, weil es für diese Route keinen andern Pass gab. Nach Sion bedeutete er eine um 30 km kürzere Route als der damalige Weg durch das Visper- und das Rhonetal, was einer Einsparung von einer Tagesreise gleichkam.

Nach alter Tradition waren die Zermatter jährlich zu einer Prozession nach Sitten verpflichtet. Im Jahre 1665 gelang es ihnen, sich von dieser Pflicht loszukaufen. Interessant ist die Begründung des Gesuches: «Als nun nach Jahrhunderten diese Prozession nicht anders mehr als unter grossen Schwierigkeiten des Weges stattfinden konnte.»

Von besonderer Bedeutung ist auch die Tatsache, dass 1907 in einem Bauernhaus zu St. Martin eine reich beschriebene und verzierte Truhe aus dem Jahr 1449 existierte. Als Besitzer nennt sie einen «Bergen/Bercht-lame Perers fan der mat». Die Truhe wurde von einem Meister in Baltschieder angefertigt, gelangte also nicht über den Pass.²⁸⁾ Die hier skizzierte Auswanderung deutschsprachiger Zermatter ins französisch sprechende Eringertal — es hat ja zusätzlich auch einen deutschen Namen — lässt sich als ein wohl später Schub der Walserwanderungen verstehen. Solche haben sich in der Regel an schon bestehende Verkehrswege gehalten. Dass dies auch beim Col d'Hérens der Fall gewesen sein dürfte, ergibt sich auch aus sprachlichen Übereinstimmungen in beiden Tälern: Die aus dem lateinischen stammende Bezeichnung *Borgne* im Val d'Hérens, auch *Intraborna* (ein Wald zwischen den beiden Borgne bei Les Haudères) mit der alten Bezeichnung für Zermatt, *Pratoborno*, die aus der Zeit der Einwanderung deutschsprachiger Volkselemente stammen muss.²⁹⁾ Auch bauliche Eigentümlichkeiten deuten auf Zusammenhänge von Tal zu Tal hin, so etwa die zahlreichen Vorkommen des *Seelenglotz* in Lana, La Forcla, La Sage und in andern Dörfern.

Auf der Nordseite des Passes finden wir auf der Alp *Bricola* (2415 Meter)³⁰⁾ ein Ruinenfeld, das aus sechs zum Teil zerfallenen einräumigen Steinhäusern, alten Bewässerungsanlagen und kleinen Ackerterrassen be-

²⁸⁾ A. a. O. S. 90.

²⁹⁾ Dass es sich um einen alten, aus der romanischen Grundsicht der Bevölkerung stammenden Namen handelt, erweist sich schon dadurch, dass im Valle di Sesia auf einer Karte von 1691 ein Ort namens *Praborno* zu finden ist (in: *Le Grandi Alpi*, S. 329); es ist genau dieselbe Namensform, wie sie für Zermatt auf einer andern italienischen Karte aus dem Jahr 1835 noch für Zermatt verwendet wird: Wir finden dort den Eintrag *Zermatt oder Proborgne*. Im ersten Fall ist der Name italienisiert, im zweiten französisiert.

Zu den Seelenglotzen: Claudine Weber, *Das Val d'Hérens, Oberwalliser Einwanderung und Seelenglotzfunde in Wir Walser*, 15. Jahrgang Nr. 1, Juni 1977, S. 22 ff.

³⁰⁾ *Bricola* dürfte etymologisch auf *Abricola* zurückzuführen sein, von *abri* = Schutz. Dazu Näheres bei F. Röthlisberger, *Gletscher- und Klimaschwankungen im Raum Zermatt, Ferpècle und Arolla, in 8000 Jahre Walliser Gletschergeschichte. Ein Beitrag zur Erforschung des Klimaverlaufs in der Nacheiszeit*, II. Teil, *Die Alpen*, Zeitschrift des Schweizer Alpen-Clubs, 3./4. Quartal 1976, 52. Jahrgang, S. 122, A. 57.

steht. Wenig unterhalb dieser Alpwüstung stossen wir auf ein etwa 10 Meter langes, ausgezeichnet gebautes Strassentrassee mit eigentlichem Unterbau. Der Weg ist über die Alp hinaus in Richtung Pass weiter zu verfolgen, ein Beweis, dass es sich um einen einstigen Saumweg und nicht nur um einen Alpweg handeln muss.

Der schon zitierte Fröbel erwähnt auch, man habe auf der Alp Bricola eine römische Münze gefunden. Im Gletschervorfeld waren zu verschiedenen Zeiten auch Hellebardenspitzen (etwa aus dem 14. Jahrhundert) und Hufeisen gefunden worden. Die Alp Bricola wäre für den Säumerverkehr das auf der Nordseite des Passes gelegene Gegenstück zu dem auf der Zermatter Seite nach der Sage vom Gletscher überdeckte Dörfchen Tiefmatten. Die Hinweise auf römerzeitliche Begehung des Col d'Hérens werden entscheidend aufgewertet durch die sorgfältige Untersuchung der alten Mitteilung, um 1790 sei am Passweg eine römische Inschrift entdeckt worden³¹⁾, vermutlich im Bereich der Flur *Manzettes*. Hier handelt es sich um Land, das vor dem 15. Jahrhundert intensiv genutzt wurde. Die Bruchstücke der Inschrift lassen erkennen, dass diese von einem Praefectus cohortis Quintus Catulas angefertigt wurde. Nach der gründlichen Untersuchung, die Dr. F. Röthlisberger über das einstige Vorhandensein dieser Inschrift, deren Existenz oft in Zweifel gezogen wurde, vorgenommen hat, darf die Echtheit der Inschrift als gesichert betrachtet werden. Dass sie später nicht mehr aufgefunden werden konnte, erklärt er sich wie folgt:

- Bei den Arbeiten der Grande Dixence, vor allem der Wegverbreiterung von der Seilbahnstation auf Bricola gegen die Mancettes, wurde der Stein weggebaggert. Diese Möglichkeit ist sehr gross, zeigen doch alte Trasseereste, dass der Weg im grossen ganzen mit dem heutigen fast identisch ist.

Da der Eisvorstoss des *Ferpècle-Gletschers* wie vermutlich auch jener des *Glacier des Mancettes* in der Mitte des 17. Jahrhunderts geringer war als das Vordringen um 1850, besteht die Möglichkeit, dass die Inschrift um 1850 unter Eis und Moränenschutt begraben wurde, wie auch früher ein Teil der Mancettes vom Gletscher überfahren wurde. An Stelle von Bricola wäre in römischer Zeit eine Etappenstation des Passweges bei Mancettes denkbar. Der Flurname könnte vom Lateinischen *Mansio* abgeleitet sein. *Mansio* hatte die Bedeutung von Etappenstation. In der mittelalterlichen Urkundensprache bedeutet er dann ein grosses Gut. In unserem Fall brauchen sich beide Übersetzungen nicht auszuschliessen, im Gegenteil. Es ist auch daran zu erinnern, dass in der frühen Römerzeit sowohl im Wallis als auch im Aostatal bedeutende militärische Kräfte stationiert waren. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Römer ein Netz von Verkehrswegen ausbauten oder ausbauen liessen, ist sehr gross. Auf jeden

³¹⁾ F. Röthlisberger, *Blümlisalp*sagen, S. 97 bis 111. Die einstige Existenz der römischen Inschrift kann als sicher gelten.

Fall ist es wenig überzeugend, wenn man dem Mittelalter einen derartigen engmaschigen Ausbau zubilligt, der organisatorisch und technisch weit überlegenen Römerzeit diese Aktivität dagegen abspricht. Es ist bekannt, dass römische Kohorten — Praefekte — entlang der Heerstrassen Inschriften anzubringen pflegten, vor allem in der Nähe einer *mansio*, einer Strassenstation mit Unterkunftsgelegenheit.³²⁾ Eine Etappenstation auf 2600 Meter ü. M., bevor man den Gletscher betrat, würde unsern Feststellungen über die Hospize entsprechen.

1. 7. 2. Siedlungen und Wege im Val d'Hérens

Die spätmittelalterliche Auswanderung von Zermatt ins Eringertal erhärtet wohl die Vermutung, der Pass sei schon seit Jahrhunderten regelmässig begangen worden, wenigstens wenn es die Gletscherverhältnisse zulassen. Die in Abschnitt 1. 7. erwähnte Wegspur unterhalb *Hirli*, die einer Wegverbindung vom Theodul über Tiefmatten und dann über den Col d'Hérens zugehört haben muss, kann nicht der Zermatter Auswanderung gedient haben, denn sie war Glied einer direkten Verbindung aus dem Val d'Hérens nach der Alpensüdseite. Im letzten Abschnitt wurden bereits Fakten aufgeführt, die auf einen schon römerzeitlichen Ausbau des Passes schliessen lassen. Ob es sich um einen derartigen Ausbau handelte, der dem eingangs definierten Begriff *Strasse* gerecht würde, konnte bislang noch nicht beantwortet werden. Deshalb schien es mir unerlässlich, die Talhänge auch im Eringertal systematisch nach alten Wegspuren abzusuchen. Im Gegensatz zum Mattertal kann man nicht auf der Talsohle vordringen. Allerdings ist dies ja, wie wir gesehen haben, auch im Mattertal nur beschränkt möglich gewesen.

Die *Borgne* hat sich in einer etwa 4 km langen Schlucht durch die breite, flankierende Talterrasse durchgefressen; auf der westlichen Trogschulter liegt *Vex*, auf der östlichen *Nax*, von dem aus sich flache Hänge taleinwärts hinziehen. Auf ihnen haben sich die Dörfer *Vernamiège*, *Mase*, *St. Martin* und *Eison* gebildet. Von *Sion* und *Bramois* aus konnte man zu allen Zeiten der Geschichte, wenn auch auf steilen und mühsamen Wegen, diese klimatisch günstig gelegenen Siedlungsräume erreichen und auf ihnen taleinwärts vordringen. Besonders interessant ist auch hier wieder der alte Talweg auf der westlichen Talseite, der von *Vex* nach *Euseigne* und weiter südlich nach *Lurette* führt. Ohne topographische Schwierigkeiten konnte man den Weg von *Vex* aus anlegen, allerdings auf Kosten eines Höhenverlustes von etwa 300 Meter. Der uralte Weg senkt sich von der Hangterrasse ab bis zur *Borgne*, damit man das ebenfalls schluchtartig einmündende Seitental der *Dixence* überschreiten konnte. Dann stieg der Weg steil zu den Erdpyramiden von *Euseigne* auf. Wenn sich auch weiter südwärts die Schlucht verengt, so war es früher doch nicht möglich, sie zu überwinden. Ein alter westlicher Talweg lässt sich weiter ver-

³²⁾ Felix Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, ³ 1948, S. 349.

folgen; auf älteren Karten ist er noch durchgehend bis *Lana* eingetragen. Die Wirklichkeit sieht heute jedoch anders aus. Zwischen *Praz Jean* und *Lana* sind die Hänge grauenhaft zerstört; tiefe Runsen, Rutschungen und Murgänge haben den Weg an zahlreichen Stellen unterbrochen, so dass man nicht mehr durchkommt. Schalensteine an diesem Weg, etwa 1 km nördlich von *Lana*, dessen Name auf die keltische Sprache zurückgeführt wird, sprechen für ein sehr hohes Alter dieses Weges. Auffallend ist, dass sie nicht nur auf einer breiten Talterrasse liegen, sondern auch gegenüber der exponiert auf einem Felskopf thronenden *Chapelle de la Garde*. Wenn auch die Schalensteine nicht genauer datiert werden können, dürfen wir sie jedenfalls der vorgeschichtlichen Zeit zuordnen. Die bekannten *Pierres aux Immolés* auf *Mayens de Cotter*, hoch über *Evolène*, die nicht nur Schalen, sondern auch Felsgravüren enthalten, beweisen, dass auch der östliche Talweg schon in urgeschichtlicher Zeit begangen wurde. Schalensteine auf dem *Col de Torrent* und bei *Grimenz* bezeugen einen regelmässigen Passverkehr ins *Val d'Anniviers*.³³⁾ Die eben skizzierten Zusammenhänge ergeben im nördlichen *Val d'Hérens* ein ähnliches Bild wie im *Mattertal*; uralte Wege wurden durch die Jahrtausende von der einheimischen Bevölkerung immer wieder begangen; aus urgeschichtlichen Wegen wurden mittelalterliche Wege, die von Siedlung zu Siedlung, bergauf und bergab führen, und grössere topographische Hindernisse meiden.

Auf keltische Zeit zurückzuführen sind die Ortschaften *Nax*, *Vernamiège*, *Mase* und die *Alp Bréonna* auf den östlichen Hangterrassen, *Vex* und *Héremence* auf den westlichen. Diese Konstanz der Siedlungen und Wege zeigt sich bei *Vex* wiederum in der Lage der mittelalterlichen Burg (*Le Château*). Als sehr alt darf auch am östlichen Talweg die Kirche von *St. Martin* angesehen werden; sie wird vielleicht fränkischer, spätestens der hochmittelalterlichen Zeit angehören.³⁴⁾

1. 7. 3. Geländeuntersuchungen

Nachdem die Untersuchungen *Friedrich Röthlisbergers* im Gebiet der *Alp Bricola* zum Ergebnis geführt hatten³⁵⁾, dass eine römische Begehung des *Col d'Hérens* sehr wahrscheinlich gewesen sein muss, drängte sich eine systematische Untersuchung der Talhänge auf. Einen ersten Hinweis ergab die Bezeichnung *VIEANTIQUE* (via antiqua), am Weg von *Evolène* nach *La Sage*. Neben dem heutigen Weg sind an mehreren Stellen die Überreste eines alten Trassees festzustellen. An diesem so

³³⁾ Eine eingehende Würdigung gibt *H. Liniger*, op. cit. Heft 2.

³⁴⁾ *Iso Müller*, Zur Entstehung der Pfarreien im Wallis, *VALLESIA* XXII 1967, S. 53. Der Verfasser vermutet, sie sei im Zeichen des hochmittelalterlichen Reformmönchtums entstanden. — *Vex* besass spätestens seit dem 13. Jahrhundert eine Kultstätte des *Silvius*, der vermutlich im 2. Viertel des 5. Jahrhunderts das bischöfliche Amt im Wallis bekleidete. Das Dorf *Vex* gehörte zur Grundherrschaft des *Sittener Domkapitels*. *Eugen Gruber*, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Wallis, Freiburg 1932, S. 172.

³⁵⁾ *F. Röthlisberger*, *Blümlisalp* S. 95 f., *Klimaschwankungen*, S. 124 ff.

wie auch an andern Teilstücken alter Wegreste finden wir in diesem Tal auffallend häufig rechteckige Grubenhäuser ohne Giebelmauern, die uns später noch beschäftigen werden. Eine Gruppe solcher abgegangener Siedlungen finden wir an der Fortsetzung der Vieantique auf einer markanten Geländerippe mitsamt einer Kirchenruine, die Abbé A. Gaspoz in der «Monographie d'Evolène» kurz beschreibt. Nach seiner Kenntnis wurde die Kapelle gegen das Jahr 1700 ins Dorfzentrum von La Sage durch den Kastlan von Evolène transferiert.

Der heutige Flurname ist *Bau dau Blanc* (Bild 28). Bau bedeutet in der dortigen Mundart Stall.³⁶⁾ Sehr auffallend ist auch das sonst kaum bekannte *S. Ferians-Patrozinium*.³⁷⁾ Es ging nun darum, in der nördlichen Talhälfte, zwischen Bramois im Rhonetal und Evolène, nach einem alten Trassee Ausschau zu halten. Die bisherigen Anzeichen liessen es auf der östlichen Talseite erwarten. In burgundischer Zeit, also im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter, finden wir die erste urkundliche Nennung des Tales, und zwar im Zusammenhang mit *Bramois*, im Jahr 515.³⁸⁾

Wiederum erwies es sich als günstig, einen in Frage kommenden Geländeabschnitt vom Gegenhang aus zu betrachten. Dass sich der Erfolg von Anfang einstellte, war vor allem auf die allgemein feuchte Witterung des Sommers 1973 und die günstigen Beleuchtungsverhältnisse zurückzuführen. Die Beobachtungsergebnisse waren folgende: Vom einst keltischen Bramois aus stieg der Weg nach *Erbio* an und führte dann in die Hangverflachung von *Bella Clèva* ein. Diese Flurbezeichnung, «Schöner Hang», ergibt uns einen gewissen Hinweis auf frühere Nutzung. In dem heute bewaldeten Abschnitt konnte Rudolf Glutz im Sommer 1976 auf etwa 20 Meter Länge noch ein auf einer Trockenmauer geführtes Trassee feststellen; es wies talauswärts das zu erwartende Gefälle auf. Im Moränenschuttbecken des vorderen Val d'Hérens ist der Hang durch zahlreiche Erosionsschründe zerschnitten, und es entstanden unbegehbare Steilhänge. Weiter südlich muss die Erosion durch frühe Kahlschläge des Waldes stark gefördert worden sein, denn der Flurname *Les Charbonnières* weist auf eine ausgedehnte Köhlerei hin.

Im Herbst 1977 unterzogen sich Rud. Glutz und L. Högl der recht mühsamen Aufgabe, jene Überreste des alten Talweges, die ich gegenüber von Euseigne festgestellt hatte, an Ort und Stelle zu überprüfen. Sie begingen den Abschnitt zwischen den Weilern *Jabélaires* im Süden und *Ossona* im Norden, ungefähr auf einer Höhenkote von 920 m ü. M., also weit unterhalb der seit dem Mittelalter besiedelten und mit einem Saumweg versehenen Hangterrassen von St. Martin.

36) F. Röthlisberger, Klimaschwankungen, S. 125, und Anm. 64, S. 126.

37) Abbé A. Gaspoz, Evolène, S. 51. Eugen Gruber, op. cit., erwähnt dieses Patrozinium im Wallis nicht. Auch im Lexikon für Theologie und Kirche wird es nicht aufgeführt.

38) Abbé A. Gaspoz, Evolène, S. 51, sowie Alexandre Bourdin, Hérémece, son passé et notes sur le Val d'Hérens. König Sigismund schenkte seinen Ort Bramois und vermutlich das Val d'Hérens der Abtei St. Maurice. S. 18.

Untersucht wurden jene Geländepartien, auf denen vom Gegenhang aus eindeutige Wegspuren zu erkennen waren. Zuerst stiessen R. Glutz und L. Högl auf eine Wegspur, die an einzelnen Stellen den Charakter eines eigentlichen Trassees haben; ziemlich sicher wurde hier der Fels zum Wegbau bearbeitet. Auch im weiteren Verlauf zeigte sich ein markantes Trassee, das vermutlich mit Platten ausgelegt worden war. Es führte zu einer Felspartie, die auf einer Länge von etwa 10 Metern vermutlich abgeschrotet wurde (Bild 29). Ebenso sind auf den folgenden waldfreien Hangpartien zwischen den Runsen und Gräben streckenweise sehr schöne Wegreste zu finden. Der eindrucklichste Abschnitt (Bild 30) weist noch heute eine Breite zwischen 150 und 200 cm auf. Die Fortsetzung nach Norden gegen Ossona ist von der westlichen Talseite her wiederum gut erkennbar. Dass in den Rutschhängen, Schlipfen und Bachgräben keine Wegreste mehr zu finden sind, ist eigentlich selbstverständlich, insbesondere wenn wir das sehr hohe Alter dieses Saumweges in Betracht ziehen. Die Überreste von Kunstbauten und die Breite bis zu 200 cm deuten auf eine einst wichtige Verbindung hin. So haben wir gute Gründe, hier ein weiteres Stück des alten Weges A zwischen der oben erwähnten *Vie antique* und *Bramois* bestätigt zu sehen.^{38a)}

Waren die Talflanken ursprünglich durch Moränenschutt überdeckt und bewachsen, so hatte der Raubbau an den Wäldern bald zu einer enormen Erosionstätigkeit geführt. Reste sind noch die wie Sägeblätter ins Leere gähnenden Rippen mit den Erdpyramiden. Die rasche Zerstörung der Hangflächen zwang die Bewohner, ihre Wege nunmehr auf die höher gelegenen Hangterrassen von St. Martin zu verlegen.

In den waldfreien Restflächen, in gleichmässiger Steigung taleinwärts, konnten wir immer wieder Wegspuren feststellen. Die Verbindung all der festgestellten Abschnitte ergab ein verblüffend regelmässig angelegtes Trassee, das sich auf dem rechten Talhang, fast auf der Höhe der gegenüberliegenden Hauptstrasse, bis in die Gegend von Luette verfolgen liess. Abgesehen von der wiederum regelmässigen Linienführung fällt auf, dass diese «Strasse» keine der grösseren Ortschaften berührt, was mit den Beobachtungen des *Strassennetzes A* im Raume Zermatt übereinstimmt. Durch den Ackerbau in der Nähe kleiner Weiler, weit unterhalb der früher erwähnten Dörfer auf den Hangterrassen, sind die Wegverhältnisse neueren Bedürfnissen angepasst worden. In Luette erklärten uns einige Leute lachend, es bestehe tatsächlich ein Verbindungsweg auf der östlichen Talseite nach Bramois, doch sei es nicht zu empfehlen, ihn zu benutzen. Wertvoll an dieser humoristisch erteilten Antwort auf unsere Frage ist doch die Tatsache, dass man noch Kenntnis hat von einer einstigen Verbindung. Die starke Erosionstätigkeit muss sehr früh eingesetzt

^{38a)} Den hier verwerteten Bericht erhielt ich nach Fertigstellung des Manuskriptes von Rudolf Glutz, Dipl. Ing. ETH: INSTITUT FÜR DENKMALPFLEGE ETH ZÜRICH (Forschungsbereich Vermessung). St.Martin VS: Begehung eines alten Weges gegenüber Eu-seigne mit L. Högl. Bericht vom 14. Dezember 1977. Ungefähre Koordinaten: LK Bl. 1306 Sion, 599 650/13 140 bis 599 040/114 070.

haben, so dass schon im frühen Mittelalter allgemein der Weg über St. Martin, der Urfparrei der östlichen Talseite, gewählt wurde. Dadurch lässt sich auch die Strassenanlage von Bramois über Suen, St. Martin nach Evolène erklären.

Erst südlich von Praz Jean, wo früher Blei und Zink abgebaut wurden, stossen wir wieder auf einen Strassenkörper, einen schmalen Kunstbau im steilen Hang, zwischen P. 1111 und P. 1156 nördlich von *Villetta*. Dieses Strassenstück befindet sich unterhalb der modernen Strassenbrücke über den *Grand Torrent* (Bild 31). Jenseits dieses Baches, bei P. 1156, führt das Trassee überraschend auf eine Ebene, die senkrecht etwa 30 Meter zur Borgne abfällt. Es handelt sich um eine etwa 15 Meter breite und über 30 Meter tiefe Schlucht, die sich der Fluss in den Fels eingesägt hatte. Es ist eine der wenigen Stellen, wo eine Brücke auch bei Hochwasser, selbst bei herabgeschwemmten Tannen, nicht gefährdet werden konnte und die Breite der Schlucht eine Überquerung eben noch erlaubte. Hier sahen wir mit Verwunderung die Überreste des eindrucklichsten Kunstbaues im Tal: die in der Mitte 1941 eingestürzte steinerne Bogenbrücke (Bild 32). Die beiden Brückenköpfe lassen eine horizontale, seitlich vorkragende Strassenführung erkennen. Über den Namen der Brücke gibt es verschiedene Versionen. Auf dem Blatt Montana (1:50 000, 1. Ausgabe 1946) wird sie als *Pt. du Diable* bezeichnet. Auch in La Forcla erhielt der Verfasser 1973 dieselbe Auskunft. Andere Talbewohner dagegen sind der Ansicht, es handle sich nicht um die Teufelsbrücke, sondern um den *Pont de la grande pierre*.³⁹⁾ Die Bauart scheint der römischen zu entsprechen, im Gegensatz zu den Eselrücken, den bis zur Mitte von beiden Seiten ansteigenden Brücken, wie sie für das Mittelalter charakteristisch sind.⁴⁰⁾ Eine solche finden wir kaum 1 km nördlich bei *Praz Jean*, mit einer Inschrift des 17. Jahrhunderts. Diese Brücke wurde im Zusammenhang mit einer Verbesserung der Talstrasse 1636 instandgestellt.

Verschiedene Talbewohner haben erklärt, die obere Brücke habe früher einen Stein mit einer römischen Inschrift getragen. Diese wird allerdings in der Literatur nirgends erwähnt. Die Brücke bildet das Kernstück eines wichtigen Strassenkreuzes; von beiden Talseiten konnte man auf die andere hinüber wechseln. Auf der westlichen war es der alte «Trampelpfad», auf der östlichen unser Strassentrasse, das auf die westliche Seite hinüberwechselte. Unmittelbar jenseits der Brücke heisst die Gegend *Manseringa*, auf der östlichen *Lo Manso*. Diese Namen erinnern an die Ausfühungen, die über *Les Manzettes*, unterhalb des Col d'Hérens, gemacht wurden. Auf der westlichen Seite der Brücke finden wir unter Gestrüpp die Reste eines mit Trockenmauerwerk errichteten Gruben-

³⁹⁾ F. Röhliberger, Klimaschwankungen, S 128.

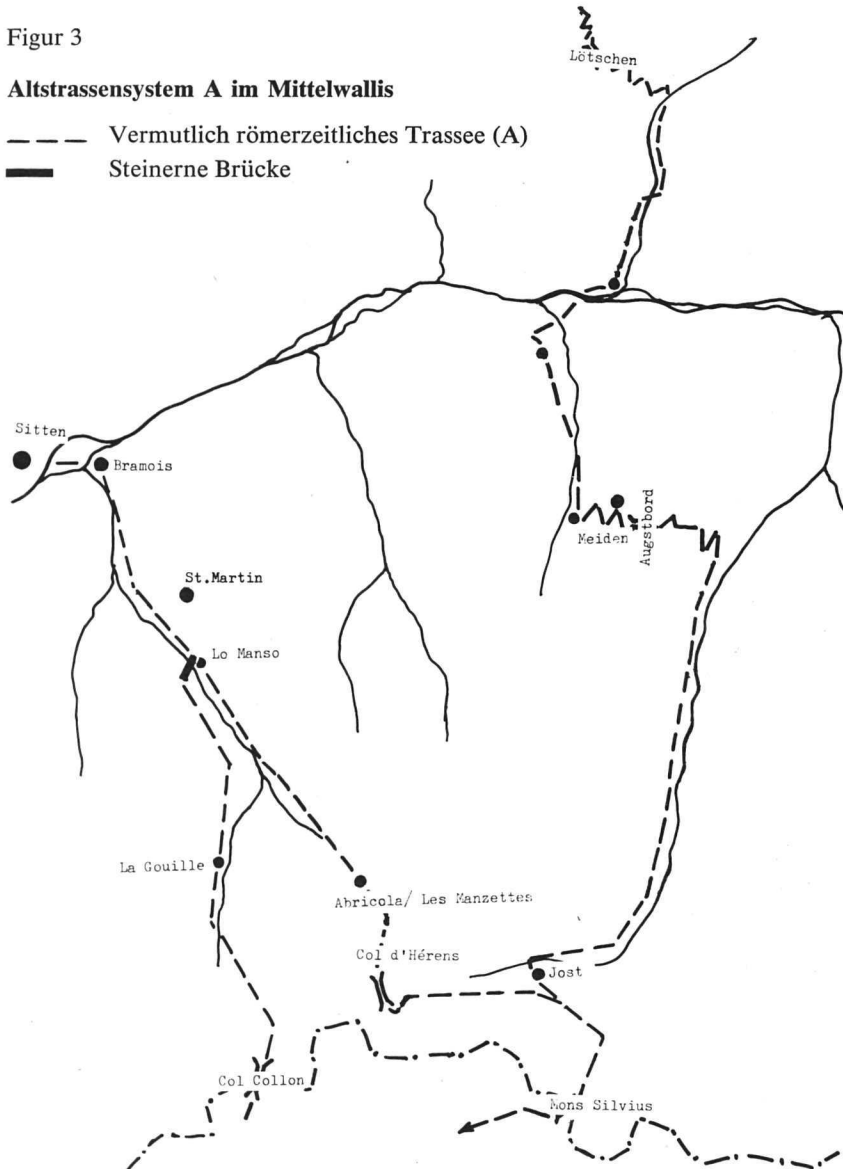
⁴⁰⁾ Die «Eselrücken» setzen viel bescheidenere Brückenbaukenntnisse voraus. In Bramois finden wir eine solche Brücke aus dem 16. Jahrhundert, und die mittelalterlichen Brücken im Gotthardgebiet (heute noch erhalten in Andermatt und ob Göschenen) zeigen dieselbe Bauart, um nur einige Beispiele aus der Schweiz zu nennen.

hauses. Es scheint naheliegend, in Wüstung und Flurnamen die Hinweise auf eine alte Etappenstation zu sehen. Die Entfernung zwischen Manseringa und Les Manzettes beträgt etwa 6 bis 8 Marschstunden mit 1400 Meter Höhenunterschied. Eine Sage dürfte in unserm Zusammenhang von Bedeutung sein, die mit unserer Etappenstation bei Les Manzettes in Beziehung gebracht werden könnte:

Figur 3

Altstrassensystem A im Mittelwallis

- Vermutlich römerzeitliches Trasse (A)
 — Steinerne Brücke



Vor alten Zeiten, so wird erzählt, wohnte ein reicher König namens Re Borah auf dem Mont Miné (Mont-Miney) mitten in einer fruchtbaren Gegend. Doch er wurde von einer geheimen Sorge gequält, denn es wurde ihm vorausgesagt, wenn sein Brunnen einmal von Eis überzogen werde, würde sich die ganze Landschaft in einen Gletscher verwandeln. Als seine Tochter später Eis im Brunnenbecken sah, meldete sie diese Unglücksbotschaft dem König. Dieser verliess zur Stunde Schloss und Land und begab sich mehr talwärts. Bei einem grossen Steine machte er halt und erschrak über das gewaltige Eismeer, das sein Königreich bedeckte. Er liess sich am neuen Ort nieder, setzte sich jeden Tag auf den Stein, sah in der Richtung des Zusammenflusses der Glaciers de Ferpècle und du Mont Miné und weinte über den Verlust seines Königreiches. Dadurch bildeten sich auf dem Steine Rinnen und Schalen, und man nannte ihn Chésal de Rey, was soviel heisst wie Haus des Königs.⁴¹⁾

Nur noch schwach im mit dichtem Graswuchs bedeckten Hang lässt sich der von der (römerzeitlichen) Brücke ansteigende Weg erkennen. Im weiteren Verlauf dürfte er durch neuere Wegbauten zerstört worden sein. Erst nordwestlich von Les Haudères treffen wir unvermittelt auf ein etwa 100 Meter langes Strassenstück, das wiederum mit Trockenmauerwerk auf der Berg- wie auf der Talseite versehen ist. Es ist schwer zugänglich, da die ganze Zone von Gestrüpp überwachsen ist. Diese Verkehrsachse führt nun nicht etwa gegen den Col d'Hérens, sondern gegen Arolla und damit zum *Col Collon* hinauf. Bis zum Weiler *La Gouille* dürfte der Verlauf des alten Weges, respektive der Römerstrasse, mit dem heutigen Wanderweg weitgehend übereinstimmen. Das hohe Alter wird wiederum durch die alte Kapelle *St. Barthelemy* und einige Siedlungswüstungen unterstrichen.⁴²⁾ Auf einer flachen Hügelkuppe, unmittelbar vor dem genannten Weiler, liegt eine grössere Siedlungswüstung, die aus mindestens 6 ausgemauerten Grubenhäusern bestanden haben musste (Bild 33). Der Col Collon stellt eine bequeme Verbindung von Sitten ins Aostatal dar. Sie wird bei Johannes Stumpf erwähnt, sie führe über «ein lang Schneegebiet genannt der grosse Gletscher in das Augsttal».⁴³⁾

Eine Lanzenspitze aus Silex darf als Beleg dafür gelten, dass der Pass schon sehr früh begangen wurde. Etwa im Jahre 1938 wurden in La Gouille römische Münzen gefunden. Sie weisen, ähnlich jenen auf dem Theodul, eine auffallend grosse zeitliche Streuung auf, nämlich vom 1. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. Auf die wohl mittelalterlichen Ruinen macht J. Fröbel in seinem Bericht von 1840 aufmerksam: «Der Weg führte uns an einem quadratischen alten Gemäuer vorbei . . . Das Merkwürdigste an der Sache war mir, dass diese alten Reste von Gebäuden, wie

41) Zitiert wird diese Sage mit einem Interpretationsversuch: F. Röthlisberger, *Klimaschwankungen*, S. 128.

42) Das Chor besteht aus einem Tonnengewölbe, in das offenbar später ein Kreuzrippengewölbe eingefügt wurde. Eine Inschrift stammt von 1688. Der ursprüngliche Bau dürfte älter sein.

43) Johannes Stumpf 11. Buch, 1. Kap. Zum folgenden F. Röthlisberger, *Blümlisalp-sagen*, S. 136 ff.

sie jetzt hier nicht gebaut werden, den Bewohnern der Gegend selbst merkwürdig sind. Man nennt sie *dés vius tchésar*, d. h. *de vieux maisons*. *Tchésar* ist die allgemeine Bezeichnung für ein Gebäude und möchte wohl das lateinische und italienische *casa* sein. Wohnhäuser bestehen jetzt hier ohne Ausnahme aus Holz, Sennhütten entweder aus Holz oder aus Gemäuer ohne Mörtel, welches sich nicht auf lange Zeit erhalten kann. Man soll im Hintergrund dieses Thales und anderer benachbarter Thäler an verschiedenen Orten solche Ruinen finden.» Wie wichtig der Pass im Mittelalter und auch nachher war, erkennt man an einem Protestzug, den die Talbewohner 1529 nach Sitten unternahmen, wo einige Jahre zuvor von der Walliser Regierung aus politischen Gründen die «Verfällung des Weges», d. h. die Unbegehrbarkeit des Passes, beschlossen worden war.⁴⁴⁾

Die Geländeuntersuchungen haben uns einen Weg von Bramois zum Col Collon rekonstruieren lassen, der nach den baulichen Indizien, der Linienführung und insbesondere wegen des baulichen Prunkstückes — der zum Teil eingestürzten Teufelsbrücke — in die römische Zeit zurückdatiert werden darf. Dieser Verkehrsweg scheint die antike Hauptstrasse durchs Val d'Hérens gewesen zu sein. Für die Verbindung nach Zermatt fehlt uns noch ein kurzes Stück von der eben genannten Brücke bis zum alten Trasse auf der Alp Bricola.

Geradezu verblüffend wirkt die Sage, die heute noch im hintern Val d'Hérens erzählt wird, auf uns, wonach einst ein unterirdischer Gang nach Zermatt geführt habe. Sie erinnert an die Sage vom unterirdischen Gang, der bei Zermatt von der Burg bis zum Galgen geführt haben soll.⁴⁵⁾

Vom östlichen Brückenkopf führt ein alter Weg quer im Hang hinauf zum Weiler *Villetta* (es ist der nördliche der zwei Weiler dieses Namens), an einer Ruine vorbei und überquert die heutige Talstrasse. Einige hundert Meter weiter taleinwärts führt der alte Weg durch einen zweiten Weiler des Namens *Villetta*, der auf einer geräumigen Terrasse liegt. Anschliessend an die heute noch stehenden Holzhütten finden wir im Gestrüpp drei verfallene Grubenhäuser, wie wir sie schon oft erwähnt haben. Zweifellos handelt es sich auch hier um Siedlungsreste, die ins Mittelalter zurückzudatieren sind; d. h. sie wurden damals am alten, längst bestehenden Talweg der Ostseite errichtet. Der gegen Süden folgende Hang, unterhalb von *Mayens de Chandolin*, lässt nur noch wenige alte Wegspuren erkennen, da er offenbar vor Jahrhunderten gerodet und seither durch Erosion, Rutschungen und Lawinenzüge arg in Mitleidenenschaft gezogen wurde. Wenig oberhalb der modernen verläuft die ältere, möglicherweise im 17. Jahrhundert angelegte Talstrasse. Im Zusammenhang mit dieser für damalige Verhältnisse modernen Strasse mag auch die Errichtung (oder die Erneuerung) der *Chapelle de la Garde* stehen, die

⁴⁴⁾ D. Imesch, Die Walliser Landratsabschiede seit dem Jahr 1500. 1. Band 1500bis 1519, Freiburg 1916, S. 321 ff.

⁴⁵⁾ F. Röthlisberger, Klimaschwankungen, S. 124.

gegen 1620 erbaut worden ist.⁴⁶⁾ Ob die Überlieferung, es hätten sich dort auch Schalensteine befunden, ihre Richtigkeit hat, konnten wir nicht feststellen. Die topographischen Verhältnisse lassen klar erkennen, dass der Weg zu allen Zeiten über diesen exponierten Felskopf führen musste. Für einen sehr alten Kultplatz spricht auch der Prozessionsweg von Evolène bis zu dieser Kapelle mit den 14 Stationen. Ein weiteres Indiz für das hohe Alter der Route ist wiederum der aus vormittelalterlicher Zeit stammende Flurname *Cliva* (Hang), der uns schon beim Eingang des Tales begegnet ist. Etwa 1 km südlich des Dorfes Evolène stossen wir auf das alte Trasse; es ist das nördliche Ende der *Vieantique*. Unmittelbar am Fusse des Abhanges finden wir wieder eine Siedlungswüstung, von der aus ein alter Weg in Serpentina nach *Villa* hinauf führt. An ihm befinden sich nochmals zwei Hausruinen. Mit diesem Weg konnte man verhältnismässig bequem die *Rocs de Villa* östlich von Evolène umgehen und hinauf nach den Zeichen- und Schalensteinen von Mayens de Cotter gelangen, die den Beginn der Passroute über den Col de Torrent markieren. Wie oben erwähnt, wurde dieser Weg schon in urgeschichtlicher Zeit begangen.

Die *Vieantique* ist über grössere Strecken verfallen, führt dann an der erwähnten Ferians-Kapelle vorbei und oberhalb des Weilers *La Tour* in den steilen, bewaldeten Hang, durch den sie in Serpentina, vorbei an einzelnen Wüstungen, die Wiesen unterhalb von La Sage erreicht. Durch die jahrhundertlange Nutzung dieser Wirtschaftsflächen sind hier die Wegspuren nur noch in geringem Ausmass vorhanden. La Forcla selber ist wieder reich an Trasseeresten und Siedlungswüstungen. Letztere säumen den ungefähren Verlauf des alten Weges nach dem Alpweiler *Salay*. Die Spuren des ältesten Trassees verlaufen südlich von La Forcla, etwa auf der Höhenkote 1720, steigen langsam an und verlaufen dann wiederum — als Strassenkörper noch gut erkennbar — oberhalb von Salay weiter bergan. Dieses Trasse mündet in den heutigen Weg nach *Bricola*, verlässt ihn jedoch bald wieder, umgeht in regelmässiger Steigung die Alp *Ferpèle* und *Perroc*, um etwas unterhalb der Alp Bricola in jenes eindruckliche Trasseestück einzumünden, das oben beschrieben wurde. Damit haben wir nebst einer antiken Route über den Col Collon den nach der eingestürzten Brücke abzweigenden Weg nach dem Col d'Hérens als «Zubringer» zum Theodul rekonstruiert. Wir können hier in den südlichen Talverzweigungen des Val d'Hérens, insbesondere von Evolène nach Bricola, sehr deutlich das antike Strassensystem — mit vermutlich vorgeschichtlichen Überresten und Verzweigungen, die ins Val d'Anniviers führten, — vom Wegnetz, das seit dem Mittelalter entstanden ist, unterscheiden.

Eine sehr alte Verzweigung von La Forcla aus führt zur Alp *Bréona*. Der Name geht auf die keltische Sprache zurück. Auch hier finden wir Siedlungswüstungen; die eine, auf etwa 2220 Meter ü. M., besteht in einem eindrucklichen, verfallenen steinernen Turmhaus. Oberhalb desselben las-

46) A. Gaspoz, op. cit. S. 149.

sen sich noch alte Wegspuren erkennen, die vermutlich einem alten Übergang über den *Col du Tsaté* zugehören.

Die bisher besprochenen Trasseereste und Altstrassenstücke in den Seitentälern des Mittelwallis lassen sich zu einem Strassensystem zusammenfügen, das sich nach Linienführung und Bauart von den späteren Saumwegen und regionalen Verkehrsverbindungen grundsätzlich unterscheidet. Zu ähnlichen Ergebnissen dürften auch Untersuchungen in den Saasertälern führen.

Wir müssen wohl annehmen, dass der systematische, grossräumig konzipierte Ausbau der Hochgebirgswege im Zusammenhang steht mit der militärischen Befriedung des Alpengebietes, der Öffnung des Grossen St. Bernhards und der Eroberung des Wallis durch die Römer. Die Inschrift eines Cohorten-Präfektes im obersten Val d'Hérens würde sich gut in ein solches Konzept einreihen lassen. Dieses *Strassensystem A* konnte dann nach der Pazifizierung natürlich dem zivilen Verkehr, dem Transit bis ins Berner Oberland, dienen.

Für eine solch frühe Datierung sprechen noch andere Überlegungen als die an den einzelnen Talabschnitten vorgebrachten. Sowohl Bodenfunde wie auch urkundliche Hinweise belegen eine regelmässige Benützung unserer Hochalpenpässe im Früh- und Hochmittelalter. Andererseits sind die später bekannten Saumwege erst nach der Jahrtausendwende entstanden, nach der Einwanderung der Walser. Das Strassensystem A kann nicht einer Zeit (zwischen 400—1000 n. Chr.) zugeschrieben werden, die einer straffen übergeordneten politischen Macht entbehrte und sich durch einen drastischen Handelsrückgang gegenüber der Antike auszeichnete.

Auch im Val d'Hérens finden wir Wege, oder Trasseereste, die möglicherweise sehr frühen Ursprunges sind, als lokale Verbindungswege weiterbestanden und als solche im Mittelalter auch den Saumverkehr an sich zogen, ähnlich, wie wir dies im nördlichen Mattertal festgestellt haben. Der Vollständigkeit halber seien sie in ihrem Verlauf noch kurz skizziert.

1. 7. 4. *Die Wege auf der westlichen Talseite*

Der Weg von Vex nach Euseigne und schliesslich nach Lana wurde seit mehr als zwei Jahrtausenden bis zu Beginn unseres Jahrhunderts immer begangen. Keltische Ortsnamen, Schalensteine und mittelalterliche Burgen und Brücken, wie jene bei *Praz Jean*, sind dafür eindruckliche Zeugen. Die Fortsetzung des Weges zum Col Collon muss aber schon früh verfallen sein, denn wir finden von diesem Römerweg nur noch — wenn

47) A. Maistre, Evolène, S. 83 f. Hier finden wir auch einige Angaben über die Vorstösse des Arollagletschers. Ausführlicher bei F. Röthlisberger, Blümlisalpseen, S. 163 ff.

auch überzeugende — kurze Teilstücke im Gelände. Die Erklärung dürfte darin zu finden sein, dass man mit der Entwicklung der mittelalterlichen Dörfer Evolène und Les Haudères auf diesem Abschnitt die rechtsseitige Route wählte. Oft wurden kriegerische oder räuberische Unternehmungen über die hochgelegenen Alpenpässe ausgetragen.

Um 1220 unternahmen Bewaffnete aus dem Val d'Hérens einen Einfall über den Pass gegen Bionaz, wurden jedoch geschlagen. Einige Zeit später erfolgte ein Vorstoss von der Gegenseite. Um 1223 wurde dann Friede geschlossen. Schliesslich wurde 1329 ein Vertrag unterzeichnet, in dem man sich gegenseitige Hilfe versprach; eine Erneuerung fand 1369 in Aosta statt, in der auch die Rolle des Eringertales am Markt zu Aosta festgelegt wurde. Diese Angaben geben Hinweise auf den regen Handelsverkehr im späteren Mittelalter zwischen dem Augsttal durch das *Val Valpelline* und über den Col Collon nach Evolène. Während die Beziehungen aus politischen Gründen im 16. Jahrhundert zurückgingen, worauf oben hingewiesen wurde, erfolgte um 1609 eine Erneuerung der früheren Überkünfte. Auch nach der sogenannten «kleinen Eiszeit», also nach den Gletschervorstössen in der Mitte des 17. Jahrhunderts, überschritten noch Viehherden den Col Collon.⁴⁷⁾ Die regen Beziehungen ins Val Valpelline im Mittelalter spiegeln sich auch in der Zusammensetzung des Domkapitels von Sitten. Es sei nur Bischof Rudolf von Valpellina genannt.

Das Einzugsgebiet des Passes dürfte sich im Mittelalter auch auf das Val d'Anniviers erstreckt haben, das sich ja seiner Stufenmündung wegen über die Seitenpässe und nach Süden mit der übrigen Welt in Verbindung setzen musste. Der Col Collon war zu jeder Zeit ein leicht zu begehender Übergang, was auch die vielen Alpstreitigkeiten zwischen den Bewohnern der Nord- und der Südseite bezeugen.⁴⁸⁾ Während der klimatisch günstigen Zeit des Hochmittelalters war der Pass vermutlich gar nicht vergletschert. Schon beim heutigen Stand sind nur etwa 700 Meter Weges übers Eis zurückzulegen. Der Pass hat seine Bedeutung nicht wegen der Begehrbarkeit, sondern aus verkehrsgeographischen und zollpolitischen Gründen eingebüsst.⁴⁹⁾

1. 7. 5. *Die mittelalterlichen Wege der östlichen Talseite*

Der Bau der mittelalterlichen Brücke von Praz Jean mag im Zusammenhang mit dem dortigen Bergbau zur Ausbeutung von Zink und Blei stehen, doch vor allem wohl auch mit dem Durchgangsverkehr, der über Evolène führte. Auf den Ausbau der Talstrasse mag nicht nur die Kapelle

⁴⁸⁾ Abbé Henry, Joseph-Marie, *Histoire populaire, religieuse et civile de la vallée d'Aoste* IIIème Edition Aoste 1967, S. 60 f.

⁴⁹⁾ F. Röthlisberger, *Blümlisalp*sagen, S. 144.

von Notre-Dame de la Garde um 1620 hinweisen, sondern auch die Friedhofkapelle südlich von Evolène, die 1639 errichtet wurde, und zwar genau an der jetzt noch benutzten Talstrasse. Diese neue Strasse ersetzte den mittelalterlichen Weg, der vom Dorf aus in die Nähe der Borgne und dann wenig oberhalb der Geländekarte nach dem Weiler La Tour führte. Trasseereste sind noch gut erkennbar. Die Linienführung des mittelalterlichen Weges wird noch deutlicher durch zwei steinerne Siedlungswüstungen nördlich von La Tour markiert. Der Name dieses Weilers geht wohl bis ins späte Mittelalter zurück. Von Les Haudères führte ein Weg direkt nach Salay hinauf. Mittelalterliche Wegspuren und Siedlungsreste finden wir auch zwischen La Forcla und Salay, dessen Kapelle und Alpdörfchen unterhalb der Römerstrasse liegen.

Wie wir von der Zermatter Seite aus gesehen haben, muss der Verkehr über den Col d'Hérens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts fast völlig zum Erliegen gekommen sein. Die Gletscherverhältnisse dürften dabei die Hauptrolle gespielt haben. Infolge des frühen Abganges sind auch die Wege in diesem Bereich stark verfallen.

In den «Wegschwierigkeiten» sieht F. Röthlisberger vor allem Eis- und Wächtenbildung auf der Zermatter Seite des Passes. Zudem hat der Zmuttgletscher Wegstücke überfahren.⁵⁰⁾ Die Bevölkerungsgruppen in den beiden Tälern lebten sich auseinander, und es ist ja auffallend, dass trotz den deutschen Überresten im Patois des Val d'Hérens keine persönlichen Beziehungen ins Mattertal im alten Sinne mehr bestehen, ja, dass die Auswanderer des Hoch- oder Spätmittelalters nicht einmal mehr als Walser in der Tradition weiterleben.

Im Val d'Hérens haben wir ein Strassensystem nachweisen können, das römischer Herkunft sein muss und das dem Strassensystem A im Raume von Zermatt entspricht. Auch kulturlandschaftlich hat die südliche Hälfte des Tales etwas «Archaisches» an sich, wenn man an die unzähligen Siedlungswüstungen denkt, die schon früheren einheimischen Chronisten aufgefallen sind, und vor allem auch die erstaunliche Dichte der Hangterrassierungen in Gebieten, die in den letzten Jahrhunderten im Bereich von nur sehr kleinen Siedlungen liegen. Ob sie wohl ihren Ursprung in vorrömischer Zeit haben? Dies ist wahrscheinlich, wurden doch in einem terrassierten Hang bei *Sisetsch*, in der Gemeinde Zeneggen, zahlreiche eisenzeitliche Gräber aufgefunden. Dieser Befund muss wohl so interpretiert werden, dass die Terrassen zur Zeit der Grablegungen schon bestanden. Dieses Einzelbeispiel darf sicher als repräsentativer Zeuge einer allgemeinen kulturlandschaftlichen Erscheinung angesehen werden.

⁵⁰⁾ Röthlisberger, op. cit. S. 116, Lehner, Sagen, S. 148 f. — So finden wir im Val d'Hérens an gewissen Orten noch *Ja* für *oui*, auch der aus Zermatt bekannte Flurname *Taug* (wald) ist südlich von Les Haudères als Waldname nachzuweisen: *Fôret de Tauge*. Zwischen Luette und La Crêta zeigt die Karte den unverkennbaren Flurnamen *Bongarte*.

2. Die mittelalterliche Landnahme durch die Walser

2. 1. Rodungstätigkeit und Besiedlung des südlichen Mattertales

Man nimmt an, dass die voralamannische Bevölkerung in kleinen Gehöften und in Streulage lebte. Siedlungsreste, die eindeutig in diese Zeit gehören, konnten bisher nicht nachgewiesen werden; möglicherweise sind ihr einzelne der in dieser Arbeit immer wieder erwähnten primitiven Siedlungsruinen, sogenannte *Wüstungen*, zuzuordnen. Auch zahlreiche Flurnamen dürfen dem alteinheimischen Bevölkerungselement zugesprochen werden.⁵¹⁾

Deutschsprachige Volksteile drangen von Norden her, vorerst wohl über die Grimsel, frühestens seit dem 9. Jahrhundert ins Wallis ein. Die Ausbreitung erfolgte nur langsam Rhonetal abwärts. Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts war das Oberwallis deutsch geworden, und noch im 13. Jahrhundert lag die Sprachgrenze bei Leuk.⁵²⁾ Im 10. Jahrhundert drangen deutschsprachige Siedler ins Mattertal ein.

So entstand das Dorf *Stalden*, dessen keltischer Vorläufer sich bei *Mörel* (Schutthausen) befand.⁵³⁾ Frühestens um 980 oder etwas später dürfte weiter talwärts die *St. Nikolauskirche* in dem noch lange *Chouson* genannten Ort erbaut worden sein.⁵⁴⁾ Im weiteren Vordringen der neuen

⁵¹⁾ J. Eggs, op. cit. S. 46. *Morse* sollte vermutlich als *Morge* wie (Murg) gelesen werden. Die Bedeutung als Grenze wäre hier sicher sinnvoll.

⁵²⁾ A. Julen, Die Namen von Zermatt und seinen Bergen, in Blätter aus der Walliser Geschichte XI. Band, 1.—3. Jahrgang 1951—1953, S. 3 — 58. Hier finden wir einen Hinweis, dass Theodul und Col d'Hérens schon in römischer Zeit begangen wurden.

Im Gegensatz zu A. Julen scheint mir, ausser den wenigen Namen, die von ihm als vordeutsche oder romanische angesehen werden, seien doch noch eine ganze Reihe, die sich nicht überzeugend aus dem Deutschen erklären liessen. Eine moderne Flurnamenuntersuchung fehlt zwar, doch sei auf einige Beispiele hingewiesen, die im Zusammenhang einen gewissen Raster der vorwalserischen Landschaftsbezeichnungen ergeben: Zmutt oder *Mutt* könnte sich auf *mutta* zurückführen lassen. Dazu, wie auch für die folgenden Beispiele: Joh. Hubschmid, *Alpenwörter* romanischen und voralamannischen Ursprungs, Bern 1951. — Balm, Lichenbretter (likkan), calmis, Gufer, Randa, Dossen, Gand, Arola, Galen, Chumme.

⁵³⁾ Auf der Landeskarte ist der Name (Wurzel *mor-*) als Merje eingetragen (vgl. A 51).

⁵⁴⁾ Die Pfarrkirche St. Niklaus dürfte um die letzte Jahrtausendwende entstanden sein. Iso Müller op. cit. S. 61 f. Der alte Namen Chousson oder zu Deutsch Gas(s)en (vgl. Gasenried) hat sich neben dem langsam zum Dorfnamen werdenden Patrozinium erstaunlich lange erhalten. Auf der Karte von F. De Caroly aus dem Jahr 1799, Particolar della carta degli Stati Sardi, in Le Grandi Alpi nella Cartografia dei secoli passati 1482. 1865 S. 294 heisst der Ort immer noch Gassen. Bei *Gasenried* wurden eisenzeitliche Gräber gefunden.

Bevölkerung entstanden Siedlungsnamen wie *Herbriggen* und *Täsch*, während Randa seinen alten Namen behielt.

Der älteste in den Urkunden fassbare Name für Zermatt lautet *Pra Borno* 1285 oder *Pratobornum* im Jahre 1280. Die Zusammensetzung des Namens enthält die beiden folgenden Teile: den Gewässernamen *Borgne*, den wir im Val d'Hérens angetroffen haben, und die romanische Bezeichnung *Prato*, Wiese oder Matte. Wenn man für die Namengebung die Grundherren jener Zeit auch nicht ausser acht lassen darf, scheint mir doch, der Name gehöre der älteren, voralamannischen Zeit an. Die Bezeichnung *Borgne* als Fluss galt nur noch im südlichen Mattertal. Mit dem Vordringen der deutschsprachigen Bevölkerung muss sich die Bezeichnung *Vispe* oder *Vespia* im ganzen Einzugsbereich des Tales durchgesetzt haben. Dies zeigt eine Urkunde aus dem Jahre 1357, die anlässlich eines Fertigungsgerichtes bei der Burg Zermatt, auf *Chästen*, ausgestellt wurde. Die Örtlichkeit wird darin folgendermassen umschrieben: «. . . apud Castellionem . . . super Rochiam de Vespia in Pratoborno». Der aus dem Norden stammende Flussname war demnach längst in Gebrauch, während der alte Ortsname noch fortlebte.⁵⁵⁾ Die Übersetzung ins Deutsche, *zer Matt*, hat sich wohl durch die neue Bevölkerung ergeben; sie ist schon für die Zeit vor 1500 nachzuweisen, und zwar auf der ältesten Schweizerkarte des Conrad Tüerst.

Die Zuwanderer dürften im 10. und 11. Jahrhundert recht zahlreich gewesen sein, denn ihnen ist die Gründung mehrerer Weiler und eine gewaltige Rodungstätigkeit zuzuschreiben. Wir nennen sie im weiteren nach der heute gebräuchlichen Bezeichnung einfach *Walser*.

Bis zu dieser Zeit wurde das kulturlandschaftliche Bild des südlichen *Mattertales* durch die *Matten* geprägt. Im Gegensatz zu anderen Gebieten des Wallis war hier der Ackerbau jedenfalls nicht dominierend, möglicherweise beschränkte er sich noch auf das *Findelentälchen*. Mit dem Bevölkerungszuwachs ergab sich die Notwendigkeit, die wirtschaftliche Nutzfläche zu vergrössern. Man begann in bisher nicht oder auch nicht mehr genutzten Höhenlagen auszuweichen.⁵⁶⁾

1971 wurde von Furi her ein Wasserleitungsgraben etwa 200 Meter ins Vorfeld des Gornergletschers gezogen. Auf der totalen Länge von 700 Metern zog sich ein Holzkohlenhorizont in 0,5—1,1 Meter Tiefe durch. Er wurde durch den Gletschervorstoss von 1850 nicht zerstört. Gegen Furi fanden sich in diesem Horizont Scherben und Kerne von Lavez-Topfsteingefässen. Das Alter dieser Holzkohle ergab 1000 ± 90 Jahre (d. h. die Brandrodung erfolgte zwischen 900 und 1000).⁵⁷⁾ Daraus darf auf mit-

⁵⁵⁾ Die Fertigungsurkunde vom 11. Juli 1357 wurde «. . . apud Castellionem . . . super Rochiam de Vespia, in Prato borno . . .» ausgestellt. J. Gremaud, op. cit. Bd. 5, S. 163.

⁵⁶⁾ Röthlisberger, Klimaschwankungen, Tabelle 1.

⁵⁷⁾ Röthlisberger, op. cit. S 88 f.

telalterliche Rodung durch die Walser Einwanderer geschlossen werden; Hand in Hand mit der Ausdehnung der Matten- und Weideflächen in höhere Lagen ging die systematische Erschliessung von Ackerland. Wie dies schon im nördlichen Mattertal früher der Fall gewesen war, begann man die dorfnahen Hänge zu terrassieren. Unzählige Stützmauerchen mussten in oft sehr steilen Hanglagen gebaut werden. Eine obere Grenze dieser Nutzung ergab sich durch klimatische Gegebenheiten einerseits und durch topographische Gegebenheiten, durch die senkrechten Flühe, andererseits. Die Zermatterhänge waren gegenüber jenen im nördlichen Talabschnitt oder auch jenen im Val d'Hérens dadurch benachteiligt, dass sie keine Südexposition aufweisen. Die einzige Ausnahme bildet der auf-fallend steile Hang oberhalb des Findelenbaches. Es ist ja auch bezeichnend, dass sich hier der Roggenanbau am längsten hat halten können. Der Flurname *In den Rieben* weist darauf hin, dass der Rebbau sogar gepflegt werden konnte, und zwar auf einer Höhenlage, die jedes andere Gebiet in den Alpen schlägt. Zu der Lagegunst hinzu muss noch ein anderer Faktor berücksichtigt werden: die auffallende Klimagunst des Hochmittelalters.

Die Gletscher schmolzen noch weiter zurück als bis zum heutigen Stand. Durch diese allgemeine Erwärmung war es möglich geworden, die Alpnutzung in immer höher gelegene Zonen auszudehnen.

So will etwa eine Erzählung wissen, dass vor Zeiten der Theodulpass schneefrei gewesen sei. Es ist für uns von Interesse, dass auch davon die Rede ist, die Römer hätten über diesen Pass eine Strasse gebaut. Damals sei das Klima so mild gewesen, dass am Fusse des Matterhorns Rinder und Schafe geweidet hätten. Wenn auch die moderne Forschung manches von diesen Überlieferungen korrigieren muss — so war die Klimagunst nicht ein Merkmal der Römerzeit —, zeigt sich doch immer wieder, dass der Kern vieler Sagen in historischen Fakten gefunden werden kann. Dass die erzählfreudige Bevölkerung im Laufe der Zeit sich gewisse Übertreibungen zuschulden kommen liess, müssen wir bei der Interpretation berücksichtigen. So erzählt man auch in Zermatt, dass auf der *Gandegg* (3029 Meter) saftige Alpweiden gewesen seien und grosse Märkte abgehalten wurden. Auf dem Theodul sollen gar mehrere Familien gewohnt haben.⁵⁸⁾ Bei Grabungsarbeiten auf dem *Trockenen Steg* (2939 Meter) für die Seilbahn auf das Kleine Matterhorn stiess man im Sommer 1976 auf eine Humusschicht. Sie gehört einer Zeit der ausgesprochenen Klimagunst an, als auf über 2900 Meter Alpweiden oder gar Wald vorkamen. Ob es sich um Zeugen aus der hochmittelalterlichen Zeit oder um solche aus der noch viel wärmeren Bronzezeit handelt, kann einstweilen nicht ausgemacht werden. Eine Wacholderwurzel wurde auch auf einer Höhe von 2850 Meter zwischen Gorner- und Grenzletscher gefunden.⁵⁹⁾

Im Zusammenhang mit der Bevölkerungsvermehrung und der Ausdehnung der Wirtschaftsfläche entstanden um die Jahrtausendwende die

⁵⁸⁾ Lehner, Sagen, S. 112.

⁵⁹⁾ Röthlisberger, op. cit. S. 88, Anm. 17.

Siedlungszentren, aus denen Zermatt und die Weiler seiner Umgebung hervorgingen. Mit den Siedlungen entstanden natürlich auch neue Verkehrswege, das Verkehrsnetz, das wohl im Laufe der Zeit immer wieder Änderungen und Ausweitungen erfuhr und sich grundsätzlich von dem im ersten Teil dieser Studie mit A bezeichneten Altstrasse unterscheidet. Es lassen sich einzelne Wege als hochmittelalterlich nachweisen, die dann später, als die Gletscher weit in die Täler hinunter vorstießen, aufgegeben werden mussten. Der Einfachheit halber werden jedoch alle mittelalterlichen Wege mit B bezeichnet. Im Gegensatz zu denjenigen im nördlichen Mattertal und im Val d'Hérens konnte ich in keinem Fall Hinweise finden, dass sie aus ur- oder frühgeschichtlicher Zeit stammen. Möglicherweise lässt sich dies so erklären, dass der Raum Zermatt vor der Walser-Einwanderung verhältnismässig wenig dicht besiedelt war und die Passbegehungen nicht zum Ausbau von eigentlichen Wegen geführt hatten.

Als ursprüngliches Zentrum des Talgebietes können wir das heutige *Oberdorf* sehen, das die grundherrschaftlichen Zentren, die Burg auf Chästen, die Hofmatt (Hofero), die Mühle am Triftbach und die Mauritiuskirche umfasste, sowie die ebenfalls bedeutende Siedlung *Winkelmatten*, in der wir heute noch recht alte Bauten finden können. Besonders fällt ein Blockhaus auf, dessen Südfassade genau jener des Salzgeberhauses von 1607 entspricht, das aber als Sekundärbau angesehen werden muss. Der Blockbau ist nämlich an die Überreste eines alten Steinhauses angelehnt, die vermutlich dem Mittelalter zuzuschreiben sind. Die Mächtigkeit der Mauer beträgt etwa 75 cm; sie weist von aussen drei Schiessscharten auf, die jedoch auf der Innenseite nischenartige, mit Stichbogen versehene Ausweitungen haben. Die Anlage steht exponiert auf einer kleinen Kuppe (Bild 34 und Bild 35).

Im Zusammenhang mit dem Rodungsvorgang sind dann die Weiler *Aroleid (Furi)*, *Blatten* und *Zum See* entstanden. Andere Dörfchen sind verschwunden, so *Gorneren* und *Tiefmatten*, von dem im ersten Teil die Rede war. Gorneren spielt in der Zermatter Überlieferung eine recht bedeutende Rolle und ist etwa in das Gebiet zu lokalisieren, wo Furggbach und Gornerbach zusammenfliessen. Es war nach L. Meyer eine Zwischenstation am Weg über den Theodul. Dieses Gebiet musste wohl bei jeder empfindlichen Klimaverschlechterung, d. h. bei jedem Vorstoss des Gornergletschers, gefährdet oder gar vom Eis überfahren werden. Wenn auch der Gletschervorstoss um die Mitte des letzten Jahrhunderts nochmals Alpställe zerstörte, dürfte der Kern der Überlieferungen doch eher im Bestehen eines hochmittelalterlichen Dörfchens, das durch die spätmittelalterlichen Klimaverschlechterungen aufgegeben werden musste, zu sehen sein.⁶⁰⁾ Heute sind die Felsen derart kahlgeschliffen, dass man an eine sehr frühe Auflassung des Dörfchens denken muss. Unsere Geländebeobachtungen erbringen hier einen wertvollen Diskussionsbeitrag. Vom Wald oberhalb Furi verfolgen wir — aus der Seilbahn nach Furgg ist sie

⁶⁰⁾ Lehner, op. cit. S. 164, ferner L. Meyer, Zermatt in alten Zeiten, Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs, 57. Jahrgang 1922, Bern 1923, S. 271.

besonders gut zu beobachten — eine Wasserfuhre, eine Suen, die zur Gornera führt. Wir stellen jedoch auch fest, dass sie von einem verfallenen Weg begleitet wird, der stellenweise noch durch eindruckliche Stützmauern markiert wird (Bild 36 und Bild 37).

Einem glücklichen Umstand verdanken wir den Nachweis, dass die in der mündlichen Überlieferung genannte Siedlung wirklich bestanden hat. 1965 wurde anlässlich einer Wasserfassung der Grande Dixence in der Nähe von P. 1945 eine «gedrechselte» steinerne Achse aufgefunden, von der man annimmt, sie habe zu einem Mühlrad gehört (Bild 38). Mit Sicherheit erhalten wir durch diesen Fund einen Hinweis auf die Lage des längst verschwundenen Dörfchens.

Älteste Zeugen dieses Wegnetzes B lassen sich noch heute im Gelände erkennen (Bild 39). Der älteste Weg vom Dorf Zermatt nach *Zmutt* (in der Tradition auch *Mutt* genannt) führte durchs Oberdorf, dann in einer recht steilen Spitzkehre bis unter die Felswände *unter Hubel*, durch die heutige Blockflur *In den Grueben* und erreichte nördlich des Alpweilers P. 1891 den in leichtem Gefälle von Hubelwäng herunterführenden Weg A (siehe Bild 12). Eine Wegverbindung bestand auch vom Maiensäss *Herbrigg* zum Weg B. Auf ein hohes Alter geht auch der Weg über Winkelmatten nach Findelen zurück; es kommt auch im Prozessionsweg mit den 14 Stationen bis zur 1607 erbauten Kapelle von Winkelmatten zum Ausdruck.

Der oben skizzierte Weg nach Gorneren war während der Jahrhunderte, die durch besondere Klimagunst ausgezeichnet waren, Teil des Saumweges zum Theodulpass hinauf. Damit erhalten wir für die Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert folgende Verkehrsbeziehung:

Der von Norden nach Zermatt führende Saumweg überschritt in der Nähe der heutigen Brücke den Zmuttbach und führte über die Weiler Blatten und Zum See nach Furi. Von hier bildete das genannte Trasse die Fortsetzung nach dem in der Überlieferung genannten Dorf Gorneren, von wo der Weg, der heute noch begangen werden kann, zum *Garten* und dann über die Felszone *Lichenbretter* zur Gandegg hinaufstrebte.⁶¹⁾ Dieser Weg dürfte mit dem Neuausbau und dem Aufschwung des mittelalterlichen Passverkehrs, im Zusammenhang auch mit den Walser-Wanderungen, in Einklang gebracht werden. Zur Zeit der Klimaverschlechterungen im späten Mittelalter sah man sich genötigt, die Route zu verlegen. Vom Weiler Zum See aus ging man jetzt in südwestlicher Richtung gegen *Bielti* hinauf, wo wir auf einer Hangverflachung eine Wüstung antreffen, und weiter über *Hermettji* (Heermätteli?) zum *Schwarzsee* hinauf, wo man wieder in den Weg zum Theodul einmündete. Über weite Strecken lassen sich alte Wegspuren feststellen. Auf Schwarzsee stand ursprünglich ein Bildstock, der um 1500 durch die heute noch stehende Kapelle ersetzt wurde.

⁶¹⁾ Auf die vermutlich keltische Herkunft des Wortes Lichenbretter wurde schon hingewiesen. Vgl. P. Zinsli, Die Orts- und Flurnamen des Kantons Bern und ihre Probleme, in Schulpraxis 50. Jahrgang, Heft 9, 1961, S. 203. — Die Erklärung durch den Volksmund erwähnt Lehner, Sagen, S. 115.

Von dem hier erwähnten Weg zweigt etwa 500 Meter südwestlich von *Zum See* ein sehr verfallener Weg ab und führt in regelmässiger Steigung quer zum Hang zum *Jost* und damit zur Stafelalp. Über weite Strecken ist der Weg durch Erosion zerstört worden; er lässt sich noch am besten von Zmutt her einsehen. Da der Zmuttbach früher von der Brücke südlich des Dorfes Zermatt bis Jost nicht überschritten werden konnte, muss dieses arg zerstörte Trasse einst den Zermatter Alpweg zur Stafelalp gebildet haben. Die Flurbezeichnung *Ferich* könnte voralamannischer Herkunft sein.⁶²⁾ Die Deutung «am Graben» dürfte hier über der Schlucht des Zmuttbaches ihre Berechtigung haben.

Ein zweiter abgegangener Ort, der in der Überlieferung eine beachtliche Rolle spielt, ist das Dorf *Tiefmatten*, das wir uns irgendwo im heutigen Zungenbecken des Zmuttgletschers denken müssen. Nach ihm wird gar ein Gletscher benannt, das eigentliche Firngebiet des Zmuttgletschers. Die Sage hat aus diesem Dörfchen, das wir als Etappenstation im Verkehr über den Col d'Hérens zum Theodul erwähnt haben, eine Stadt gemacht; sie berichtet folgendes: Die Stadt Tiefmatten zuhinterst im Zmutt-Tal bestand ebenfalls so lange, bis das Lautier und dann der Gletscher sie zudeckten. Aus den kirchturmtiefen Spalten des Zmuttgletschers hört man heute noch die Seufzer der verlorenen Seelen dieser Stadt.⁶³⁾ In mittelalterlicher Zeit, als die Eismassen im hintern Zmutt-Tal traversiert werden mussten, wenn man zum Theodul hinauf gelangen wollte, hat vermutlich die Etappenstation *Jost* eine Wiederbelebung erfahren, weshalb sie auch als ältestes Wirtshaus von Zermatt gilt.

Dass es im äussern Zmutt geistert, könnte als ferne Erinnerung an den oft gefährlichen Übergang über den Zmuttbach zum Jost nachklingen.

Die bisherigen Feststellungen berechtigen wohl zur Annahme, dass im Raume von Zermatt durch die Zuwanderung von deutschsprachigen Volkselementen der Lebensraum knapp wurde und man sich — begünstigt durch ein Klima-Optimum — einen zusätzlichen Wirtschaftsraum zu schaffen suchte. Dabei entstanden zahlreiche neue Siedlungskerne, die neue Verkehrsspannungen hervorriefen. Die alten Wege gerieten grossenteils in Vergessenheit, verfielen und lebten nur noch in zahlreichen Sagen und Legenden weiter.

⁶²⁾ *Ferich* dürfte von *fe-rica* (am Graben) stammen. In diese Gruppe scheinen auch der Ortsname Frick und der Flurname Pferichgraben bei Rheinfelden zu gehören. Allerdings liesse sich auch an «Pferch» (Gehege für Tiere) denken.

⁶³⁾ Lehner, Sagen, S. 35 und S. 182. Ebenso hat sich das Klimaoptimum der Sage bemächtigt, indem nicht nur hochgelegene Alpen genutzt wurden, sondern dass sich auf dem Theodul selber eine Stadt ausdehnte, bis sie Ahasver verfluchte und sie in Eis und Schnee unterging.

2. 2. Die mittelalterliche Kulturlandschaft im «Goldenen Zeitalter»

Die grösste zusammenhängende Fläche mit Resten von Ackerterrassierungen zieht sich von der Bahn gegen *Turmwang* hinauf; es handelt sich um einen nach Südosten exponierten, recht steilen Hang. Rüfenen und Wassergräben haben die heute mit Gestrüpp und zähem Gras überwucherte Fläche in der Fallinie unterteilt. Angelehnt an diese natürlichen Grenzen hat man zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt die Flächen durch Stützmäuerchen terrassiert und damit unterteilt. Vom Gegenhang aus ist die Parzellierung noch gut erkennbar und recht eindrücklich. Mit Ausnahme von vereinzelt kleinen Äckern in Dorfnähe, die noch etwas Kartoffeln und Gemüse aufweisen, wird der ganze Hang weder angebaut noch als Weide genutzt. Zonen von ähnlichen Terrassen finden wir auch weiter südlich, beim Alpweiler *Herbrigg* und in der Umgebung von Zmutt (Bild 52). Hier steigen die einstigen Ackerstufen bis gegen 2000 m empor. Bekanntlich wurde vor wenigen Jahrzehnten bei *Findelen* Roggen bis auf eine Höhe von 2100 m angebaut (Bild 53).

Eindrücklich erleben wir heute den Wandel, den die Kulturlandschaft im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat. Ausser bei Zmutt und Findelen waren es nur nach Südosten exponierte Hänge, die dem Anbau von Getreide zur Verfügung standen. Kleine Parzellen mit Südwest-Exposition fanden sich oberhalb der *Wiesti*. Natürlich ist es nicht leicht, aufgrund der Relikte im Gelände die einstige Ackerflur in ihrem Umfang genau festzustellen. Mehr nur in unverbindlichem Sinne sei der Versuch gewagt, die terrassierten Hänge nach ihren Bruttoflächen auf der Landkarte als ungefähre Werte festzuhalten.

Auf der westlichen Talseite sind es:

Unterhalb Turmwang	15 ha
Herbrigg-Hubel	50 ha
Zmutt	15 ha
Aroleit	1 ha

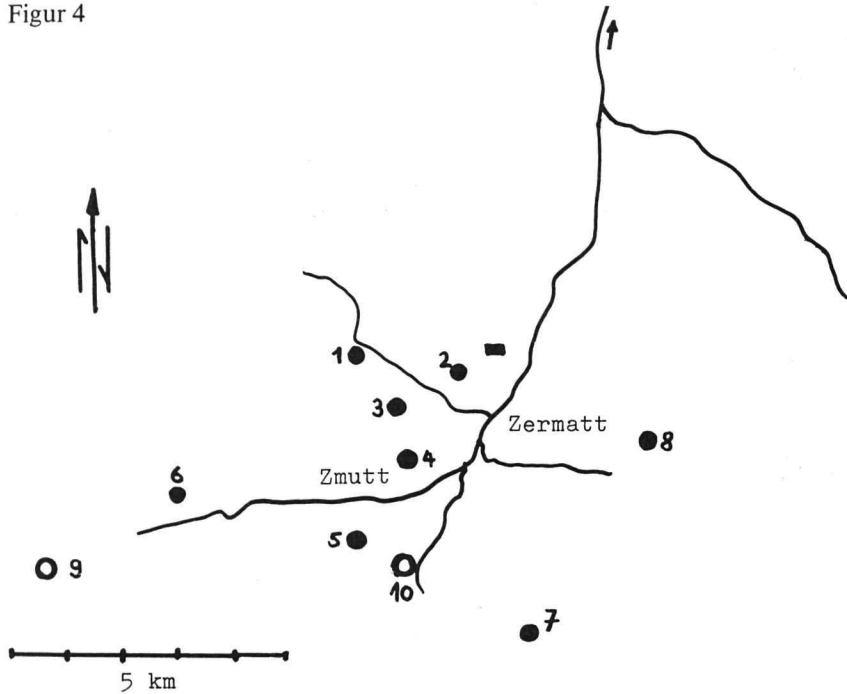
Auf der östlichen Talseite:

Haueten-Wiesti	10 ha
Findelen	15 ha
Total etwa	106 ha

Die feuchten und flacheren Gebiete in Winkelmatten, Steinmatten und Wiesti dienten der Heubereitung. Die Jahrhunderte der besonderen Klimagunst zeichneten sich offenbar auch grossenteils durch Trockenheit aus, so dass gewaltige Wässeranlagen gebaut werden mussten. Sie dienten vor allem der Pflege des Mattlandes, weniger für den Ackerbau. Überreste der Wasserleitungen finden wir vom Findelenbach her durch die *Äusseren Wälder*, im Gebiet von *Winkelmatten*, im *Aroleit* und in *Zmutt*. Günstiges Mattland waren auch in den *Schweigmatten* zu finden. Ob hier einst eine Dauersiedlung stand, wie es die Überlieferung will, lässt sich nicht belegen.

Durch Rodung der Steilhänge, Anlage von Wegen und Wasserleiten vergrösserte sich die Gefahr, dass Rutschungen eintraten und Lawinen die Zerstörungsarbeit fortsetzten. Ein Musterbeispiel bietet uns der oben genannte Weg nach Gorneren. Im mittleren Abschnitt zwischen Aroleit und Gorneren ist er völlig der Erosion zum Opfer gefallen. Die parallel geführte Wasserleite baute man in neuerer Zeit wieder aus. Der Weg musste nun in einer steilen Spitzkehre die zerstörte Hangfläche umgehen. So gelangte man über den im Spätmittelalter vom Gletscher kahlgescheuerten Felspartien in das Zungenbecken des Furgg-Gletschers. Auch die gerodeten Hänge im Gebiet der einstigen Alp Momatt zeigen, mit welcher erschreckender Schnelligkeit die Zerstörung der Hänge und der einstigen Kulturlandschaft vor sich geht. So rutscht der noch vor wenigen Jahren intakte Weg A in kürzester Zeit in die Tiefe. Die geschlossene Vegetationsdecke hatte einst dafür gesorgt, dass der Moränenschutt, der die Felswände bis in beachtliche Höhenlagen überdeckte und damit die Anlage von Wegen und Terrassierungen ermöglichte, erhalten blieb. Rodungen und Verfall der Ackerterrassen beschleunigten die Erosionskräfte, wohl schon im späteren Mittelalter, besonders aber in neuer Zeit.

Figur 4



Verfallene Siedlungen im Raume Zermatt

■ Kleine Grubenhäuschen auf Schweifinen (wohl vormittelalterlichen Ursprungs) ca. 2200 m. ü. M.

● Hochmittelalterliche Alpsiedlungen

1. Triftchumme 2330 m
2. Rechetten (oberhalb Schweifinen) 2400 m
3. Höhbalmenstafel 2450 m
4. Hubelwäng 2000 m
5. Momatt 2250 m
6. Arben (eventuell Teil der einstigen Siedlung Tiefmatten. Siehe 9) 2300 m
7. Dristelen (Riffelberg) 2400 m
8. Fluhalp 2600 m

○ Hochmittelalterliche Dörfer

9. Tiefmatten 2300 m
10. Gornera ca. 1900/2000 m

Zahlreiche Sagen berichten davon, dass im «Goldenen Zeitalter» — das nach der Überlieferung nicht genauer datiert wird — in Hochlagen Alpen bestanden hätten, die überaus gute Milcherträge lieferten. Aus der Fülle der Erzählungen seien nur einige herausgegriffen, die für unsere geländekundliche Untersuchung von Bedeutung sind:

Das goldene Zeitalter nach Theophil Lehner

Wo heute kilometerweit die Erde bedecken, waren saftige Wiesen, und Südfrüchte reiften hier in Mengen. Zuhinterst im Tal von Zmutt war eine Stadt, Tiefenmatten genannt. Auf dem Theodulpass stand ebenfalls eine Stadt. Eine Strasse ging, von Sitten herkommend, über den Col d'Hérens an diesen Städten vorbei nach Italien. Eine Abzweigung führte nach Findelen. Dieses war scheint's das Paradies selber. Wo's noch heute In den Rieben heisst, gedieh der beste Wein. Dort wuchsen sogar Nussbäume . . . Die Alpen um Zermatt herum waren voll saftigen Grases . . . Auf den *Schweifenen (Rechten)* war eine wunderbare Alpe. Die Kühe gaben bei dem guten Futter auch eine gute Milch . . . Auf *Hohlicht* war eine schöne Alpe, auf *Hohstafel* sieht man noch heute die alten Mauern der Alphütten. Auch in der Kümme war eine solche Alpe.⁶⁴⁾

Auch auf Momatt soll eine solch prächtige Alp gewesen sein, ebenso auf dem Riffelberg. Längst sind uns ähnliche Sagen bekannt, die man unter dem Begriff «Blümlisalsagen» zusammenfassen könnte. Es handelt sich um ein tief verankertes Bewusstsein von Klimaschwankungen, die sich in sehr unterschiedlichen alpwirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten äusserten. Von den im Hochmittelalter erreichten Spitzen in Höhe und Ausdehnung bis in die neuere Zeit hat sich ein Schrumpfungsprozess vollzogen, dessen Endstadium wir in unserer Zeit erleben. Die in nächster Nähe des Dorfes liegenden Gruppen von Stadeln sind von argem Zerfall bedroht oder sogar schon zerfallen, so auf *Balmen*, *Herbrigg* und *Hubel*, um nur einige zu nennen. Auch die dorfnahen Wiesen werden nicht mehr alle regelmässig bewirtschaftet. Ebenso verhält es sich mit den Sommeralpen. Für die Riesenfläche des Gemeindebannes ist die Zahl der Kühe und Rinder, mit denen man noch die Stafelalp und die Tufternalp bestiess, erschreckend gering.

Der Rückzug aus den hochgelegenen Alpen war wohl ursprünglich klimatisch bedingt gewesen; andere Gründe mögen ihn weiter gefördert haben. So finden wir auf vielen einstigen Viehweiden eine eigentliche Versteppung, wüstgewordene Fluren, die höchstens noch als Schafweide genutzt werden.

In geländearchäologischer Hinsicht bietet uns der Raum Zermatt eindrückliche Beispiele für den hier skizzierten Wandlungsvorgang.

⁶⁴⁾ Es sei wiederum auf die von Karl Lehner gesammelten Sagen verwiesen.

Auf einer meiner ersten Zermatter Wanderungen im Sommer 1969 gelangte ich die Triftschlucht hinauf in die abgeschlossene Karmulde *Trift*. Keine alte Wegspur hatte den Gedanken aufkommen lassen, hier oben könnte sich eine geländearchäologische Überraschung einstellen. Um so grösser war dann die Verblüffung, als ich nur etwa hundert Meter vom alten Hotel entfernt eine ausgedehnte Ruinenzone entdeckte. Es musste sich um eine alte, verfallene Alpsiedlung handeln (Bilder 40, 41). Eine «Kernzone» besteht aus etwa einem Dutzend einräumigen Häuschen, die sich an eine alte Gasse reihen.

Die drei ausgemessenen Häuschen weisen folgende Innenmasse auf:

Haus 1: 5,1 auf 3,7 Meter

Haus 2: 4,3 auf 3,6 Meter

Haus 3: 4,4 auf 3,7 Meter

In lockerer Streulage finden wir nochmals neun Einheiten am nördlichen Hang, ebenso vier weitere Häuschen auf einer flachen Kuppe südlich der Hauptsiedlung. Mehrere Rechtecke im nördlichen Abschnitt erwecken den Eindruck, sie seien jüngeren Datums als die Hauptsiedlung. Seit langem dienen diese Gemäuer den hier oben weidenden Schafen als Rastplatz. Es war nun klar, dass es sich um eine der in den Sagen erwähnten Alpen mit den zugehörigen Stafeln aus dem «goldenen Zeitalter» handelte. Die Wohnhäuschen sind alle einräumig. Die eine Baute ist langrechteckig, mit dem Eingang auf der Schmalseite. Offenbar handelt es sich um einen Stall. Die teilweise eingestürzten Mauern bestehen aus unregelmässig aufeinandergeschichteten, unbehauenen Steinen. Es handelt sich durchwegs um Trockenmauerwerk. Der Zugang zu dieser Alpsiedlung war von Rechten aus erfolgt. Oberhalb des neuerdings in den stark erodierten Hang getraxten Verbindungsweges lässt sich noch die Wegspur erkennen. Von besonderem Interesse sind auch die Flurnamen in diesem Alpgebiet. Die Siedlung selber liegt im untern Teil der einst bestossenen Alp, auf 2340 Meter (LK Bl. 1348 Zermatt, 621 750/97 620).

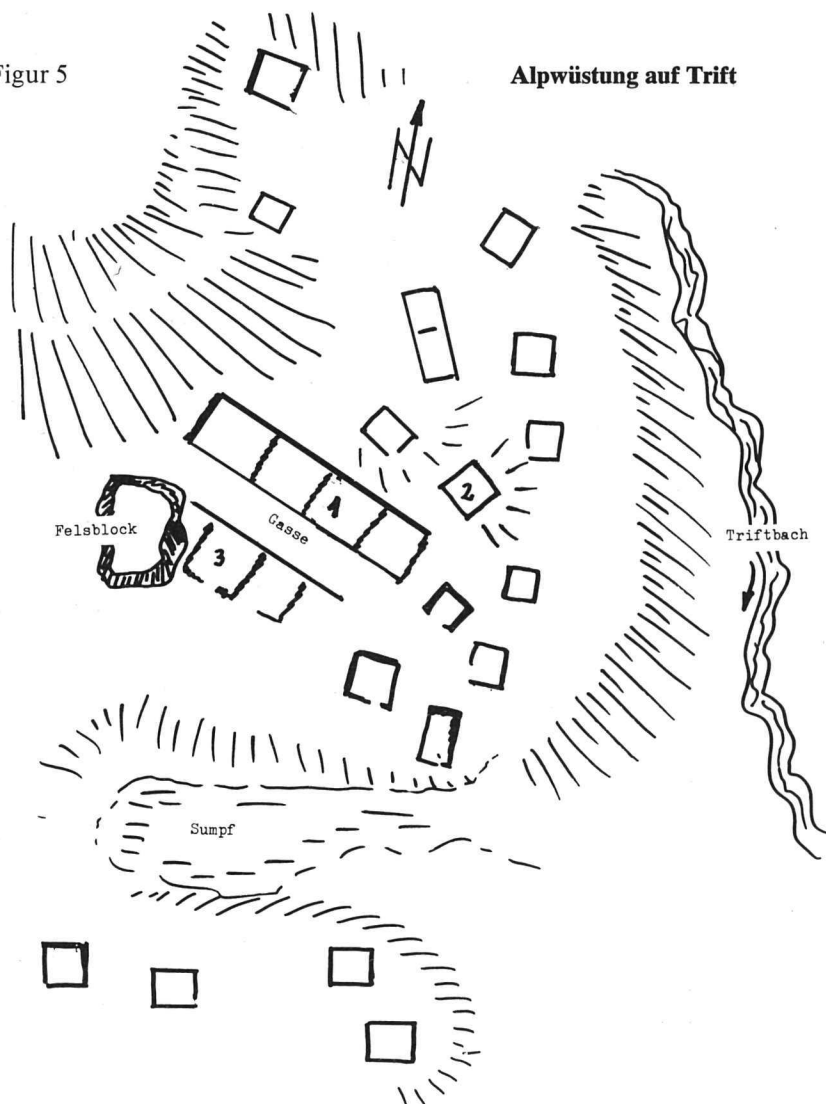
Der Name *Trift* als Weidegelände, begegnet uns im Zermattergebiet mehrmals, und zwar bezeichnenderweise auch in der typisch walserischen Verkleinerungsform: *Triftji* (Triftli). So im Gebiet der *Grieskumme* südlich des Findelengletschers, und auch auf der Bergflanke zwischen Breithorn-gletscher und unterem Theodulgletscher: Höhenlage zwischen 2500 und 2800 m ü. M. Der Name ist althochdeutsch nicht bezeugt; mhd.: «das Treiben», Ort, wohin getrieben wird. In unserem binnenländischen Sprachleben ist Trift (wie Acker) ein Zeugnis germanischen Hirtenlebens (Kluge Etym. Wb S. 629).

Die Triftschlucht wurde bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts nicht begangen. Alte Wegspuren fehlen hier, und im 18. Jahrhundert war der Übergang über Trift völlig in Vergessenheit geraten.

Oberhalb der Triftschlucht finden wir den Nordhang als *Litzinen* bezeichnet; Litzli gehört ebenfalls zur Walsersprache und bezeichnet den «lätze Hang», also die Schattenseite. In unserem Falle ist der topographische Befund treffend wiedergegeben.

In die gleiche Gruppe ist auch der Name *St. Johannslitzi* auf über 2800 Meter einzuordnen. Offenbar konnte man einst Alpweiden bis zu dieser Höhe hinauf bestossen.

Figur 5



Eine zweite abgegangene Alpsiedlung, die sich von der ersten völlig unterscheidet, finden wir auf *Schweifinen* (etwa 2200 Meter, Koo. 623 750/750 870). Es handelt sich um eine Streusiedlung, die aus etwa einem Dutzend Grubenhäuschen besteht. Sie fallen durch ihre Kleinheit auf, dann aber auch dadurch, dass sie teils einzeln, teils in Reihen zu zwei oder drei angeordnet sind (Bild 42).

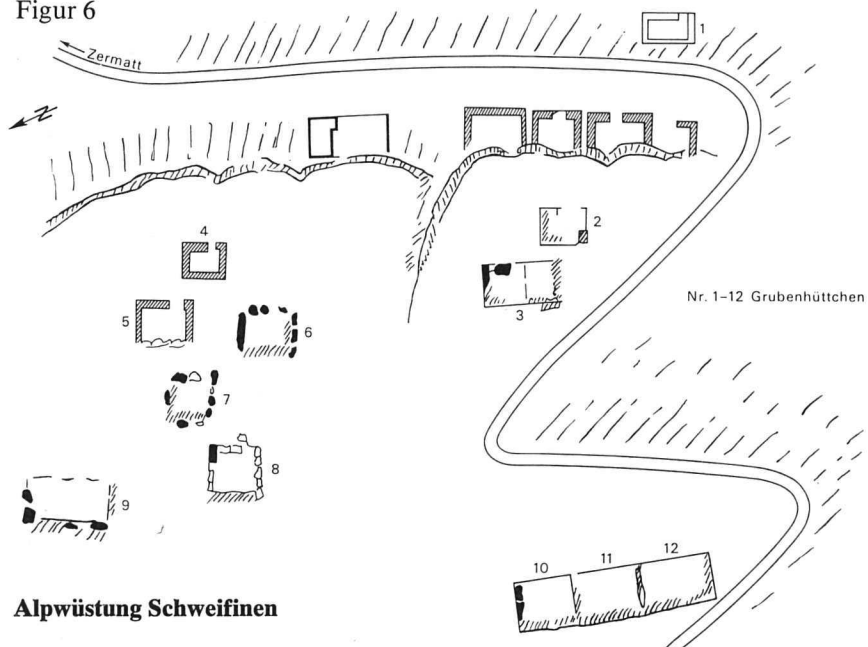
Besonders die zuletzt genannten sind sehr stark zerstört. Ausser der noch klar erkennbaren, regelmässig angelegten Bodenvertiefung und einzelnen Steinblöcken, die noch die einstigen Umfassungsmauern markieren, ist nicht mehr viel erhalten. Die Grundrisse weisen alle etwa die Ausmasse von $2 \times 4,5$ Meter auf. Abweichungen bis zu 50 cm kommen häufig vor. Hangseits beträgt die noch feststellbare Eintiefung etwa 80 cm, talseits 20 bis 50 cm.

Der Eingang liegt bei allen, soweit er nachgewiesen werden kann, am Westende der südlichen Längsseite.⁶⁵⁾ Bei einzelnen Häuschen ist das Mauerwerk erstaunlich gut erhalten, und zwar bis zum äusseren Bodenniveau; das sind drei bis vier Steinlagen. Es handelt sich um völlig unbehauenes Material. Spuren von Holz fehlen. Auch bei dieser Siedlung sind Mauerwerk und Innenräume von krautiger Vegetation bedeckt. Wenn auch heute etwa Schafe in diesen Gehegen Zuflucht suchen, darf man doch nicht annehmen, es handle sich hier um einstige Tiergehege oder gar Stallungen. Wenn wir uns die Bedachung hinzu denken, muss es sich um sehr kleine, niedrige Wohnhäuschen mit schmalem Eingang gehandelt haben. Das unterste Häuschen der Siedlung weist ein eigentümliches bauliches Detail auf: In die Ostseite, die zufällig gut erhalten ist, wurde eine Nische von etwa 20×20 cm eingelassen. Es ist auffallend, dass der mittelalterliche Saumweg zum Triftjoch unser Dörfchen einfach durchschneidet, ohne Rücksicht auf die einzelnen Wohnstätten. Die nahe am Weg gelegenen Wohneinheiten sind grossenteils sehr stark zerstört. Dieser Befund lässt vermuten, dass der Weg jünger sein dürfte als die Grubenhäuschen.

Das Siedlungs- oder Wüstungsgebiet wird durch ein 5 bis 10 Meter hohes Felsband in zwei Plateaus getrennt.

⁶⁵⁾ Die Grubenhäuschen erinnern an das eigenartige Grubenhaus auf dem Küttiger Homberg (Gemeinde Biberstein): A. Lüthi, Wüstungsforschung im Aargau, in Festschrift Karl Schib zum siebzigsten Geburtstag am 7. September 1968. Hersg. v. Hist. Verein des Kts. Schaffhausen, Thayngen 1968, S. 269 f. Ähnliche Grubenhäuschen wurden auch aus ältester Zeit im Kanton Graubünden nachgewiesen (bei Zernez).

Figur 6



Alpwüstung Schweifinen

Noch kurz einige Bemerkungen zum Flurnamen *Schweifinen*. Im Verbreitungsgebiet der Walser begegnet er uns verhältnismässig oft:

- Die Schweifi ob Planalp.⁶⁶⁾
- Schweifengrat, im südlichen Berggebiet von Ernen im Goms.
- Im Schweif, im Gerental, einem südlichen Seitental von Oberwald—Unterwasser, ebenfalls im Goms.
- Schweifjini, zwischen Simplon-Pass und -Dorf.

Um so mehr fällt auf, dass wir diesen Flurnamen auch bei uns im Aargau einmal antreffen, nordöstlich von Mandach im Bezirk Brugg.

Wir können dem Namen etwa die Bedeutung von *flach-muldenförmiger Eintiefung* unterlegen.⁶⁷⁾ Diese nach dem Idiotikon wohl sinnvolle Deutung ergibt einen verblüffenden Hinweis auf den Geländebefund in unseren Wüstungen. Wenn aber schon die Walser wegen der «Geländemulden» der hochgelegenen Terrasse den Namen Schweifinen gaben — auffallend ist auch die Mehrzahl! —, so müssen die Grubenhüttchen schon im 12. Jahrhundert als Wüstung bestanden haben, also in der Zeit vor der Ausbreitung der deutschsprachigen Walliser im 10. oder 11. Jahrhundert erbaut worden sein.

⁶⁶⁾ Albert Jahn, *Der Kanton Bern, deutschen Teils*, Bern 1850, Nachdruck 1967, S. 334, nennt die Planalp ein altes, längst verschwundenes Winterdorf.

⁶⁷⁾ Schweiz. Idiotikon IX, Sp. 1756—1763.

Die geringen Ausmasse der in den Boden eingetieften Hüttchen, die sich völlig von den mittelalterlichen Alpwüstungen unterscheiden, lassen die Vermutung aufkommen, es würde sich bei diesem Dörfchen um eine vormittelalterliche, möglicherweise vorgeschichtliche Alpsiedlung handeln, deren Weidefläche später wieder alpwirtschaftlich genutzt wurde.

Am Fuss dieser Geländestufe finden wir nochmals eine Siedlungswüstung, die sich jedoch von der oben genannten völlig unterscheidet. Es handelt sich um vier Häuschen aus Trockenmauerwerk, die nicht in den Boden eingetieft sind. Die Mauern sind unterschiedlich erhalten, einzelne Partien nur etwa 50 cm hoch, an einzelnen Stellen finden wir Bauteile von über zwei Meter Höhe. Krautige Vegetation weist auch hier auf phosphatreichen Boden hin. Innerhalb und ausserhalb der Hütten liegen Latten und Pfähle, die verwittert, aber nicht eigentlich verfault sind. Diese abgegangene Siedlung macht einen viel jüngeren Eindruck als die erstgenannte, die sie umgibt. Man kann sich fragen, ob diese Hütten im Zusammenhang mit dem Saumweg stehen oder ob im 16. bis 18. Jahrhundert nochmals Alpwirtschaft getrieben wurde.⁶⁸⁾

In gleichmässigen Kehren steigt der Saumweg über die Grasbänder bergan bis zur breiten Berglehne *Rechetten* auf rund 2400 Meter. Hier finden wir wiederum eine abgegangene Alpsiedlung, die in den Zermatter Sagen noch erwähnt wird. Es ist Nummer 2 auf Karte 4 (LK Zermatt: 623 050/97 600).

Auf diesem nach Südwesten exponierten, prächtigen Plateau sind es insgesamt sieben nahe beieinanderliegende Hausruinen. Einzelne Mauern erwecken den Eindruck eines beinahe cyklopischen Mauerwerks. Im Gegensatz zu den oben erwähnten Grubenhäuschen sind diese Häuschen nicht in den Boden eingetieft. Sie liegen fast ausschliesslich auf der Bergseite der kleinen Ebene. Mehrere Mauerzüge sind bis zu zwei Meter Höhe erhalten. Bei einem der Häuser, dessen bergseitige Giebelmauer besonders gut erhalten ist, ist eine Nische von etwa 40 × 40 cm eingebaut. Der Ansatz der Giebelmauer zeigt zudem, dass diese Häuser eigentliche Dachkonstruktionen hatten (Bild 43).

Mit dem Flurnamen *Chüeberg* wird die gesamte alpwirtschaftlich nutzbare Hangfläche bezeichnet. Heute ist sie durch ein Labyrinth von Lawinverbauungen gekennzeichnet. Der lokalere Flurname, der das Gebiet unserer Alpwüstung umfasst, lautet etwas eigenartig: *Rechetten*. Dieser Name ist von allen am schwierigsten zu deuten. Man könnte an *rêch*, rau, steif, denken, oder an das zuletzt mit dem Rechen zusammengegraffte Heu, die Nachlese.⁶⁹⁾

Diese Deutung könnte durchaus sinnvoll sein, wenn wir hier an eine noch im Spätsommer mögliche Alpnutzung denken, gewissermassen eine

⁶⁸⁾ Auffallenderweise fehlt hier in Zermatt der in den Glarner und Innerschweizer Alpen bekannte Name «Heidestäfeli» für Alpwüstungen.

⁶⁹⁾ Idiotikon Bd. VI, Sp. 87—91.

«Spätlese». Da der Alpweg von Trift her über Rechten führte, wäre dies immerhin möglich (Bild 44). Auffallend ist, dass der nicht sehr häufig anzutreffende Name Rechten im Berner Oberland (Justistal) und im walseischen Gebiet des Wallis vorkommt.

Die Alpdörfchen *Trift* und *Rechten* sind wohl derselben Zeit zuzuordnen. Einer viel früheren Zeit müssen dagegen die primitiven kleinen Grubenhäuschen auf der etwas tiefer gelegenen Hangfläche von *Schweifinen* angehören.⁷⁰⁾

Da Kleinfunde fehlen, lassen sie sich nicht genau datieren. Aus den oben dargelegten Zusammenhängen darf man sie wohl der voralamannischen Bevölkerung zuweisen. Diese Vermutung erhält besonders Gewicht, wenn wir an die auffallend zahlreichen archäologischen Funde im Raume von Zermatt und im benachbarten Val d'Anniviers denken. Mehrere Fundstellen sind ungefähr auf derselben Höhenlage.

Einen beachtlichen Stellenwert hat in der Überlieferung auch die einstige Alp auf *Höbhalmen* und *Hohlicht*. Vergeblich halten wir jedoch auf dieser weiten, in den letzten Jahren bis in den Hochsommer hinein von Schnee bedeckten Hochterrasse nach Siedlungsresten Ausschau. Der jetzige Graswuchs auf 2600 bis 2700 Meter ist sehr spärlich und dient gerade noch als schütterer Schafweide. Seit vielen Jahrhunderten scheint sich hier nichts geändert zu haben. Eine Rechtssatzung von 1540 erwähnt schon, dass man vor dem St. Johannstag (22. Juni) keine Schafe auf Höbhalmen treiben dürfe.

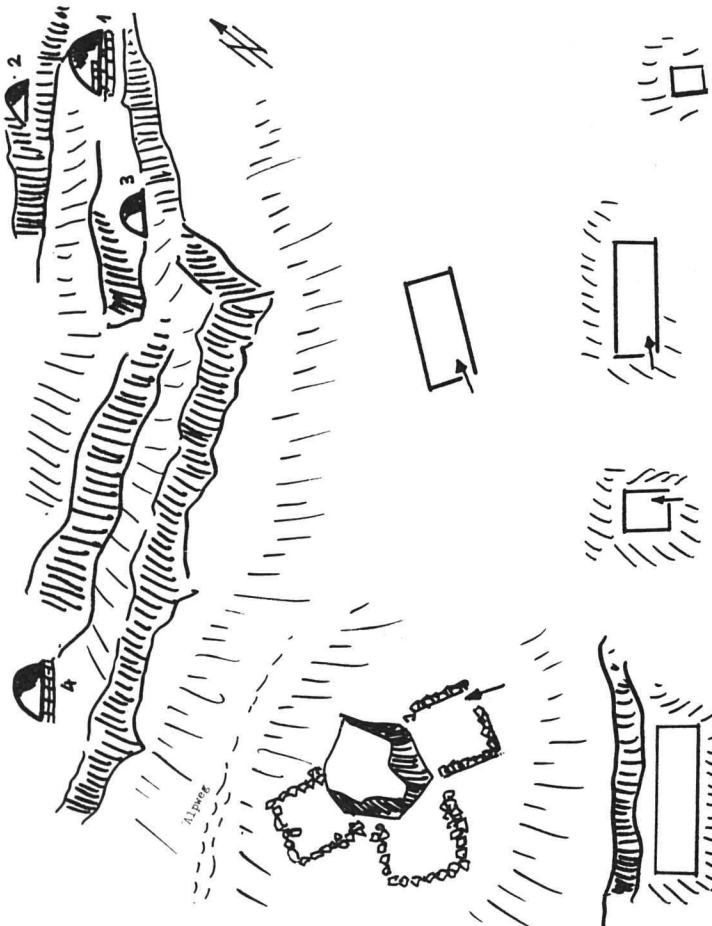
Demnach sind die über 2500 Meter hoch gelegenen Weiden seit dem Spätmittelalter überhaupt nicht mehr milch- und alpwirtschaftlich genutzt worden. Die beiden genannten Flurnamen gehören wiederum zum eisernen Bestand walserischer Alperschliessung. Abseits des Wanderweges über Höbhalmen finden wir — als Hinweis dient der Flurname *Höbhalmenstafel* auf der Karte — auf knapp 2500 Meter ein gegen Nordwinde geschütztes kleines Plateau (Bild 45). Die Erschliessung war von Süden her, vom Alpweiler Hubel aus, möglich. Der Weg lässt sich bei günstiger Beleuchtung vom Gegenhang noch gut erkennen. Zwischen Felsbändern zog er in die Höhe und mündete dann in den Weg, der vom Hotel Edelweiss nach Höbhalmen führt. Hier musste man nicht ganz die Höhe erklimmen, sondern traversierte nach Norden, bis man auf den Ausläufer des Alpplateaus gelangte. Von hier aus ist der stattliche Alpweg noch über weite Strecken bis zu einer eindrucklichen Alpwüstung zu verfolgen. Reste einer Wasserleite sind noch zu erkennen. Ein Alpdörfchen, das wohl höchstens noch etwa einen Schafhirten zu sehen bekommt, ladet zum Verweilen ein. Der Name *Höbhalmen* selber macht uns stutzig, denn *Balmen*, das uralte Wort, bedeutet ja eine Halbhöhle, ein natürliches Schutzdach. Das Überraschende ist nun, dass wir kaum 100 Meter nördlich der Alpsta-

⁷⁰⁾ Die Alpwüstungen wurden als erster Aufsatz meiner Untersuchungen im Raume Zermatt publiziert in Geographica Helvetica Heft 2, 26. Jahrgang, 1971, S. 58—62.

feln am Fusse der Felswand vier ausgeprägte Balmen finden. Die eine weist noch eindruckliches Mauerwerk auf, wie eine kleine «Grottenburg» (Bild 46). Die vierte Balm, etwas höher gelegen, zeigt ebenfalls noch gut erhaltene Überreste einer künstlichen Terrassierung durch Mauerwerk. Der ursprüngliche Flurname — *Höhbalmen* — wird durch diesen Befund aufs schönste bestätigt. Sekundär wurden dann die Stäfelchen errichtet (Bild 47). Nebst den Häuschen, die wiederum Ausmasse von 4 bis 5 Meter Länge und 2,5 bis 3,5 Meter Breite aufweisen, finden wir zwei Langrechtecke; das eine ist gut erhalten, von 9 Meter Länge und 2,5 Meter Breite. Der Eingang befindet sich auf der südwestlichen Schmalseite. Offenbar handelt es sich um Ställe oder Käsekeller. Die Siedlung umfasst, ausser den Balmen, acht noch klar erkennbare Einheiten.

Figur 7

Alpwüstung Höhbalmenstafel



4. *Hubelwäng*. Diese auf 1950 bis 2150 Meter gelegene Alp könnte heute noch genutzt werden. Die obere Gruppe von Alphüttchen, P. 1946 bei *Hubel*, ist jedoch im Zerfall begriffen. In besonders argem Zustand befinden sich jene Stadeln, die wie eine prähistorische Siedlung in einer Reihe auf einer zum Hang quergestellten Geländerippe, also in ausgesprochener Schutzlage, stehen. Etwas weiter südwestlich, fast auf derselben Höhe, auf 2005 Meter, finden wir in der Nähe der oben erwähnten Gruppe von Schalensteinen eine Reihe von drei zerfallenen kleinen Steinhüttchen, unmittelbar an das *Trassee A* angelehnt. Es handelt sich um zweimaligen Schrumpfungsprozess der Alpnutzung, einen, der wohl um Jahrhunderte zurückliegt, und einen der jüngsten Vergangenheit. Da die beiden Wüstungsgebiete auf derselben Höhenstufe liegen, sind klimatische Ursachen wohl kaum von Bedeutung gewesen für die Aufgabe dieser mühelos zu erreichenden Alp.

5. Im Zusammenhang mit dem Theodulweg, aber auch in Erzählungen, die den Wandel des Klimas zum Inhalt haben, ist häufig von der einst prächtigen Alp auf *Momatt* die Rede. Erschlossen wurde sie von *Feriche* her, über das *Trassee A*, das durch den Bannwald der *Inneren Wälder* gegen Schwarzsee hinaufführt.

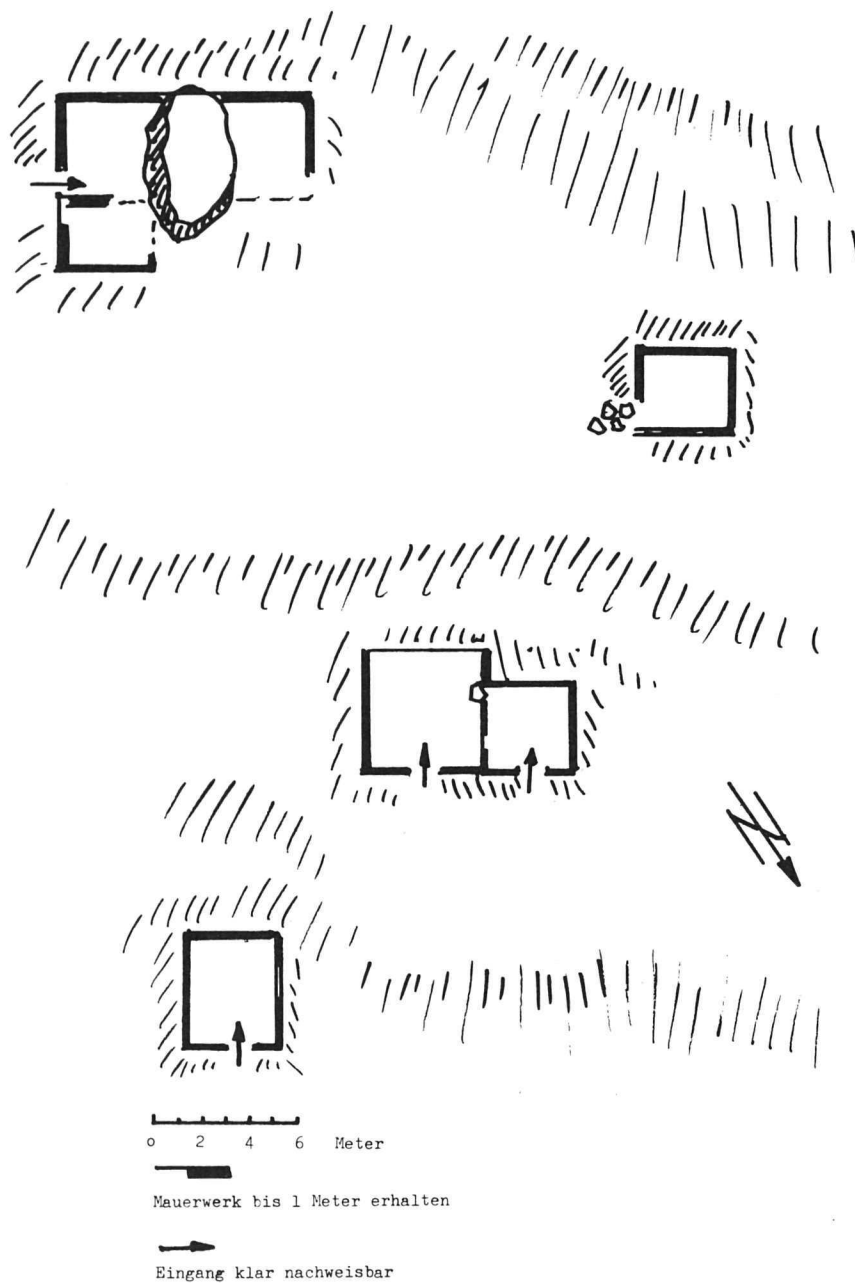
Die Geländeuntersuchung bestätigt auch hier wieder den Kern der Erzählungen: Auf einem exponierten kleinen Plateau, 2300 Meter hoch gelegen, finden wir die Überreste von vier unterschiedlich grossen steinernen Alphüttchen (Bild 48). Zwei von ihnen sind zweiräumig. Keine Einheit erweckt den Eindruck, als Stall gedient zu haben. Das eine der Häuschen wurde von einem mächtigen Felsblock zerschmettert (Bild 49). Einzelne Mauerzüge sind noch gut erhalten, andere fehlen fast vollständig. Mehrere Mauern sind bis zu einem Meter Höhe erhalten. Von aussen wurde Erde angebösch, so dass künstliche Grubenhäuschen entstanden sind. Offenbar empfand man gerade hier das Bedürfnis, sich gegen die kalten Winde zu schützen, denn das Dörfchen weist eine recht ungünstige Exposition auf (LK Zermatt 621 050/94 350).

Die Vegetation im Gebiet der Momatt ist heute sehr schütter; auch hier reicht sie noch als Schafweide aus. Durch Hangfliessen wird sie immer mehr von feinem schiefrigem Material überdeckt. Zerstörung der Vegetation, Zerstörung der Humusdecke und des einst gut gebauten Weges A lassen hier den Wandel der Kulturlandschaft eindrucklich studieren. Wie wahr erscheint es doch, was Karl Lehner von dieser Alp zu erzählen weiss:

Die Kühe hatten so viel zu fressen, dass man sie dreimal am Tage melken musste. Einmal in der Nacht machte sich ein Senn eines Frevels schuldig, worauf es krachte und ein unheimliches Gewitter losbrach. Wie der Morgen kam, war alles Kraut abgebrannt, Kraut und Blumen verdorrt. Statt 100 Kühen fanden nur noch ein Dutzend ihr spärliches Futter.

Figur 8

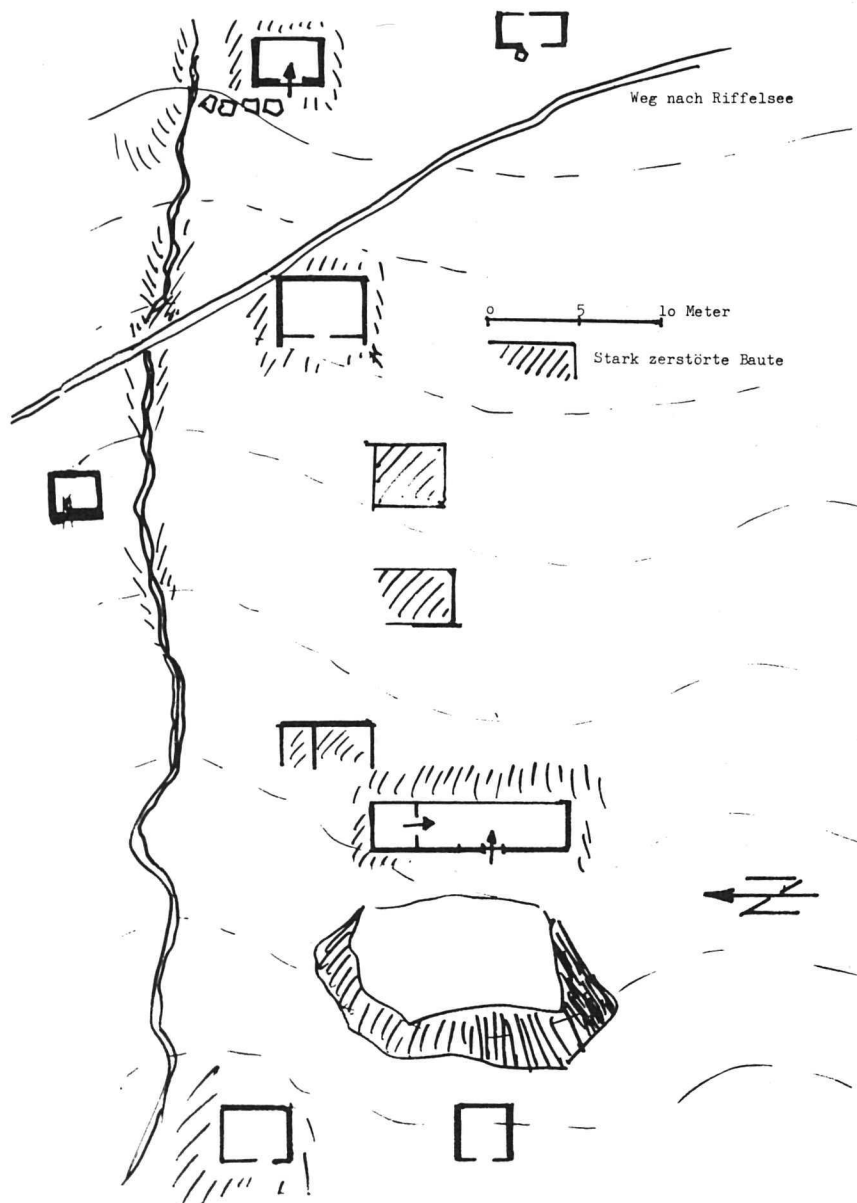
Alpwüstung Momatt



6. Einige Hausruinen säumen den Weg zur Schönbühlhütte (2330 Meter) im Gebiet der Alp *Arben*. Es wäre durchaus denkbar, dass es sich bei dieser Lage um Überreste des einst in der Talmulde existierenden Dörfchens *Tiefmatten* handeln könnte (LK 1347 Matterhorn 617 900/95 300). Das hier nach Norden abzweigende Trasse, das westlich an Hohwäng seine Fortsetzung hatte, könnte ein Überrest des von früheren Autoren erwähnten Weges zum Col Durand sein, der letzte Zeuge eines Weges, der aus dem Mattertal ins Val d'Anniviers geführt hat (3451 Meter).

7. *Riffelberg*. Die topographisch massige Erhebung des Riffelberges bis zum Gornergrat ist für unsere Untersuchung nicht in dem Masse ergiebig, wie man vielleicht im ersten Überblick erwarten würde. Die meisten Hänge, die von der Topographie her eine Alpnutzung begünstigen würden, sind sehr lange von Schnee bedeckt, da sie eine nur spärliche Sonneneinstrahlung aufweisen. Die tieferen Lagen, die *Riffelalp*, hat einige klimatisch günstige Abschnitte, wie die Augstchumme. Wir finden denn dort auch zwei verfallene Steinhäuschen, unweit heutiger Ökonomiebauten und neuerer Wohnhäuser. Auf dieser Höhe, 2120 Meter, war es wiederum, wie auf Hubel, nicht aus klimatischen Gründen, dass die alten Stäfelchen aufgegeben wurden. Günstig in bezug auf Sonneneinstrahlung sind die Südhänge zwischen Gakihaupt (2568 Meter) und Roten Boden (2815 Meter). Unter einer wenig ausgebildeten Balm bei Gakihaupt finden wir einige Mauerreste, die alt sein können. Daneben erhebt sich auch eine neuere Schutzbaute für Schafe. Was hier besonders auffällt, ist eine kurze Wasserfuhre vor den Mauerresten. Man hat Mühe, diese bescheidenen Reste einstiger Alpnutzung mit der Überlieferung in Einklang zu bringen, denn man dürfte annehmen, dass in einer Zeit der Klimagunst auch die flacheren Hänge des Riffelberges bewirtschaftet werden konnten. Eine wohl nicht sehr alte Überlieferung nennt am Riffelberg eine zerfallene Hütte. Wiederum im untersten Abschnitt des von der Topographie her günstigen Alpgebietes stossen wir auf ein eindruckliches Alpdörfchen, das aus zehn Häuschen und Ställen besteht (Flur Dristelen, LK Zermatt 623 500/93 300.) Das Dörfchen liegt auf einer flachgewölbten Gelände-rippe, die mindestens zur Zeit der Schneeschmelze auf beiden Seiten von einem kleinen Bach gesäumt wird. Vom obersten Häuschen führt ein Plattenweg bis zum nördlichen, dem bedeutenderen Bach. Die Alpsiedlung liegt auf 2450 Meter und war im Genuss der Mittags- und Abendsonne. Die meisten Häuschen unterscheiden sich kaum von denen der oben besprochenen Wüstungen. Auch hier finden wir ein 11 Meter langes Rechteck, das den Eingang auf der Längsseite hatte (Bild 50). Das eine der Häuschen, das unmittelbar unterhalb des Wanderweges liegt, hat offenbar eine spätere Wiederbenutzung erlebt, denn die talseitige (Giebel-) Mauer ist jüngerem Datums und besitzt eine primitive hölzerne Türschwelle (Bild 51).

Figur 9

Wüstung Riffelberg (Dristelen) 2450 Meter

8. *Fluhalp*. Die letzte Alpwüstung, mit der wir uns beschäftigen wollen, liegt weit hinten im Findelentälchen, am Fuss des Oberrothorns. Die fünf steinernen Alphüttchen befinden sich auf 2620 Meter ausser- und oberhalb der mächtigen Seitenmoränen des Findelengletschers. Eines der Hüttchen wird heute noch als Schafstall verwendet. Etwa 300 Meter weiter taleinwärts stossen wir nochmals auf Hausruinen, die erste unmittelbar unter einem balmähnlichen Kletterfelsen und nach etwa 80 Meter nochmals drei Einheiten. Die baulichen Überreste sind hier eher etwas enttäuschend, denn von Findelen her können wir auf fast der ganzen Strecke bis unterhalb des Stellisees ein hervorragend gebautes, gleichmässig ansteigendes Trasseee verfolgen. Die Art der Anlage, die auf längere Abschnitte als Kunstbau bezeichnet werden muss, steht kaum in einem vernünftigen Verhältnis zu der auch früher eher kleinen Alp. Wo dann die Seitenmoräne an den steilen Hang der Fluhalp anstösst (P. 2683), verschwindet der breite Weg, und in der Fortsetzung finden wir nur noch einen steil ansteigenden Touristenpfad. Einstweilen muss offenbleiben, was es mit diesem Weg auf sich hat. Auffallend ist, dass der Sagenkreis, der sich um den Findelengletscher dreht, besonders gross ist. Ebenso ist es mit der Eggenalp und Findelen selber.

2. 3. *Sagen vom «goldenen Zeitalter» und ihre Bestätigung*

Die bisherigen Wanderungen in den Alpregionen Zermatts haben sehr eindrücklich den Nachweis erbracht, dass überall dort, wo Sagen und Legenden von fetten Alpen in einem «goldenen Zeitalter» zu berichten wissen, Siedlungsreste gefunden werden. Wie klimageschichtliche Arbeiten der letzten Jahre eindeutig nachzuweisen vermochten, beherrschte diese Zeit der Klimagunst unsere Alpen vor allem die Jahrhunderte zwischen 1000 und 1300. Natürlich sind dies nur grobe Angaben, und auch damals gab es Einbrüche klimatisch ungünstigerer Perioden (Bild 52).

Eine besonders ausgeprägte Warmzeit erwähnten wir schon im Zusammenhang mit den urgeschichtlichen Passbegehungen. In dieser postglazialen Warmzeit, etwa 4000 bis 2000 v. Chr., waren die meisten kleinen Alpengletscher völlig verschwunden. Man schätzt, dass damals die Mitteltemperaturen in Europa etwa 2 bis 2,5° höher lagen als heute.⁷¹⁾ Das Klimaoptimum, das für unsere Alpnutzung des Hochmittelalters zur Diskussion steht, dürfte eine geringere Erwärmung gegenüber heute beinhaltet haben. Die in den vorangehenden Abschnitten erwähnten Fakten lassen zusammenfassend für den Raum Zermatt etwa folgende Aspekte der Klimaschwankungen erkennen.

⁷¹⁾ Genannt sei die leicht zugängliche Arbeit: Hermann Flohn, Vom Regenmacher zum Wettersatelliten, Klima und Wetter, Kindlers Universitäts-Bibliothek, 1968, S. 210, 214.

1. Das südliche Mattertal, mit den Seitentälchen Zmutt, Findelen und Gornergletscher, stellt einen auffallend einheitlichen Modellfall dar. Modifiziert durch weitere Faktoren, wie Steilheit der Hänge, Sonneneinstrahlung, Schutz vor kalten Winden, ergeben sich gewisse Abweichungen. Gesamthaft könnte man feststellen, dass zur Zeit der Klimagunst die Alpreionen zwischen 2200 und 2800, in besonderen Fällen bis 2900 Meter, eine geschlossene Grasnarbe trugen und für die Alpnutzung offenstanden. Möglicherweise erreichte sogar die Baumgrenze hin und wieder diese Höhe.

2. In neuerer Zeit finden wir Alpstafern nur noch bis etwa 2000 oder 2200 Meter. Gegenüber den unter Abschnitt 2. 2. besprochenen Alpwüstungen bedeutet dies eine Differenz von 200 bis 300 Meter. Wenn wir weiter berücksichtigen, dass im Durchschnitt pro hundert Meter Höhe die Temperatur um $0,6^{\circ}$ abnimmt, würde dies bedeuten, dass die mittelalterliche Alpnutzung, bei einem Gewinn von 200 bis 300 Meter Höhe, einem durchschnittlichen Temperaturzuwachs gegenüber heute von ca. $1,5$ bis $1,8^{\circ}$ zu verdanken war. Diese Überlegungen lassen sich gut mit den Ergebnissen der neuesten Ergebnisse der Klimaforschung vergleichen. Die Untersuchungen über die Sonnenaktivität, beziehungsweise ihrer Schwankungen, zeigen sehr eindrücklich, dass nebst dem bekannten 11-Jahres-Rhythmus eigentliche Langzeit-Schwankungen vorhanden sind, die unser Klima entscheidend beeinflussen. So kommt man auch zwischen dem 11. Jahrhundert und der sogenannten Kleinen Eiszeit im 17. Jahrhundert auf eine Temperaturdifferenz von etwa $1,3^{\circ}$, wobei es sich da um einen weltweiten Durchschnitt handelt.^{71a)}

3. Der «Modellfall» Zermatt lässt sich nicht unbesehen auf andere Alpentäler übertragen. Schon in diesem Bereich gibt es sehr viele lokale Abweichungen. So weisen beispielsweise heute noch benachbarte Täler viel höher gelegene Beweidung auf als das Mattertal. Alpstafern finden wir im Turtmanntal auf Höhen von 2200 bis annähernd 2500 Meter, mit dem Extremfall «Kaltenberg»! Günstige Hanglage und Südexposition gewährleisten ähnlich günstige Verhältnisse wie im Findelental.

4. Die Stafern lagen immer im untern Teil einer Alp. Die einst genutzten Höchstlagen sind heute noch in Flurnamen ablesbar. Als Leitname begegnet uns wiederum *Trift*, jener Name, der diesen Abschnitt einleitete. *Triftj*, heisst der 2600—2700 Meter hohe Schattenhang ob dem Findelengletscher, dann der heute von Eismassen umflossene Ausläufer des Breithorns (2700 Meter) und das benachbarte *Chli Triftj*, das offenbar bis 2900 Meter hinauf eine gewisse Weidewirtschaft ermöglichte.

5. Alpwüstungen, wie wir sie im Raume von Zermatt aufgesucht und kurz besprochen haben, sind auch aus der Innerschweiz und dem Kanton

^{71a)} John A. Eddy, The Case of the Missing Sunspots, Old records indicate that between 1645 and 1715 there were virtually no spots on the sun. It seems likely that the activity of the sun varies considerably, and that the present period is an unusually active one. Scientific American, May 1977, p. 80—92, besonders p. 88.

Glarus bekannt. Dort werden sie meist *Heidenhüttchen* oder *Heidenstäfeli* genannt. Eine archäologische Ausgrabung auf Bergeten bei Braunwald hat das Dunkel, das bislang über diesen alpinen Wüstungen lag, gelichtet. Die Grabungspläne lassen gewisse Übereinstimmungen mit unsern Zermatter Alpdörfchen erkennen.^{71b)}

Die Datierung, die anhand von archäologischen und naturwissenschaftlichen Fakten ermöglicht wurde, zeigt, dass diese Alpwüstungen zwischen dem späten 12. und dem 15. Jahrhundert entstanden und benutzt wurden. Sie werden ebenfalls mit den Walserwanderungen in Zusammenhang gebracht. Im Rahmen dieser geschichtlichen Vorgänge ist es zwangsläufig, dass die Glarner Alpdörfchen etwas jünger sind als unsere aus dem Zermattental. Auch die Beziehungen zu den Klimawandlungen lassen sich erkennen: Alle die untersuchten Alpsiedlungen liegen — verglichen mit den unsrigen — relativ tief, nämlich nur auf 1600 Meter, d. h. in gleicher Höhenlage wie die heute noch bestehenden Alpstafern. Es waren also nicht klimatische Gründe, die zum Auflassen der Siedlungen Anlass gaben. Zudem werden die meisten von ihnen in eine Zeit nach dem Klimaoptimum datiert, als man keine extremen Hochlagen mehr aufsuchte, um Sommersiedlungen anzulegen.

6. In der Zermatter Überlieferung kommt die Änderung des Klimas in den letzten Jahrhunderten überaus deutlich zum Ausdruck. Während in der jüngsten Vergangenheit Schnee auf 2600 Meter oftmals bis in die zweite Hälfte Juli hinein liegen blieb, war ein intensiver Graswuchs überhaupt nicht mehr möglich. Entscheidend ist — nebst der jährlichen Durchschnittstemperatur — die Länge des Sommers. So soll Anton Perren ums Jahr 1700 gesagt haben, dass man zu seiner Zeit noch die Kühe und Rinder auf dem Roten Boden (2800 Meter) auf die Alpweide getrieben habe, und zwar schon im Monat März (Lehner, Sagen S. 37). Diese Tradition dürfte etwas an sich haben, waren doch die Jahrzehnte nach 1700 von einer beachtlichen Klimagunst geprägt.

«Dann muss es langsam wilder geworden sein. Denn heute nagen da oben nur noch die Schafe ihr karges Futter» (Lehner).

2. 4. Wann und warum endete das «goldene Zeitalter»?

Unzählige Sagen berichten davon, dass einst wunderbare Alpen verlassen werden mussten, weil sie von Gletschern bedeckt worden seien. Sie beinhalten also eine Verschlechterung des Klimas und erzählen vom Vor-

^{71b)} *Bergeten ob Braunwald*, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums, mit Beiträgen von Maria-Letizia Boscardin, Max Gschwend, Jost Hösli, Suzanne Meier, Werner Meyer-Hofmann. Herausgeber Werner Geiser, Basel 1973. Die Übersicht der Station 1 erinnert in der Anlage sehr an die Alpsiedlung *Trift*, vgl. S. 73, 76. Grösse der Häuser, Art des Mauerwerks und Höhe der Mauern zeigen ebenfalls Übereinstimmung (vgl. S. 77).

rücken der Gletscher auf Weide- oder Waldgebiete. Vielfach wird die Ursache in einem menschlichen Frevel gesehen, der die Strafe Gottes bewirkte. In gewissen Fällen dürfte man sich heute ganz realistisch fragen, ob nicht die übermässige Nutzung des Waldes, die Rodung auf grossen Hangflächen mit zu der unheilvollen Entwicklung beigetragen habe (Bild 53). Am prägnantesten kommt diese Wandlung wohl in der Blümlisalp-sage des Berner Oberlandes zum Ausdruck. Wie das Aufleuchten ferner Vergangenheit sind auch die Sagen und Legenden vom verlorenen Tal. Sie berichten zum Beispiel von Jägern, die mitten im Gletscher ein grosses grünes Tal — ein richtiges kleines Paradies — gesehen hätten. Einzelne Varianten lokalisieren dieses verlorene Tal und glauben, es habe sich irgendwo im Monte-Rosa-Massiv befunden^{71c)}, also gerade dort, wo die extremsten Nutzungsmöglichkeiten — Triftj am Fuss des Breithornes — bestanden.

Dieses mittelalterliche Klimaoptimum ging unter lebhaften Schwankungen zwischen 1300 und 1600 zu Ende. Mehrfach kam es zu jahrzehntelangen Serien von extremen Kälte- und Hitzeperioden, die in den europäischen Ländern lang anhaltende Agrarkrisen im Gefolge hatten.⁷²⁾

Bei uns im Mittelland sah man sich deshalb gezwungen, die Ernährungsbasis gewaltig zu vergrössern, um die fallenden Erträge auszugleichen. Es ist die Zeit der letzten grossen Rodungen. In den Alpgebieten brachte die Tendenz der Klimaverschlechterung im Gegenteil eine Schrumpfung der Wirtschaftsfläche in den Höchstlagen. Damit fielen Alpen und Sommersiedlungen wüst.⁷³⁾ Doch kann man durch systematische Untersuchung auch in ganz andern Gebieten unserer Alpen den nämlichen Vorgang beobachten, dass solche Alpsiedlungen im Lauf der Zeit wieder aufgegeben werden mussten.

Auch vom Val d'Hérens wird erzählt, dass *Les Manzettes* einst eine fruchtbare Alp gewesen sei.⁷⁴⁾ Mit den im 2. Teil dargelegten Untersuchungen darf man wohl sagen, dass die Existenz eines hochmittelalterlichen Dörfchens Tiefmatten im Zungengebiet des heutigen Zmuttgletschers als gesichert angesehen werden darf. Eine Bestätigung geben nicht nur die klimatischen Entwicklungen, sondern auch das rekonstruierte Wegsystem und Holzfunde sowie alte Bodenhorizonte.⁷⁵⁾

Die eingangs erwähnte Begehung der Hochalpenpässe längst vor der Römerzeit sowie die Schalensteine und andere prähistorische Funde aus

^{71c)} Lehner, Sagen, S. 9 ff.

⁷²⁾ F. Röthlisberger, Klimaschwankungen, S. 136, und Tabelle 1 am Schluss der Arbeit.

⁷³⁾ Eine auffallende Parallele finden wir, wenn auch mit einer aus der Geschichte zu erwartenden zeitlichen Verspätung, im Kanton Glarus: Bergeten ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums, Hrsg. Werner Geiser, Basel 1973. Walserfamilien sind im frühen 13. Jahrhundert vom Urseren- und Schächental her eingewandert.

⁷⁴⁾ J. Fröbel, op. cit. S. 111 f.

⁷⁵⁾ F. Röthlisberger, Blümlisalp-sagen, S. 28.

erstaunlichen Höhenlagen bestätigen dies eindrücklich. Es sei nur die jungsteinzeitliche Steinaxt erwähnt, die man im *Garten*, auf 2400 Meter, am Theodulweg gefunden hat.⁷⁶⁾

2. 5. Die Namen unserer Berge und Pässe

Herkunft und Bedeutung des Namens *Alpen* werden bis heute auf verschiedene Arten zu erklären versucht. So glaubt man, das Wort stamme aus dem Lateinischen, während es andere auf keltische Sprachwurzeln zurückzuführen versuchen. Den verschiedenen Deutungen gemeinsam ist wohl, dass es sich um eine hohe Gebirgszone handelt, die Weidegebiete und Gipfelflur einschliesst. Die Benennung einzelner Berge ist erst jüngerem Datums; dies geht schon aus der Tatsache hervor, dass die alten Karten fast keine Bergnamen aufzuweisen haben. Der Mont Blanc, der weisse Berg, wird als *Rupes alba* 1091 erstmals erwähnt. Die erste urkundliche Nennung des Eigers, *egere*, datiert ins Jahr 1252.⁷⁷⁾ Schliesslich ist uns die eindrückliche «Erstbesteigung» des Mont Ventoux durch Petrarca 1335 bekannt, auf der er den Namen mit dem Windreichtum erklärt.

Auch dort, wo wir auf alten Karten Bergnamen vorfinden, beziehen sie sich nicht auf die Gipfel, sondern auf die vom Menschen genutzten Zonen: die Alpweiden und die Passübergänge. So ist es bis in die neueste Zeit üblich, dass der Berner Oberländer Bauer im Sommer «z'Bärg» geht. Auch Landnahme und Rodung im Mittelalter haben uns gezeigt, wie Namengebung und Landnutzung nebeneinander hergehen, was ja eigentlich auch einleuchtend ist. Die Benennung des Triftgebietes bei Zermatt bezog sich über Jahrhunderte auf die Weideflächen, und da die Hochlagen nicht begangen wurden, verschob sich die Bezeichnung erst in neuester Zeit auf die Gipfelregion. Gerade dieses Beispiel zeigt, dass es keine «individuelle» Namengebung war, denn *Trift* finden wir ja mehrere Male im gleichen Gemeindegebiet. Beim *Eringerpass*, wie er im 16. Jahrhundert genannt wird, meint man das Tal, das man erreichen will, und da man über zwei Pässe in dieses Tal gelangen kann — den Col Collon und den Col d'Hérens —, muss aus dem Zusammenhang geschlossen werden, welcher gemeint ist. Nebst der Weidenutzung spielte von früh an die Begehung, der Passverkehr, eine entscheidende Rolle für die Namengebung, weil man ihrer für die Orientierung bedurfte. Zu den frühesten Beispielen gehört die Bezeichnung des Grossen St. Bernhards. Sein ursprünglicher Name war *Mons Jovis*, also Jupiterberg, und bezog sich auf das Passheiligtum in antiker Zeit.⁷⁸⁾ Erst allmählich setzte sich im Mittelalter der

⁷⁶⁾ Op. cit. S. 276.

⁷⁷⁾ Max Senger, *Wie die Schweizer Alpen erobert wurden*, Zürich 1945, S. 203.

⁷⁸⁾ Der alte Name Jovis wurde, gemäss mittelalterlicher Urkunden, noch lange verwendet. Allmählich setzte sich der neue Name St. Bernhard durch. Wir finden ihn auf der ältesten Landkarte der Gegend: F. Berlhieri, *Gallia Novella della «Geografia» del 1482*, in: *Le Grandi Alpi* S. 8. — Der Abschnitt 2. 5. ist grossenteils ein Abdruck aus Lüthi, *Der Theodulpass*, S. 222—225.

heute gebräuchliche Name durch. Ähnlich war es mit dem Gotthard. Ursprünglich hiess er *Mons Evelinus*. Nach der Stiftung der Kapelle zu Ehren des hl. Godehard (Gotthard) um 1168/76 bürgerte sich die neue Bezeichnung ein.

Der weitaus bedeutendste Pass im weiten Einzugsgebiet von Zermatt war über die Jahrhunderte der Theodul. Hier können wir die Entstehung des heutigen Passnamens und der Benennung einzelner Gipfel recht deutlich erkennen.

Der Name bezieht sich auf den Landespatron des Wallis, auf den hl. Theodul, einen der frühesten Bischöfe. Er gehört noch einer Zeit an, zu der nicht Sitten, sondern Octodurus-Martigny Sitz des Bischofs war. Auffallend ist, dass der Name Theodul (oder Theodor) in seiner walseisch-deutschen Sprachform auch in der Nachbarschaft des Moropasses haftet, der aus dem Saasertal nach Macugnaga führt: Hier finden wir das St. Joderhorn.⁷⁹⁾ Die ältesten schriftlichen Belege, die sich auf den Weg von Zermatt nach Breuil beziehen, belegen ihn auch ganz nüchtern mit der Bezeichnung des angestrebten Zieles jenseits des grossen Gletschers. In den Walliser Quellen wird der Pass daher Augsttalerberg genannt, d. h. er führt ins Augsttal (Aostatal) hinüber. Von Süden her wollte man Zermatt erreichen, und somit war es der Zermatterpass, den man begehen musste. In der mittelalterlichen Urkundensprache wurde er entsprechend in lateinischer Form *passus Pratoborni* genannt; denn Pratoborno ist die mittelalterliche Bezeichnung für Zermatt. Auch die volkstümliche, deutsche Namensform des Passes ist uns seit dem frühen 16. Jahrhundert überliefert: als Matterberg.⁸⁰⁾ Damals wurde der Theodulpass als ein für das Wallis wichtiger Verkehrsweg angesehen, dessen Unterhalt sich im Interesse der Landschaft aufdrängte. Zermatt selber ist auf der Schweizerkarte von Conrad Türist (vor 1500) als eine der wenigen Ortschaften als *Matt* aufgeführt. Wenn in den Urkunden der Pass als Matterberg bezeichnet wird, zeigt dies deutlich, dass man den Weg meinte und nicht den gefährlich drohenden Berggipfel. Dieser wird auf der Lambien-Karte von 1682 unter dem verdruckten Namen «Matter Dioldinh» in der zeichnerischen Gestaltung deutlich vom benachbarten Passgletscher unterschieden.⁸¹⁾ Im Wort Dioldin dürfen wir das verstümmelte Theodul sehen. Nach Josias Simler nennt man im Wallis die ungeheure Schneefläche Gletscher, im

⁷⁹⁾ Der erste bekannte Bischof des Wallis war der H. Theodul, der im Volksmund auch *St. Thioder* oder *Sant Joder* genannt wird. Schon im Mittelalter war die Verehrung weit verbreitet, und man spricht vom eigentlichen Landespatron und Lieblingsheiligen der Walliser. Die Verwurzelung im Volk zeigt sich auch darin, dass die Legende den Heiligen nicht nur über den später nach ihm benannten Hochalpenpass nach Italien reisen liess, sondern auch in den Eigennamen, die urkundlich schon früh fassbar werden. So wird schon 1315 Theodul, Meier von Sirro genannt. J. Gremaud a. a. O. Bd. 3, S. 260. Über St. Joder auch: Paul Zinsli, *Walser Volkstum*, Verlag Huber Frauenfeld 1968 sowie H. A. von Roten, *Zum Namen des Theodulpasses*, in: *Blätter aus der Walliser Geschichte*, Bd. 10, S. 381 f.

⁸⁰⁾ Imesch, op. cit. Bd. I, S. 321.

⁸¹⁾ M. Senger, op. cit. S. 126.

Aostatal dagegen Mons Rosa, was eben auch Gletscherfläche bedeute.⁸²⁾ Der bekannte Chronist Tschudi überschritt 1524 den Theodulpass. Auf ihn bezieht sich auch der Name Mons Sylvius, der sekundär an der gesamten Firnschneemasse vom Arollagletscher bis zum Moropass haftete. Der Name Sylvius wurde verschieden zu deuten versucht.⁸³⁾

Auf der Karte von Sebastian Münster aus dem Jahr 1545 wird der Pass Mons Sylvius und Augsttalerberg genannt. Das Matterhorn ist als einziger Berg nicht rein schematisch, sondern in seiner Form erkennbar eingezeichnet. Mit dem Doppelnamen wird die Funktion des Passes, als Nord-Süd-Verbindung, klar ausgedrückt.⁸⁴⁾ Ein weiterer Aspekt, der für die Namengebung eine Rolle spielen kann, wurde bisher kaum berücksichtigt. Es ist folgender: Seit Jahrhunderten stehen auf den meisten Passhöhen Kreuze. Am Pass, aber ursprünglich nicht auf der Scheitelhöhe, wurden häufig Hospize und Kapellen erbaut.⁸⁵⁾ Mit der Zeit begannen die Leute die Pässe selber nach dem auf der Höhe verehrten Heiligen zu benennen. So stand auf dem Matterberg zuerst ein Kreuz, später eine Statue des hl. Theodul, die bereits für das Jahr 1691 bezeugt ist.⁸⁶⁾

Auf einer Karte des Wallis, die 1768 gezeichnet wurde, ist der Passweg eingezeichnet, und alle früheren Namen werden nebeneinander aufgeführt: «Matterhorn alias Mons Silvius Germ. Augst Thal Berg. Pass in das Augsttal.» Berg und Pass werden hier bereits unterschieden.

Auf der Karte von Johannes Stumpfs Chronik wird das riesige Gletscherfeld östlich des Theodulpasses mit dem Namen *Magganaberg* oder *Foe* bezeichnet. Mit dem ersten Namen wird Macugnaga bezeichnet, ein Walsertal, zu dem die Beziehungen aus dem Wallis sehr rege waren. Als Verbindung nach Zermatt kämen die verschiedenen Hochalpenpässe in Frage, die als *Weisstor* bezeichnet werden. Die genannte Karte allein wäre für die Identifizierung des Magganaberges mit unserm Weisstor nicht völlig überzeugend. Eine erstaunlich genaue Karte aus dem Jahre 1768 beseitigt jedoch unsere Bedenken, denn auf ihr wird mit dem erwähnten Doppelnamen, wie bei Stumpf, das grosse Gletschergebiet vom *Findelengletscher* bis zum *Neuen Weisstor* bezeichnet. Auch hier hatte der Begriff Berg die Bedeutung von Pass. *Foe* muss sich natürlich auf Fee, Saas-Fee, beziehen. Mit der Benennung auf der Karte wird demnach der Pass

⁸²⁾ Jos. Simler, *De alpebus commentarius*, S. 75, zit. bei M. Senger a. a. O.

⁸³⁾ Nach Eugen Gruber, *Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter*, Freiburg 1932, S. 171 f., muss es sich bei Sylvius um einen früheren Bischof des Wallis gehandelt haben, der vermutlich im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts ein bischöfliches Amt bekleidet habe. Eine andere Deutung geht dahin, in Sylvius eine keltische Gottheit zu sehen. Succellus, die mit der Waldgottheit Silvanus assimiliert wurde (VALLESIA V 1950, S. 56).

⁸⁴⁾ Diese Doppelbezeichnungen finden wir häufig auf älteren Karten bis ins späte 18. Jahrhundert. Darstellung des Matterhorns auf der Karte von Lambien 1682.

⁸⁵⁾ Wir können hier auch an die Stiftung der Kapelle zu Ehren des H. Godehard (Gotthard) um 1168/76 auf dem bis dahin Mons Evelinus genannten Pass erinnern. Auffallend ist jedenfalls, dass gerade die zwei Walliser Pässe, deren antike Namen auf heidnische Gottheiten hinweisen, christliche Heiligennamen erhielten.

⁸⁶⁾ Auf dem Col Collon wird 1754 ein Kreuz erwähnt. L'Abbé Henry op. cit. S. 484.

gemeint, der nach Saas hinunterführt; Foe hatte die Bedeutung von Gletscher.⁸⁷⁾ Dasselbe lässt sich möglicherweise auch von *Rosa* in Monte Rosa vermuten.^{87a)}

⁸⁷⁾ Johannes Stumpf, Chronik Bd. II 11. Buch Wallis, S. 345b. Die Bezeichnung *Auf Foe* gibt den Hinweis.

^{87a)} Dazu bei Norbert Johl, Zur Frage der vorrömischen Bestandteile der alpen-lombardischen und rätoromanischen Mundarten, VOX ROMANICA 8 1945/46, S. 165.

3. Zermatt und die Hochalpenpässe im Mittelalter

3. 1. Überblick

Im 1. Teil dieser Studie wurden die ausserhalb des südlichen Mittelwallis liegenden Pässe nur soweit miteinbezogen, als es für die Untersuchung und Deutung des ältesten Strassennetzes (als A bezeichnet) vonnöten war. In ähnlicher Weise soll nun auch das mittelalterliche Netz der Saumwege und durchgehenden Handelsrouten vorerst in den grösseren Zusammenhang hineingestellt werden, um zu ermöglichen, die Bedeutung unserer Pässe und auch ihre recht unterschiedliche Rolle im Geschehen des Wallis hervortreten zu lassen.

Auch nach dem Zerfall des Römerreiches ging die Geschichte für das Wallis weiter, und seine Pässe hatten nach wie vor für die Existenz der Talschaft entscheidende Bedeutung. In frühen Chroniken werden auch Raub- und Plünderungszüge erwähnt, die ohne ein ausgebautes Strassensystem nicht möglich gewesen wären.

So wird aus dem Jahr 574 der Einbruch der Langobarden ins Wallis überliefert: «. . . per ostiola in Sidonense territorium cum exercitu sunt ingressi, ad monasterium sanctorum Agaunensium nimiam facientes stragem».⁸⁸⁾ Wenn wir uns genau an den Text halten, können wir ihn so interpretieren, dass die das Wallis heimsuchenden Horden zuerst das Gebiet von Sitten und erst anschliessend das Kloster Agaunum (St. Maurice) heimgesucht haben. Als Folgerung ergibt sich, dass sie die Pässe des Mittelwallis, den Moropass, Theodul und Col Collon, benutzt haben können. Wie eine symbolische Bestätigung des genannten Textes mutet ein Fund an, der 1895 auf dem Theodul gemacht wurde: eine Lanzenspitze, die ins 6. oder 7. Jahrhundert datiert wird, also dieser Zeit angehört und auf kriegerrische Ereignisse schliessen lässt.

Wie weit unsere Hochalpen durch die Einbrüche der Sarazenen im 10. Jahrhundert in Mitleidenschaft gezogen wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Auffallend ist jedenfalls, dass sie 940 die Alpenpässe besetzten. Es musste sich also noch um andere als nur um den Grossen St. Bernhard handeln. Dass sie sich mehrere Jahrzehnte im Alpengebiet aufhielten, ergibt sich aus der Tatsache, dass sie 972 in Orsières den Abt von Cluny gefangen nahmen. Wenige Jahre später muss aber diese Behinderung beseitigt gewesen sein, denn im Jahre 980 gründete S. Bernard de

⁸⁸⁾ J. Gremaud Bd. I S. 10 f.

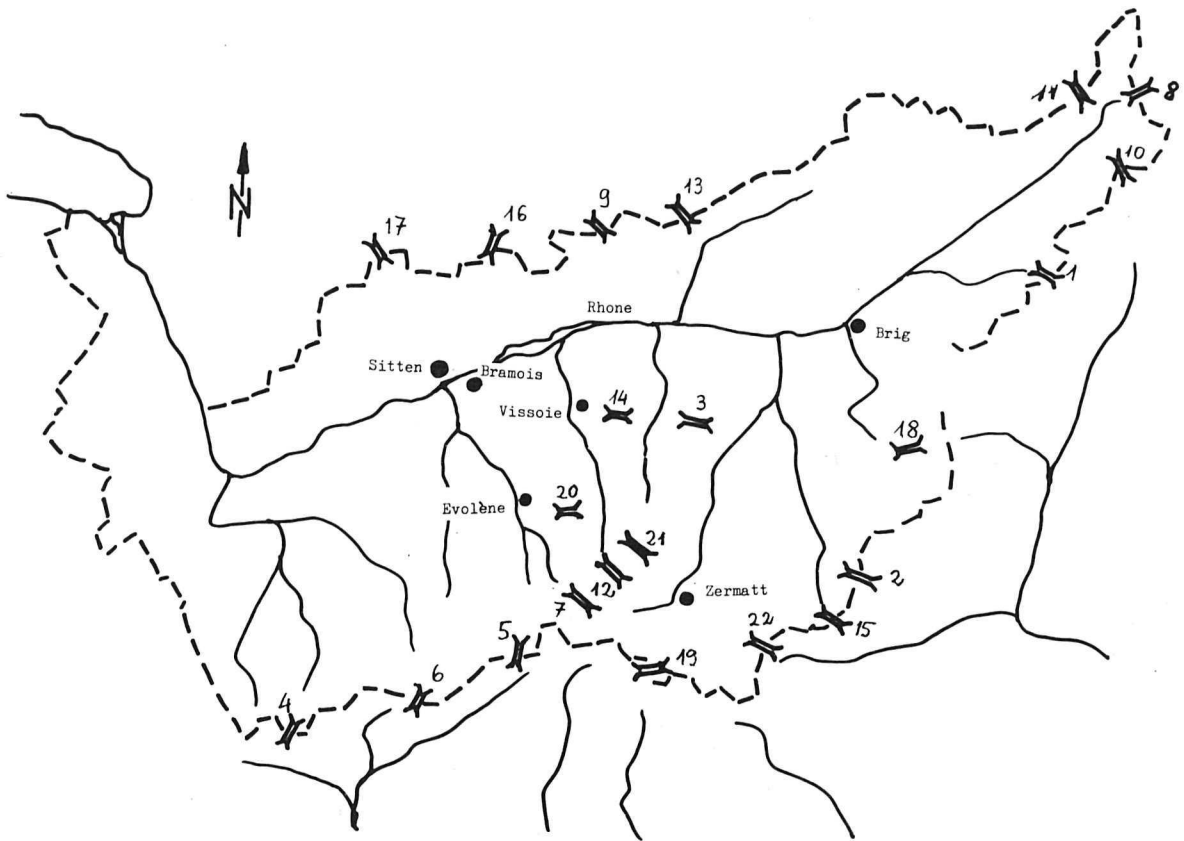
⁸⁹⁾ Op. cit. S. 35 ff.

Menthon das später nach ihm benannte Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard.⁸⁹⁾ Auch in den Kämpfen um die Vorherrschaft in Italien spielten Mitte des 10. Jahrhunderts die Sarazenen eine Rolle; im Jahre 943 beauftragte sie König Hugo von Vienne mit der Bewachung der Zentralalpen gegen seinen Rivalen Berengar II. von Ivrea. Dieser Ort liegt in der Einmündung der Dora Baltea in die lombardische Tiefebene.⁹⁰⁾

Die im Text erwähnten Walliser Pässe

1	Albrun	Albrunpass (2419 Meter)
2	Antrona	Antronapass (2844 Meter)
3	Augstbord	Augstbordpass (2894 Meter)
4	Bernhard	Grosser St. Bernhard (2469 Meter)
5	Collon	Col Collon (3130 Meter)
6	Durand I	Fenêtre de Durand (2812 Meter)
7	Durand II	Col Durand (3455 Meter)
8	Furka	Furka (2431 Meter)
9	Gemmi	Gemmipass (2319 Meter), Alte Gemmi (2783 Meter)
10	Gries	Griespass (2462 Meter)
11	Grimsel	Grimsel (2165 Meter)
12	Hérens	Col d'Hérens oder Eringpass (3462 Meter)
13	Lötschen	Lötschenpass (2695 Meter)
14	Meiden	Meidpass (2801 Meter)
15	Moro	Moropass (2862 Meter)
16	Rawil	Rawilpass (2429 Meter)
17	Sanetsch	Sanetschpass (2243 Meter)
18	Simplon	Simplonpass (2005 Meter)
19	Theodul	Theodulpass (3322 Meter)
20	Torrent	Col de Torrent (2924 Meter)
21	Triftjoch	alter Name unbekannt (3530 Meter)
22	Weisstor	Altes Weissstor (3560 Meter)
		Neues Weissstor (3499 Meter)
		Lisjoch (4151 Meter)
		Felikjoch (4063 Meter)
		Schwarztor (3731 Meter)

⁹⁰⁾ Um 980 muss aber die Behinderung der Pässe durch die Sarazenen beseitigt gewesen sein, denn Saint Bernard de Menthon gründete das Hospiz auf dem später nach ihm benannten Grossen St. Bernhard. — In einer Urkunde vom 31. 3. 1378, ausgestellt in Châtillon, wird ein *Jacobus Sarazeni* de Simplono erwähnt.



Figur 10

Die etwas vage Formulierung sowie die politische Konstellation jener Zeit lassen die Möglichkeit offen, dass die Sarazenen in diesen mehr als 30 Jahren mindestens zeitweise eine gewisse Kontrolle über die Hochalpen ausübten; dies jedenfalls vor den von Norden her einsetzenden Walserwanderungen, die ihrerseits ja zur Landnahme in den oberen Talstufen der Südabdachung der Alpen führten.

Sicher waren im Mittelalter für unsere Fragestellung nicht nur topographische, strassenbautechnische und klimatische Gründe entscheidend, sondern auch die politischen Verhältnisse im Wallis selber und in dessen Nachbarschaft.

Schon früh bestand die Gefahr, dass die ganze Grafschaft Wallis unter die Bevormundung des starken Grafenhauses Savoyen fallen würde. Seit dem 11. Jahrhundert begann sich die Macht Savoyens im Unterwallis auszudehnen. Der Verkehr entwickelte sich besonders, als der obere Landesteil oft genug von Savoyen bedrängt und von der Aussenwelt abgesperrt war. So war man darauf angewiesen, die Waren in den Tälern der Tosa und im Tessin abzusetzen.⁹¹⁾ Dies war zu einer Zeit, als der Simplon noch nicht ausgebaut war, d. h. als man noch das beschwerliche römische Trasse benutzten musste.

Der bischöfliche Grundbesitz verlor hier ebenfalls an Umfang. Zahlreiche Güter gingen an Klöster und Adelige über. Im Oberwallis dagegen blieb der Bischof der Hauptgrundbesitzer. Unter anderem gehörten ihm Visp und das Zermattetal. Savoyen versuchte nun, auch im Oberwallis Einfluss zu gewinnen und ihn auszudehnen. So erwarb es beispielsweise das Lötschental, womit es einen nicht zu unterschätzenden Zubringer aus dem Norden kontrollieren konnte. Aus wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen ergibt sich, dass *Lötschen-* und *Gemnipass*⁹²⁾ als nördliche Fortsetzung der Hochalpenpässe eine gewisse Rolle spielten. Es bestand die Gefahr, dass die ganze Grafschaft Wallis unter die Bevormundung des starken Grafenhauses Savoyen fallen würde. Mit der offenen Fehde von 1179 beginnt eine Reihe von langwierigen Kriegen zwischen Bischof und Savoyen.⁹³⁾ In dieser politischen Konstellation war das freie Wallis ganz besonders auf die Pässe östlich des Grossen St. Bernhard angewiesen. Wir können ihre Bedeutung aus einzelnen Ereignissen ermessen, so etwa, als in den Jahren um 1158 Herzog Berchtold V. von Zähringen mehrere vergebliche Heerfahrten unternahm, oder sein Feldzug 1211 über die Grimsel, der in der Niederlage bei Ulrichen endete. Theodul und Simplon konnten daher im 12. und 13. Jahrhundert die Zufuhren aus dem Süden offenhalten. Durch diesen Verkehr konnte sich das Wallis wirtschaftlich von Savoyen möglichst unabhängig erhalten. Diese politische Situation mag auch im 12. und 13. Jahrhundert den neuen Aufschwung des Sim-

⁹¹⁾ Vgl. J. Eggs, op. cit. S. 25 ff.

⁹²⁾ Nach Joh. Stumpf, Chronik II. Bd., S. 347b konnte man damals die Gemmi sogar mit Pferden traversieren. Trotzdem es ein «hoher und grausamer» Berg sei, werde er von der Eidgenossenschaft am meisten begangen.

⁹³⁾ J. Eggs, op. cit. S. 38 f.

plon-Verkehrs zu erklären. In jener Zeit verlegte man den Weg in die Gondoschlucht. Die Strasse wurde auf eine Breite von 2 bis 2,5 Meter verbreitert. Unterkunftsstätten, Warenhallen (Susten) entstanden in Varzo, Gondo, Simplon-Dorf, mit seinem «Römerturm» genannten mittelalterlichen Wehrturm, und in Brig.⁹⁴⁾ In Sitten, Leuk, Brig und Gondo entstanden auch Hospize. Das von den Malteserrittern errichtete St. Jakobs-Spital, das urkundlich 1235 erstmals genannt wird, stand beim Alpstafel Gampisch der Bergalp, ging aber 1590 ein. Intensiver Passverkehr herrschte vom 13. bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Dass besonders Sitten an diesem Verkehr interessiert war, zeigen die zahlreichen Handelsverträge, die es mit italienischen Städten, insbesondere mit Mailand, abschloss. Besonders aufschlussreich ist der Vertrag zwischen dem Bischof von Sitten mit den Kaufleuten von Mailand und Pistoia aus dem Jahr 1271, in welchem Waren spezifiziert, Zölle, Brücken, Susten und der Unterhalt der Strasse erwähnt werden.⁹⁵⁾ Die Karte mit den politischen Verhältnissen im Wallis vor 1384 zeigt diese Verhältnisse eindrucklich. Zermatt stand im Einflussbereich Savoyens und hatte über den Col d'Hérens Verbindung ins ebenfalls vorwiegend unter dessen Einfluss stehende Eringertal.⁹⁶⁾

Zermatt war geographisch jedoch für den Zugriff der Savoyer hinter Bergketten geschützt. Da sie auch die Grafschaft Mörel, die Gestelenburg und das Viztumamt Lötschen besaßen, waren die Hochalpenpässe um Zermatt für die bischöfliche Partei umso bedeutsamer.

Doch dürfen wir die politische Landschaft nicht derart im modernen Sinne interpretieren, dass die Oberhoheit Savoyens beispielsweise den Verkehr bischöflicher Säumer über den Theodul verunmöglicht hätte. Zur Zeit von Mathäus Schiner fasste man den Entschluss, den Simplon wiederum auszubauen.⁹⁷⁾ Erst hundert Jahre später erlebte der Simplon einen unerhörten Aufschwung unter Kaspar von Stockalper. Für die französische Politik spielte der Pass immer wieder eine wichtige Rolle, so während der Mailänder Kriege, im 18. Jahrhundert und dann natürlich unter Napoleon, als die neue Strasse erbaut wurde.

⁹⁴⁾ P. Arnold, op. cit. S. 13.

⁹⁵⁾ J. Gremaud, Bd. II, S. 204 ff. 1343 wurde eine Handelsvereinigung zwischen Sitten und einigen dort niedergelassenen Kaufleuten abgeschlossen. Bd. IV, S. 369 ff.

⁹⁶⁾ Historischer Atlas der Schweiz, Hrsg. von H. Ammann und K. Schib, Sauerländer 1958, S. 65.

⁹⁷⁾ D. Imesch, op. cit. S. 350 f.

3. 2. Die «zweitrangigen» Pässe

3. 2. 1. Die Pässe östlich des Zermatter Tales

Für das *Oberwallis* stellte der *Albrunpass* (2419 Meter) neben der Verkehrsachse *Grimsel—Griespass* die wichtigste Verbindung mit Oberitalien her. Man nimmt heute allgemein an, dass er schon in urgeschichtlicher Zeit begangen wurde, fand man doch im Binntal eisenzeitliche Gräber bis 1600 Meter ü. M. Er verbindet auch das Binntal mit dem von Walsern einst besiedelten Formazzatal.⁹⁸⁾ Die bedeutende Handelsverbindung erlebte vor allem im 13. Jahrhundert einen Aufschwung. Eine gewisse Bedeutung blieb über die Jahrhunderte, bis der Pass durch den Ausbau der Gotthard- 1830 und der Simplonstrasse 1805 jegliche Konkurrenzfähigkeit einbüsste.

Ebenfalls von beachtlicher Bedeutung war in früheren Jahrhunderten der *Antronapass* (2844 Meter ü. M.). Er wurde vor allem im 12. und 13. Jahrhundert begangen; doch ist er noch auf den Karten des 16. Jahrhunderts eingetragen. Bei Johannes Stumpf heisst er «Antrun-M(ons)». ⁹⁹⁾

Der heute als *Monte Moro* (2862 Meter) bekannte Pass stellt zum eben erwähnten eine Parallelverbindung aus dem Saasertal nach Süden her. Schlüsselort auf der italienischen Seite ist das auf den Karten und Überlieferungen immer wieder genannte *Macugnaga*, das auf den hochalpinen Übergängen mit der oben erwähnten Bezeichnung *Magganaberg* oder *Auf Foe* benannt wird. Die urkundliche Nennung der Alp Mattmark um 1300, der St.-Germanus-Kirche von Saas um 1350 und die Lavezsteingefässe, sogenannte Heidenschüsselchen, dürfen wohl als Belege für die hochmittelalterliche Benützung vom Wallis ins Tal von Macugnaga geltend gemacht werden.¹⁰⁰⁾

Trasseereste, die in der Linienführung unserem Strassensystem A von Zermatt entsprechen, lassen annehmen, der Pass sei schon vor den Walserwanderungen ausgebaut worden.¹⁰¹⁾ Sowohl die römerzeitliche Weganlage wie auch die Bezeichnung des Passes selber sprechen für eine alte, bedeutende Nord-Süd-Verbindung. Auf der Karte von Stumpf wird er mit *M(ons) Martis* bezeichnet. Im 18. Jahrhundert finden wir beispielsweise *M. Moro* (1772) und *Mora-Berg* (1768).¹⁰²⁾ An den Zusammenhang mit den Benennungen Mauren (Sarazenen) ist wohl nicht zu denken, viel eher dürfte eine keltische Sprachwurzel zugrunde liegen.

⁹⁸⁾ Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Band 53, 1966/67, S. 188, ferner WIR WALSER 1969, S. 28.

⁹⁹⁾ Auf dem Antronapass wurde 1963 eine Bronzemünze der Helena, Mutter Constantinus I., 324—328 n. Chr. gefunden. VALLESIA 2, 1968, zit. Jahrbuch SGU 1968/69, S. 145.

¹⁰⁰⁾ J. Gremaud I. und IV, S. 543, sowie die bei Heierli erwähnten Funde.

¹⁰¹⁾ Diese Mitteilung verdanke ich F. Röthlisberger.

¹⁰²⁾ Le Grandi Alpi, S. 281 und 287.

3. 2. 2. Die westlichen Pässe

Was wir heute Col oder Pass nennen, wurde im Mittelalter im französischen Sprachbereich *Fenêtre* genannt, weil man mit dieser Bezeichnung zeigen wollte, wie leicht der Übergang von einem Tal ins andere bewerkstelligt werden könne. Ein solcher Pass, der gerade am Rande unseres Untersuchungsgebietes liegt und im Mittelalter eine beachtliche Rolle spielte, war das *Fenêtre de Durand*, oft auch Col Durand (2812 Meter) genannt. Er verbindet, wie der im 1. Teil besprochene Col Collon (3078 Meter), das Valpelline mit dem Wallis, und zwar mit dem Val de Bagne. Es handelt sich um den niedrigsten der Walliser Hochalpenpässe. Die Beziehungen zueinander waren sehr eng. Die Aostataler konnten oft Lebensmittel nach Norden exportieren. Als 1596 im Wallis die Pest wütete, stellten die Aostataler auf dem Col Durand, dem Theodul und auf dem Grossen St. Bernhard Schutzwachen auf. Auch hier, auf der Alpensüdseite, waren die Täler viel weiter hinauf als heute während des ganzen Jahres besiedelt. So wurden zahlreiche Alpweiler, wie das neuerdings wieder zu Bedeutung gelangte Breuil (2004 Meter) und Francon (2028 Meter) oberhalb von Châtillon, noch im frühen 18. Jahrhundert als Jahressiedlungen bezeichnet.¹⁰³⁾ Auch nach der Aostataler Tradition waren im Hochmittelalter einige der Hochalpenpässe schneefrei; dazu gehörte nicht nur der Col Durand, sondern sogar der Theodul. Die Beziehungen aus diesen Tälern mit dem Wallis spiegeln sich nicht nur in der Zusammensetzung des Sittener Domkapitels, sondern auch in den Adelsgeschlechtern. So wird die Gestelnburg auch Châtillon genannt.

Auch westlich des Einzugsgebietes von Zermatt sind noch einige Alpenübergänge zu nennen, deren einstige Bedeutung längst vergessen ist. Der niedrigste von ihnen ist noch das Fenêtre de Durand (2812 Meter), eine Verbindung aus dem Vallé de Bagnes nach Valpelline. Im 17. Jahrhundert überquerten die Bewohner von Ollomont auf der Südseite des Passes das Fenêtre mit ihren Kühen, um die Alpen auf der Walliser Seite zu bestossen. Im Hungerjahr 1816 trieb man noch 2000 Kühe über diesen hochgelegenen Pass, um das Wallis zu verproviantieren.¹⁰⁴⁾ Wenn dieser Übergang selbst in den Jahrhunderten, in denen die Gletscher ihren Hochstand erreichten, mit Viehherden überquert wurden, dürfen wir wohl bei diesem — wie auch bei den beträchtlich höher gelegenen Pässen im Zermatter Raum — mit einer beachtlichen Verkehrsbedeutung im klimatisch begünstigten Hochmittelalter rechnen.

Im Raume nördlich und westlich von Zermatt verändern sich nun die geographischen Kulissen. Aus den Seitentälern hat man zwei Hochalpenpässe zu übersteigen, um nach Italien zu gelangen. So hat man nebst dem Col Collon ja auch den Col d'Hérens als Zubringer zum Theodul, in früher Zeit offenbar recht intensiv, benutzt. Seit dem 17. Jahrhundert, ver-

¹⁰³⁾ L'Abbé Henry, op. cit. S. 292 f.

¹⁰⁴⁾ Op. cit. S. 294.

mutlich infolge der Klimaverschlechterung und der damit im Gefolge vermehrten Wäcchtenbildung auf der Südseite, brachen diese Verbindungen jedoch ab. Aus dem ursprünglich gegen das Rhonetal hin fast unzugänglichen Val d'Anniviers hatte man ebenfalls eine Doppelpassage in Kauf zu nehmen. Aus dem Zinal-Gebiet führt ein alter Weg über sehr lange Gletscherzungen zum *Col Durand* (3455 Meter), der nichts mit dem gleichlautenden Übergang, Fenêtre de Durand, zu tun hat. Unter Voraussetzung günstiger Eisverhältnisse ist er relativ leicht zu begehen.

In Reiseberichten aus dem frühen 19. Jahrhundert wird noch von Leuten erzählt, die ihn benutzten. Die eigentliche Blütezeit, wenn man von einer solchen reden kann, muss aber viel weiter zurückliegen. Zur Zeit des Klimaoptimums im Mittelalter, als in der weiten Talmulde des heutigen Zmuttgletschers das Dörfchen Tiefmatten existierte, wäre eine direkte Verbindung zum Theodul, unter Umgehung von Zermatt, sinnvoll gewesen. Auf der Südabdachung des Passes werden zwei gewichtige Indizien ins Feld geführt, die als Belege für die Transitroute gelten können.¹⁰⁵⁾ Die Spuren des alten Trassees sollen noch Pflasterung und Mauerwerk aufweisen; und am Schönbühl heisst eine Schirmgrotte *Einfischerbalm*, als Hinweis auf das Eifischtal.

Über den Col d'Hérens bestand, wie im ersten Abschnitt erwähnt wurde, bis 1665 für die Zermatter eine Prozessionspflicht. Eine Sage begründet diese folgendermassen: Seit uralter Zeit seien die Zermatter oft von Ungewittern heimgesucht worden. Um sie abzuwenden, hätten sie sich durch ein Gelübde verpflichtet, jährlich eine Prozession nach Sitten — teilnehmen mussten der Dorfgeistliche sowie acht Männer — durchzuführen. Wegen der schon erwähnten Wegschwierigkeiten wurde den Zermattern eine Verlegung der Prozession nach dem benachbarten Täsch bewilligt. Aus der einstigen Prozession entstand in der Sage eine Totenprozession, bei der es sich um nächtliche, unabsehbar lange Heerzüge verstorbener (armer) Seelen handelt. Wie wir später noch sehen werden, haften diese Sagen an uralten Wegsystemen, die in der Praxis meist in Vergessenheit geraten sind.

In Zermatt besteht die Überlieferung, im «goldenen Zeitalter» seien die Säumer aus Italien, die über den Theodul nach Zermatt kamen, über das Triftjoch ins Val d'Anniviers weiterzogen. Über diese Handelsverbindungen fehlen jedoch geschichtliche Quellen, und was vor allem ins Gewicht fällt: man findet in der Triftschlucht nicht die geringsten Spuren eines alten Wegsystems. Auch fehlt für den Übergang eine alte Benennung. Der Name *Triftjoch* (3530 Meter) dürfte neueren Ursprungs sein. Dass bei der dichten Besiedlung des Nachbartales, die sich aus dem reichen Urkundenbestand erschliessen lässt, und der Abgeschlossenheit nach Norden eine leistungsfähige Verbindung nach Süden über Zermatt angenommen werden müsste, drängt sich als Hypothese auf.

¹⁰⁵⁾ F. Röthlisberger, Blümlisalp-sagen, S. 79 ff.

Suchen wir nun von Zermatt aus nach dem ins Val d'Anniviers führenden Weg. Dass durch die Triftschlucht hinauf jede alte Wegspur fehlt, wurde schon erwähnt. Der Hang nördlich von Zermatt, unterhalb *Turm-wang*, weist noch heute eine Unmenge von alten Terrassierungen auf. Es handelt sich um Steinmäuerchen, die im Mittelalter für den Ackerbau angelegt wurden. Die seitlichen Begrenzungen der Parzellen ergeben sich durch Bachrinnen und Rüfenen, die in der Fallinie den Hang zerschneiden. Betrachten wir diesen Hang und seine «Gliederung» aus grösserer Distanz, so fallen uns zwei gleichsam diagonal die Hangfläche zerschneidende Linien auf, Linien, die auf die Terrassierungen keinerlei Rücksicht zu nehmen scheinen. Befassen wir uns zunächst mit der einen, die hinter dem Bahnhof Zermatt ihren Ausgang nimmt, das heisst, sie zweigte hier einst als Saumweg ausserhalb des Dorfes vom Talweg ab. Sie verläuft über eine Rüfe bis zur zweiten «Diagonale», die sich als ein weiteres Trassee erweist, das durch Bergdruck und Rüfenen arg in Mitleidenschaft gezogen ist und von unserm Weg zerschnitten wird. Damit ergibt sich eine relative Datierung: Der von Zermatt herkommende Weg ist jünger als die oben erwähnte «Gegendiagonale» des Strassensystems A, das, wie wir gesehen haben, in keinerlei Beziehung zum Dorf Zermatt stehen kann. Folgen wir dem Weg über Balm bis an den Luegelbach. Bis dahin lassen sich die Trasseespuren verfolgen, und auffallenderweise finden wir wieder klägliche Reste nördlich des Baches. Wenn wir den heutigen Weg gegen *Schweifinen* hinauf begehen, müssen wir feststellen, dass er nicht sehr alt sein kann. Aber auf etwa 2000 Meter ü. M. stossen wir wieder auf ein eindruckliches, etwa 100 bis 120 cm breites Trassee, das sich bis zur Triftkumme hinauf verfolgen lässt. Der oben erwähnte Unterbruch des Weges durch den Luegelbach lässt sich durch die Erosionstätigkeit in der «kleinen Eiszeit» (14. bis 18. Jahrhundert) sehr schön erklären. Es ist erstaunlich, wie dieser Weg angelegt wurde. Unter Ausnützung aller Geländevorzüge: Grasbänder, Südlage und Hangverflachungen, führt er in angenehmer Steigung im Zickzack über Schweifinen und Recheten hinauf (Bild 54). Unterhalb des Weisshornes biegt er nach Nordwesten ab und verläuft wie ein moderner Höhenweg zur Triftkumme.

An zahlreichen Stellen ist der Weg abgerutscht, dann wieder von Gehängeschutt überschwemmt, doch ist die Anrissstelle hangwärts fast durchwegs noch sichtbar. Der heutige Wanderweg ist nur eine schmale Fusspur auf dem einstigen stattlichen Trassee.¹⁰⁶⁾ In der Triftkumme zeigt sich, dass das Gelände von Eis bedeckt war. Es ist ein klarer Hinweis auf die Ursache, warum dieser Weg ins Nachbartal aufgegeben werden musste: Die Vereisung war hier derart verheerend, dass die Begehung des Triftjochweges viel zu mühsam geworden war. Durch diese klimatische Verschlechterung war man auch gezwungen, die Alpen an diesem Saum-

¹⁰⁶⁾ Beim Mettlenbach in der Triftkumme ist der Unterschied besonders deutlich. Soweit die Erosionswirkung des Baches reichte, ist nur der schmale Fussweg zu sehen, ausserhalb derselben ist beiderseits des Baches der breite Saumweg sichtbar.

weg aufzugeben. Klimageschichtliche Feststellungen und geländearchäologische Reste bestätigen damit, dass der Weg über das Triftjoch etwa vom 12. bis 14. Jahrhundert begangen wurde und seinem Ausbau nach eine sehr beachtliche Bedeutung gehabt haben dürfte.¹⁰⁷⁾

Die Bezwingung der obersten Felspartien mag zu allen Zeiten Schwierigkeiten bereitet haben. Die erste touristische Überschreitung ist aus dem Jahre 1854 bekannt.¹⁰⁸⁾ Aus älterer Zeit müssen jedoch die Reste von Holzleitern stammen, die vor dem Beginn des Tourismus auf der Nordwestseite des Passes festgestellt wurden.¹⁰⁹⁾ Sie können durchaus der mittelalterlichen Zeit angehören, denn auch an der Gemmi und anderwärts waren Leitern bekannt. Säumerverkehr war über die Passkrete keinesfalls denkbar, und es ist durchaus möglich, dass man auf *Eseltschuggen* (3360 Meter) die Lasten von den Saumtieren auf menschliche Träger umladen musste. Auch der Flurname *Uf der Fluh* würde für diese Wegführung sprechen. Über die Bezwingung der Passkrete selber fehlt jeder Hinweis aus früherer Zeit, ausgenommen die Überreste von Holzleitern.¹¹⁰⁾ Im hintersten Teil des Val d'Anniviers fand man seinerzeit ebenfalls Reste von Wohnungen und die Spuren ehemaliger Bodenkultur.¹¹¹⁾

¹⁰⁷⁾ Sowohl auf Schweifinen (2200 m) wie auch auf Recheten (2400 m) finden wir eindruckliche Alpwüstungen, bestehend aus kleinen Dörfchen von Grubenhäuschen und einräumigen Hütten aus Trockenmauerwerk. In unserem Zusammenhang sei nur festgestellt, dass wir hier archäologische Spuren finden, die uns die Zermatter Überlieferung von einstigen fetten Alpen auf diesen Höhen eindrucklich bestätigen. — Für die Klimaverschlechterung spricht auch die Beurteilung des Theodulpasses aus dem Jahre 1760, nach der die Strasse sehr beschwerlich und mit gefährlichen Schründen versehen sei und nur im Sommer begangen werden könne. Julien a. a. O. S. 53. Die Bedeutung des Handels ergibt sich durch die Urkunde vom 16. August 1291. Gremaud, Documents, Bd. 2, S. 425 ff. — Eine Sage bestätigt unsere Trasseeführung: Sie berichtet von Geistern auf der Moräne bei den *Eseltschuggen* (Lehner, Sagen, S. 125). Der Name Esel könnte auf die Säumerei hinweisen. Dass der Weg nicht als Alpweg angelegt wurde, zeigt sich deutlich in seinem Ausbau und in seiner Linienführung oberhalb der oben genannten Alpwüstungen.

¹⁰⁸⁾ F. Röthlisberger, Blümlisalpseen, S. 76.

¹⁰⁹⁾ Die Tradition stammt aus der Zeit vor Beginn des Tourismus, wonach ein stummer Knabe diese Reste gesehen habe. Zit. bei F. Röthlisberger, Blümlisalpseen, S. 76.

¹¹⁰⁾ Man könnte sich fragen, ob nicht der Col Mountet oder das Trifthorn selber für die Traversierung in Frage gekommen wären. Die Wegspur auf der Seite des Val d'Annivier, oberhalb der Cab. du Mountet, würde eine solche Route bei günstigen Gletscherverhältnissen wohl nicht ausschliessen. — Auffallend ist auch der Flurname *Grepon*, der an den rätsch-illyr. Namen Crap/Crep (= Fels) erinnert.

¹¹¹⁾ J. Fröbel, op. cit. S. 143 f.

4. Zur Bedeutung des Theodulpasses

4. 1. Das Einzugsgebiet auf der Nordseite

Die reich bewegte Walliser Geschichte zeigt eindrücklich, dass die Pässe über die nördliche Alpenkette in den Jahrhunderten des Mittelalters rege benutzt wurden, dies trifft nicht nur für den Handel, sondern auch für die kriegerischen Ereignisse und den Ausbau von Herrschaftsrechten jenseits der Wasserscheide zu. So erscheinen in den Quellen immer wieder die Pässe *Sanetsch* und *Rawil*, die in den Raum Sitten führen und ihre Fortsetzung nach Süden durch das Val d'Hérens finden. Es ist auffallend, dass diese ganze Verkehrsachse auch zum nämlichen Zenden gehörte.

Über die frühere Begehung von *Gemmi* und *Lötschen* war schon im 1. Teil die Rede. Dass zumindest zeitweise der Lötschenpass auch im Mittelalter eine Verbindung nach Süden darstellte, ist sehr wahrscheinlich, was sich aus verschiedenen Quellenzeugnissen ergibt. So dürften die 1366 von der Kirchgemeinde Leuk mit dem Lötschental und zwischen Leuk, Lötschen und Gastern 1366/67 geschlossenen Verträge zu verstehen sein.¹¹²⁾ Kardinal Schiner wählte 1510 die Route über die Gemmi. 1525 ist von Kaufmannsware die Rede, die über den Lötschberg gekommen sei und die möglicherweise einigen italienischen Kaufleuten gehöre. Sie wurde von einigen Knechten nach Steg verschlagen, wo man sie aufbewahren wollte, bis sich die Eigentümer ermitteln liessen.¹¹³⁾ Im Jahre 1520 ging dann von den Zenden Visp, Brig und Raron die Initiative zu Verhandlungen mit den Bernern über den Bau einer neuen Strasse aus. Auch 1601 ist in den Berner Ratsmanualen von einer Verbesserung der Wegsamen die Rede.¹¹⁴⁾ 1696 verbesserten die Berner den Weg, und in diesem Zusammenhang wurde die eindrückliche Vogelschaukarte von 1698 gezeichnet. Auffallend ist die Beschriftung der östlichen Gletscherflanke: Es sei «die Strasse, die im Winter über den Gletscher gebraucht wird, um das Vieh darüber nach Italien zu führen.¹¹⁵⁾ Für diesen Viehexport vom Rhonetal aus nach Süden bot sich als nächster Pass der Theodul an. Das älteste Trasse von Gastern gegen den Lötschenpass hinauf stimmt mit den Wegspuren im Gelände überein, die im Volksmund heute noch als «Römerweg» bezeichnet werden.

¹¹²⁾ J. Gremaud VI, S. 537 ff.

¹¹³⁾ Imesch Bd. II, S. 190.

¹¹⁴⁾ StA Bern RM 160, Nr. 1, S. 330.

¹¹⁵⁾ J. Bähler, Der Lötschberg, Jahrbuch des Schweizerischen Alpen Clubs, 36. Jahrgang 1900/1901, Bern 1901, S. 301 ff. Auf der Passhöhe ist das «alte Kreuz» eingetragen.

Wenn man die nördliche Alpenkette überwunden hatte, gelangte man zum ersten Marktstädtchen *Mühlenen*, das jedoch schon im 14. Jahrhundert zerstört wurde. Die Händler aus dem Aostatal schwärmten noch viel weiter aus, bis ins Elsass und in den Schwarzwald. Johann Stumpf erwähnt in seiner Chronik (gedruckt 1547), dass aus dem Aostatal viele Krämer stammten, die das Land durchzogen, und «Barette, Seide, Samt, Federn und allerhand Kramwerk» feilboten. Eines der Seitentäler wurde das *Krämertal* genannt. So waren diese *Augsttaler* auch in Aarau wohlbekannt. Sie erschienen jeweils am Vorabend vor den Märkten, um dann am Markttage ihren Kram ausbreiten zu können. Die Aarauer Krämer erwirkten 1578 einen Freiheitsbrief gegen die fremde Konkurrenz, unter der eben die Augsttaler und die von *Gröschener* (ursprünglich Händler aus Gressoney), also Krämer und Krätzenträger, zu verstehen waren. Gegen sie erliess Bern 1590 ein Mandat.¹¹⁶⁾

4. 2. Zermatt und der Theodulpass

Im II. Teil konnte gezeigt werden, dass im Hochmittelalter eine völlig neue Trassierung von Zermatt nach dem Theodul aufgebaut wurde, die man später wegen klimatischer Verschlechterungen neu anpassen musste. In den benachbarten Südtälern ist bekannt, dass besonders zwischen 1200 und 1400 die Aostataler oft Lebensmittel ins Wallis exportierten, und zwar nicht nur über den Grossen St. Bernhard, sondern auch über den Theodul. Die Ansiedlung von Walsern in Gressoney lässt immerhin vermuten, dass sie aus dem Mattertal den Weg über den Theodul begangen haben. Doch zeigen zahlreiche Namen im Wallis, dass auch in der umgekehrten Richtung Wanderbewegungen stattfanden. So treffen wir im 13. Jahrhundert Namen aus dem Aostatal unter den höheren Geistlichen und in den Adelsfamilien.¹¹⁷⁾ Die Auswanderung in der Nordsüdrichtung hat sich nach der neusten Walserforschung über Jahrhunderte erstreckt. Während Walser erst im 13. Jahrhundert ins Anzascatal einwanderten, sollen sie bedeutend früher «über einen viel mühseligeren Zugang über stundenlanges Gletschereis» ins Tal der Lys gezogen sein und sich in den obersten Talstufen angesiedelt haben.¹¹⁸⁾ Nach der Zermatter Tradition hätten damals im Passgebiet des Theodul sogar einige Häuser gestanden. Die Walser legten seit ältester Zeit die waghalsigen Wasserfuhren über den Abgründen an und brachten ihre besonderen Erfahrungen für Bau

¹¹⁶⁾ P. Erismann, 700 Jahre Aarau, Aarau 1948, S. 98.

¹¹⁷⁾ Im Jahr 1271 ist Rudolf von Valpeline Bischof von Sion. 1285 vergibt Normandus, cantor Sedunum von Aosta, zwei Geldzinse, u. a. von den Kirchen zu St. Niklaus und Zermatt. J. Gremaud, Documents Bd. 2, S. 577 f. Bei verschiedenen Geschlechtern, z. B. den Grafen Blandratti von Visp, die aus Novara stammen, ebenso den Meiern von Visp ist die Einwanderung über den Theodulpass wahrscheinlich. Vergleiche J. Eggs, a. a. O. S. 85 ff.

¹¹⁸⁾ P. Zinsli, Walliser Volkstum, S. 20 ff.

und Unterhalt von Wegen in die Walliser Täler mit sich. Ihnen ist offenbar zu einem grossen Teil der Ausbau der Saumwege und die Verbesserung des Transportwesens zu verdanken.¹¹⁹⁾ Es ist bekannt, dass es auch Walser waren, die im 11. oder 12. Jahrhundert den Theodulweg als Maultierweg ausbauten. So ist es auch nicht von ungefähr, dass schon im Jahre 1165 durch den Vicomte von Aosta, Boson II. das Hospiz zu Châtillon zu Ehren des hl. Theodul gegründet wurde.¹²⁰⁾ Diese geschichtliche Tatsache weist auf die Bedeutung der Nordsüdverbindung hin, die unmittelbar ins Mittelwallis führte. Sicher ist es kein Zufall, dass der Name Châtillon auch im Rhonetal vorkommt. Die Herren von Châtillon waren im Rhonetal auch im Besitze von Burgen.¹²¹⁾

Aus der Zeit des Kardinals Schiner besitzen wir erstmals Dokumente, die von persönlichen Erlebnissen bei der mühseligen Benützung des hochalpinen Passes berichten. Gerade diese menschlichen Aspekte lassen erkennen, dass um 1500 die klimatisch günstige Epoche vorüber war und die Eisgrenze ungefähr in der gleichen Höhe verlief wie heute. Das Wallis erlebte damals bürgerkriegsähnliche Zustände. Schiner hielt in den Jahren 1511 bis 1517 auf die päpstliche Seite, während die französische Partei, angeführt von Jörg auf der Flüh, den Bischof, Kardinal Schiner, stürzen wollte. Dieser wurde gezwungen, das Land zu verlassen. Besonders bewegt war das Jahr 1517. Der Kardinal weilte immer noch im Ausland. Die gegnerische Partei war sehr erstarkt und überfiel mit Tausenden von Bewaffneten das bischöfliche Eigentum. Viele Anhänger, Geistliche und Laien, flohen oder wurden misshandelt, ja sogar getötet. In diesen Wirren fällt ein besonderes Licht auf unseren Pass; anlässlich eines Prozesses, der gegen Anhänger Schiners geführt wurde, trat Peter Sigrist als Kläger gegen Schiner auf. Er klagte, dass er, um dem Kardinal zu entrinnen, «us ursach nacher Gesippschaft» mit Hauptmann Gerwer und anderen über den Matterberg gezogen sei. Da sei ihnen Jakob Blatter, der Meier von Zermatt und Anhänger des Kardinals, mit zahlreichen Leuten nachgeeilt und «inen gejagt in höche der gebürg ingestalt, das er ouch sine füss erfrört und lange zyt ist am bett gelegen». Für dieses erduldet Ungemach verlangte er eine Entschädigung von 100 Dukaten.

Der eben erwähnte Anton Gerwer klagte seinerseits, er sei von Schiner beauftragt worden, die Landstrasse über den Simplon auszubessern; entgegen den früheren Abmachungen habe ihm der Bischof den Strassenzoll entzogen und die aufgewendeten Kosten nie zurückerstattet.

¹¹⁹⁾ Iso Müller, Die Wanderung der Walser über Furka-Oberalp und ihr Einfluss auf den Gotthardweg, in: Zeitschrift für die schweizerische Geschichte, 16. Jg. 1936, S. 53 ff. — Dazu neuerdings P. Zinsli, Walser Volkstum, S. 328, und A. Kocher, Die Walser und die Öffnung der Schöllenen, in: WIR WALSER, Halbjahresschrift für Walsertum 7. Jg., Nr. 1, Mai 1969 Visp, S. 2 ff. — In den Walliser Urkunden wird 1309 auch der Meier von Silenen erwähnt, J. Gremaud III, S. 181.

¹²⁰⁾ L'Abbé Henry, op. cit. S. 109, 119.

¹²¹⁾ Von 1308 bis 1322 war Aimon II. von Châtillon Bischof von Sitten. J. Eggs, a. a. O. S. 53. — A. Donnet/L. Blondel, Burgen und Schlösser im Wallis, hergs. vom Schweiz. Burgenverein 1963, S. 88.

Ferner habe er ihm nahegelegt, Land und Familie zu verlassen «und über den grymmen berg clymmen, dy der zit unmenschlich was zu gewinnen, dadurch er von grosser arbeit sin leben zu retten . . . und hat mannen oder mit der gemeint von der Matt (Zermatt) jagen». Er verlangte vom Meier von Zermatt ebenfalls eine Entschädigung von 100 Gulden. Der Sohn Gerwers, Christian, klagte schliesslich, als er in solchen Nöten seinem Vater habe helfen wollen, hätten die Leute von Matt ihn «in der strengen des gebirgs und schnees beiaht, das sine füs erfrört und kraftlos worden ist an sinen füssen und man inen us Ougstal bis ins Wallis hat müssen fieren uf einem schlitten». ¹²²⁾ Es ist dies ein einmaliges Dokument von einem Personentransport auf einem Schlitten über den Theodulpass!

Reichlich fliessen auch in den folgenden Jahrhunderten die Quellen, die von lebhaftem Handelsverkehr aus Italien nach Zermatt zu berichten wissen. Zahlreiche Sagen umrankten das Geschehen am Pass und die abenteuerlichen Reisen über den grossen Gletscher mit all den witterungsbedingten Überraschungen, die man dort oben erleben konnte.

Noch im 19. Jahrhundert wurde oft Vieh über den Theodul getrieben, und 1852 gelangte man mit einer Herde Schafe nach Zermatt. ¹²³⁾ Dass der Pass kurz nachher jegliche Bedeutung verlor, ist nicht topographischen Gründen oder einer klimatischen Verschlechterung zuzuschreiben, sondern zollpolitischen Massnahmen des neu gegründeten italienischen Staates.

Je nach den klimatischen Gegebenheiten war der Weg besser zu begehen oder auch sehr mühsam. 1760 beispielsweise wurde geklagt, dass der Weg, genannt *die Strasse*, über den Augsttalerberg sehr beschwerlich sei, da er viele gefährliche Schründen aufweise und nur im Sommer zu begehen sei. Dieses Dokument ist recht aufschlussreich. Einerseits bezeugt es, dass nach der Mitte des 18. Jahrhunderts die Gletscher wieder vorstossen — den Marsch über die Eiswüste empfand man als besonders gefährlich und grauenvoll — und dass man in klimatisch günstigeren Zeiten den Pass normalerweise auch im Winter begangen hat, was mit der Lötchenkarte von 1698 bestens übereinstimmt.

Trotz den beschwerlichen Verhältnissen behielt der Theodul auch in Zeiten der Gletscherhochstände und der Klimaverschlechterung seine Bedeutung. Im 18. Jahrhundert trug er auf den Karten die Bezeichnung *Passo de Valais* oder *Pass in das Auosthal*. ¹²⁴⁾ Selbst die Karte von G. B. Maggi, Carta degli Stati Sardi aus dem Jahr 1859 enthält noch die Benennung «Passo del Vallais», zu einer Zeit, als sich die Benutzung des Passes auf den reinen Lokalverkehr beschränkte.

¹²²⁾ Imesch, Bd. I, S. 350 ff.

¹²³⁾ Darauf weist beispielsweise das Säumerlied aus dem 18. Jahrhundert hin, das P. Zinsli wiedergibt (Walser Volkstum, S. 402 f.).

¹²⁴⁾ Auf der Karte von F. de Caroly, Carta degli Stati Sardi von 1799 und auf der Karte von G. Walser (1768). Auf diesen Karten sind Strassen eingetragen über den Grossen St. Bernhard, Col Collon, Theodul, Moro- und Antronapass. Auch auf der Karte von J. Stagnoni (1772) ist der Theodul als Colle del Passo di Vallais eingetragen. (Alle die genannten Karten reproduziert in: Le Grandi Alpi, S. 270, 280 f., 284 f.)

5. *An der Grenze von Geschichte und Legende*

5. 1. *Weissgrat und Liskamm*

Alle die bisher besprochenen Hochalpenpässe sind aus der Sicht des heutigen Tourismus als verhältnismässig leicht begehbar zu bezeichnen. Sie sind für ihre einstige Benutzung und Bedeutung durch geländearchäologische Überreste belegt und in die Kulturlandschaft integriert. Wohl können Änderungen in den Gletscherverhältnissen, Wächtenbildung oder starke Erosionstätigkeit Ursache des Verfalls gebildet haben; die einstige Stellung einer solchen Verkehrsbeziehung wird dadurch jedoch in keiner Weise geschmälert, ganz im Gegenteil. In einigen ausgewählten Beispielen wurde auch auf den kulturhistorischen Wert der Sagen und Legenden hingewiesen. Geländedenkmale, Strassenreste liessen sich verblüffend oft durch den Hinweis einer solchen Überlieferung auffinden. Wenn wir sie in diesem Sinne also ernst nehmen wollen, können wir uns zum Schluss einer Gruppe von Erzählungen und Passverbindungen zuwenden, von denen auf unserer Schweizerseite zumindest jeder geländearchäologische Nachweis fehlt, ja wohl für immer versagt bleiben muss, da die ungeheure Schnee- und Eisfläche keinen Wegbau gestattete, und falls je ein Trasseee existiert hätte, müsste es längst von den Eiszungen überfahren worden sein.

Wenden wir uns vorerst dem Liskamm zu.

Aus der Walser Tradition erfahren wir von einstigen Beziehungen von Zermatt nach dem am Fusse des vom Liskamm fast senkrecht nach Süden abfallenden Steilhangs gelegenen Gressoney. Ein eigentlicher Passweg wird hier wohl nie bestanden haben, und doch gibt es Hinweise für eine, wenn auch nur gelegentliche, Begehung von Einheimischen, längst vor dem touristischen Zeitalter. Wie wir beim Col d'Hérens nachweisen konnten, sind einstige Begehungen, insbesondere Prozessionen, die oft in den Gletscherspalten Opfer forderten, zu Totenprozessionen geworden. So wird auch vom Lisjoch eine merkwürdige Sage berichtet. Ein Student, der nicht an Geister glaubte, erzählt folgendes:

«Ich ging mit einem Führer gegen das Lisjoch hinauf. Wir wollten auf den Liskamm. Da hörten wir plötzlich aus einer Spalte jammern und wehklagen. Zunächst glaubten wir, es sei einer in diese Spalte gefallen. Wir sahen ziemlich tief in den Gletscher hinab, aber nirgends war eine Spur von einem Menschen zu sehen. Wir waren gerade dabei, mich in die Spalte hinunter zu lassen, als ein Wehklagen wie aus tausend Kehlen von unten herauf tönte.»¹²⁵⁾ Auf unserer Seite der Alpen fehlen Belege für die

¹²⁵⁾ K. Lehner, Sagen, S. 161 f.

Existenz einer solchen Verbindung, wir sind auf Volkserzählungen und Legenden allein angewiesen. Interessant ist nun, dass auch auf der italienischen Seite die genau übereinstimmende Tradition besteht. So denkt man ebenfalls an die Möglichkeit von Verbindungen über das Schwarztor, dann eben auch an *Felikjoch* und *Lisjoch* als direkte Verbindungen von Gressoney ins Tal von Zermatt.¹²⁶⁾

Als Epoche der Verbindung denkt man an die Jahrhunderte des Klimaoptimums im Mittelalter, also etwa vom 10. bis 12. Jahrhundert, was sich mit den Studienergebnissen auf der Schweizerseite genau deckt. An die einstige Beziehung von Zermatt nach Gressoney erinnert noch folgender Umstand: In Evolène (Val d'Hérens) seien heute noch Familien ansässig, die aus Gressoney stammen, z. B. das Geschlecht Rong.¹²⁷⁾ Grundsätzlich wäre für diese Wegwanderung der Theodul in Frage gekommen, näherliegend wäre jedoch die Annahme, man hätte einen Übergang im Liskamm gesucht.

Eine Studie, die im Sommer 1977 auf italienischer Seite des Alpenkammes veröffentlicht wurde, enthält die Fakten, die eine hochmittelalterliche Verbindung (12./13. Jahrhundert) von Zermatt in die Täler südlich des *Monte Rosa-Massivs* als glaubhaft erscheinen lassen. Als mögliche Übergänge werden *Schwarztor* (3731 m), *Zwillingsjoch* (3845 m), *Felikjoch* (4063 m) und *Lisjoch* (4151 m) genannt. Auch in dieser Untersuchung bilden Legenden und Flurnamen wertvollste Unterlagen.^{127a)} Die Hinweise, dass die Bewohner von Gressoney als «Überberger» bezeichnet werden und von den Leuten von Ayas gesagt wird, sie hätten sich auf der *neuen Wiese* niedergelassen und das Land angebaut, erinnert an die auffallenden Flurnamen der heute von Eisströmen umflossenen Hänge nördlich des Breithornes, die als *Triftji* und *Chli-Triftji* bezeichnet sind. Es waren Weideplätze, die zur Zeit der Klimagunst am Wege vom Riffelberg zum Schwarztor oder zum Felikjoch lagen. Die oben erwähnte enge Verbindung von Gressoney mit Zermatt hätte damals in den genannten Hochalpenpässen die direktesten Verbindungen gehabt. Auch die zahlreichen Legenden vom «verlorenen Tal» bekommen aus dieser Sicht mehr Realität, wie auch die Eintragung einer Passverbindung von Zermatt über den Gletscher nach *Ayas* und ins *Krämertal* auf alten Karten. In der Chronik von Stumpf werden verschiedene Varianten der Alpenüberquerung angedeutet: Man sei über den Mons Silvius ins Krämertal gezogen, oder aber: Von Sitten über den «Gross Gletscher» ins Augsttal.

¹²⁶⁾ Diese Mitteilung verdanke ich Prof. Giorgio Aliprandi, Mailand, mit Brief vom 25. 2. 1976.

¹²⁷⁾ A. Maistre, *Simple notes sur Evolène et son passé*, Evolène 1968, S. 22 ff.

^{127a)} L. e G. Aliprandi — M. Pomella, *Gli antichi valichi fra Zermatt e le valli di Ayas e di Gressoney*, *Estratto dalla «Rivista Mensile» del C.A.I.* — Nr 7—8 — Luglio-Agosto 1977, pp. 237—248.

5. 2. *Das Weisstor*

Viel dichter ist die Überlieferung, die sich auf das Weisstor bezieht. Eine gewisse Schwierigkeit ergibt sich auch hier, wenn wir nach der genauen topographischen Lokalisierung des Passüberganges fragen. Im 19. Jahrhundert wurde eine recht rege Fachdiskussion publiziert, und zwar ging es vorab um die Frage, welchen Übergang man eigentlich unter dem Weisstor zu verstehen habe, insbesondere um das *Alte* oder das *Neue Weisstor*. Friedrich Röthlisberger hat diese Frage überaus gründlich untersucht und kommt zum Schluss, dass der einfachere Weg von Zermatt nach Macugnaga über das Neue Weisstor führe. Dieser war seiner Meinung nach sicher im Mittelalter, wenn nicht die ausschliessliche, so doch die Normalroute. Der Weg war dennoch gefahrvoll. Die Schwierigkeiten dieses Überganges, des Alten wie des Neuen Weisstores, wurden durch Eismächtigkeit und Wäcchtenbildung gesteigert.¹²⁸⁾ Auch heute noch ist dieser Pass als schwierig zu bezeichnen. Die interessante Tradition, die über diesen hochgelegenen Pass (3498 Meter) besteht, rechtfertigt wohl eine ausführlichere Darstellung.

Ohne Rücksicht auf die gegenwärtigen Gletscherzustände würde man als topographisch einfachste Verbindung von Zermatt nach Macugnaga folgenden Weg einschlagen: Aufstieg von Zermatt, Winkelmatten über den noch weitgehend nachzuweisenden alten Weg nach Findelen, Anstieg zum Stellisee und dem Gletscherrand entlang bis zu den Rimpfischwäng. Von hier setzt die Gletschertraversierung bis zum Neuen Weisstor ein. Auf der italienischen Seite, östlich des Überganges, befindet sich auf 3029 Meter das Fi. E. Sella, das anstelle einer älteren Hütte errichtet worden war. Mit genau übereinstimmender Linienführung ist der Weg auf der «Travelers map of Monte Rosa» von 1856 eingetragen.¹²⁹⁾ Der heute Neues Weisstor genannte Übergang wird als Weiss Thor Pass bezeichnet. Vom Alten Weisstor wird in keiner Weise Notiz genommen; weder ist ein Weg eingezeichnet, noch wird ein Name genannt.

Zwei Tatsachen bleiben hier im Zusammenhang rätselhaft. Wie wir schon gesehen haben, ist kein Gletscher, oder wir könnten auch sagen kein Gletscherpass, so dicht mit Sagen bedacht wie der Findelengletscher oder seine Fortsetzung ins östliche, beziehungsweise südliche Nachbartal. Und es sind immer wieder Gratzug und Totenprozessionen, die hier nicht zur Ruhe kommen. Irgendwie muss dieser Umstand auf etwas bisher Unbekanntes hinweisen. Die zweite, sehr reale Tatsache ist der ebenfalls schon erwähnte Weg von Findelen über die Eggalp nach Fluhalp, ein gut ausgebauter Weg, der wohl kaum der paar Schafhirten wegen gebaut wurde, die hin und wieder die Fluhalp aufsuchten. Das Trassee überwindet Steilhänge mit Stützmauern, die Steigung ist gering und regelmässig, und

¹²⁸⁾ F. Röthlisberger, Blümlisalpseen, S. 74.

¹²⁹⁾ Die Karte ist publiziert worden von John Murray, London, 1856, in: Le Grandi Alpi, S. 344.

schliesslich sind Breite und Bauart im Hang unserm Zermatter Trassee A entsprechend. Aus Distanz, d. h. von der Seitenmoräne des Findelengletschers aus, erscheint das Trassee wie eine mit dem Lineal gezogene, von 2400 bis etwa 2440 Meter ansteigende Linie, die selbst topographischen Hindernissen nicht auswich, wie dies unser Bild 55 zeigt.

Der von hier aus überblickbare Abschnitt ist mindestens einen halben Kilometer lang. Ob wohl ein Zusammenhang besteht zwischen dem am Findelengletscher endenden Weg und dem Strassensystem A im Raume von Zermatt?

Ich wage einstweilen nicht, die Frage in bejahendem oder in verneinendem Sinne zu beantworten. Auffallen muss jedoch, dass an den ältesten Wegsystemen weitaus am meisten Sagen und Legenden haften, vor allem solche, die an Gratzug und Totenprozessionen anknüpfen; dies betrifft einerseits den Gornergletscher, anderseits das Gebiet der Momatt und das Zmuttal.

Wenn also eine Begehung über den Weissgrat nach Macugnaga vor allem über das Neue Weisstor in Frage kam, müssen wir nach Dokumenten Ausschau halten, die uns vor die Zeit um 1800 zurückführen. Wenn auf den Karten des 16. Jahrhunderts, z. B. bei Johannes Stumpf, die riesige Gletscherfläche zwischen dem Saasertal, dem Mattertal und Macugnaga als Magganaberg auf Foe bezeichnet wird, haben wir wohl die Möglichkeit, die beiden Namen mit Macugnaga und Saas-Fee zu identifizieren; es fehlt jedoch der Beweis, dass man diese riesige Eisfläche auch von Zermatt aus begangen hat, wie dies oben skizziert wurde. Einen bedeutenden Schritt weiter hilft uns die schöne Karte von G. Walser aus dem Jahre 1768. Die für uns entscheidende Gebirgszone ist sehr deutlich gezeichnet. Hier wird die Gletscherfläche nordwestlich des Weissgrates als *Mons Maggiana Auf Foe* bezeichnet, und erst östlich einer breit als Mittagshorn und Gletscher eingezeichneten Gebirgsmasse folgt der Moropass, die Verbindung aus dem Saasertal nach Süden. Die viel ältere Bezeichnung Magganaberg hat also zumindest *auch* die Bedeutung eines Überganges aus dem Raume Zermatt nach Macugnaga, dem alten Wanderziel der von Zermatt ausgewanderten Walsergruppen. Noch für das 18. Jahrhundert sind Pilgerfahrten von Zermatt nach Macugnaga bezeugt. Es handelt sich um die Erinnerung an einen alten Wallfahrtsweg, den die Zermatter über das Weisstor nach Macugnaga und von dort nach dem Heiligtum von Varallo benützten. Für das 18. Jahrhundert sind auch diese Pilgerfahrten einwandfrei bezeugt.¹³⁰⁾

Damals, zur Zeit der ausgedehnten Vergletscherung, dürfte aber ein solcher kirchlicher Brauch kaum eingeführt worden sein. Viel eher ist zu vermuten, dass es sich damals um eine Verbindung handelte, deren Anfänge in die Zeit der Walser-Wanderung zurückreichen. Doch scheint der Pass nicht nur der Auswanderung von walserischen Bevölkerungselemen-

¹³⁰⁾ A. Julen, Die Namen von Zermatt und seinen Bergen, S. 27, besonders Anm. 65.

ten gedient zu haben, die sich in den kultischen Beziehungen erhalten hat, sondern auch wirtschaftlichem Austausch, Warentransport und Viehaufrtrieb auf hochgelegene Weiden. Eine Urkunde aus dem Jahr 1291 bezieht sich möglicherweise auf den ehemaligen Handelsverkehr über das hochgelegene Weisstor. Im genannten Jahre vermittelten *Graf Jocelin Blandrati* von Visp und sein Neffe ein Landfriedensbündnis zwischen den Talleuten von *Zermatt*, *St. Niklaus* und *Saas* einerseits mit jenen von *Anzasca* und *Macugnaga* anderseits. Die Partner gelobten sich, einander freien Markt zu halten und das Vieh nicht wegzutreiben.¹³¹⁾ Die Beteiligung von Zermatt und St. Niklaus an diesem Bündnis hatte nur dann einen Sinn, wenn sie mit einer regelmässigen Begehung des Weisstores für den Handelsverkehr rechnen konnten. Einzig über diesen Pass konnte Zermatt mit Macugnaga in Verbindung treten, oder anders ausgedrückt: Die Urkunde bestätigt das handelspolitische Interesse Zermatts an einem gesicherten Weg über das Weissstor nach Süden. Dass im Grenzgebiet Vieh weggetrieben werden konnte, ist wiederum eine Bestätigung für die schon oben erwähnte Klimagunst, die noch das 13. Jahrhundert beherrschte. Doch müssen wir annehmen, dass Alpstreitigkeiten und Viehwegtrieb sich nur auf den Moro- und den Antronapass, nicht aber auf das 1000 Meter höhere Weisstor beziehen konnten.

Giorgio Aliprandi zitiert im oben erwähnten Aufsatz eine Legende der Talbewohner des oberen Ayas- und des Gressonay-Tales, nach der man die Toten zur Bestattung über den grossen Gletscher nach Zermatt getragen habe. Diese Tradition stimmt genau mit jener überein, die im Val d'Hérens noch lebendig ist. Sie besagt ebenfalls, dass man früher die Toten über den Col d'Hérens nach Zermatt getragen und sie hier bestattet habe.¹³²⁾ Auch diese Legende bringt die ehemals starke Verbundenheit mit der alten Heimat zum Ausdruck.

Da in unserm Untersuchungsgebiet die Sagen und Legenden eine erstaunliche Fülle von Hinweisen enthalten, versuchen wir sie auch für unsern Weg von Zermatt über Findelen nach Macugnaga heranzuziehen. Im Zentrum stehen jene Sagen, die sich auf den Findelengletscher beziehen.

Eindrücklich erzählt sie Karl Lehner:

«Gross ist der Sagenkreis, der sich um den Findelengletscher dreht. Dort büssen die armen Seelen und nicht auf dem Gorner- oder Trift- oder Grenzgletscher, warum wohl? Viele der Sagen, die man vom Aletschgletscher erzählt, spielen sich auch auf dem Findelengletscher ab.¹³³⁾

So soll ein frommer Mann einst gesagt haben, wenn alle Leute wüssten, wieviele arme Seelen auf dem Findelengletscher ihre Sünden büssten, würde sich niemand mehr auf diesen Gletscher wagen. Sie stünden und sässen Kopf an Kopf, dass man dazwischen keinen Platz hätte, seinen

¹³¹⁾ Gremaud, Documents, Bd. II, S. 425 ff. Urkunde vom 16. August 1291.

¹³²⁾ Röthlisberger, Blümlisalp-sagen, S. 87.

¹³³⁾ Man denkt hier an den umstrittenen Gletscherweg von Fiesch nach Grindelwald. Zur Literatur: H. Kinzl, Die grössten nacheiszeitlichen Gletschervorstösse in den Schweizeralpen und in der Mont Blanc-Gruppe, in Zeitschrift für Gletscherkunde, XXI. Band, Leipzig 1932, S. 269—379.

Fuss aufzusetzen. Man gehe buchstäblich auf Köpfen. Oder ein Jäger sieht auf dem Findelengletscher zwei arme Seelen in weissen Kleidern. Die eine bis an den Hals eingefroren, während die andere nur einen Fuss eingefroren habe. Die erste, die ganz im Gletscher war, jubelte und sang, während die andere bitter weinte. Wieso, fragte der Jäger die erste, singst du, so du doch so viel leiden musst, worauf diese antwortete: Siehst du, ich bin ganz eingefroren und werde bald erlöst, während die andere warten muss, bis sie ganz von Eis bedeckt sein wird.

D's Rich Josisch Wisi erzählte mir einmal: Wir trugen Proviant nach der Fluhalphütte. Als wir gegen die Tallinie hineingingen, hörten wir auf der anderen Seite des Gletschers ein Trommeln, Pfeifen und Murmeln; ohne Zweifel, es war der Gratzug. Wir erschranken und hörten, wie der Lärm immer näher auf uns zukam. Plötzlich sagte mein Bruder Joseph: «Das sind die armen Seelen», und ich sagte: «Begnad schi Gott», und alles war plötzlich still. Kein Wunder, man sagt ja, diese büssenden Seelen zeigen sich nur und lassen sich nur hören, damit ihnen jemand ein «Begnad Gott» nachschicke.»

Aber auch der Weg zwischen Zermatt und dem gefährlichen Gletscher ist auffallend dicht mit Sagen belegt. So sah der alte Richter von Zermatt einmal, als er in seinem Haus zum Fenster hinausschaute, einen uralten Mann in selbstgewobenem Kleid durch die Gasse heraufkommen. Er hat kein Wort geredet, ist durchs Findelendorf hinaufgegangen und oben verschwunden. Dieses Mandli soll öfters auch von andern Leuten gesehen worden sein. Schliesslich sei noch eine Sage genannt, die nicht nur auf unsern vermuteten Prozessionsweg Bezug hat, sondern zugleich auch auf die im 2. Teil besprochenen Klimaverhältnisse im «goldenen Zeitalter»; es ist eine von den unzähligen «Blümlisalpsagen» unserer Gegend.

«Jedes Jahr, seit etwa 60 Jahren, geht er (der Findelengletscher) genau 70 Meter zurück. Wo wir als Buben noch über einen 10 Meter hohen Gletscher und häusertiefe Schründe gingen, wächst heute Gras, und ein paar Meter hohe Lärchen fangen an, ein kleines Wäldchen zu bilden.

Ursprünglich gab es auch keinen Findelngletscher. Als er vom Strahlhorn herauskam, begrub er den Wald und die Bäume. Heute, wo er im Zurückgehen ist begriffen, findet man diese Baumstämme und Baumwurzeln. Auch Wiesen und Weiden gab es im Tal des Gletschers. Dann wuchs er und füllte das Tal wieder mit seinem Eis (Bild 56). Ein alter Mann versicherte, an stillen Tagen höre man noch heute unter dem Gletscher Sennen tängeln und wetzen. Man müsse nur richtig hinhorchen. Es büssen dort solche Seelen, die in ihrem Leben mit der Sense über den Markstein gegriffen hätten, und im Rauschen des Findelnbaches höre man sie beten, murmeln, jammern und auch singen.¹³⁴⁾»

¹³⁴⁾ Lehner, Sagen, S. 173. — Auch der wohl hochmittelalterlicher Zeit angehörende Weg über Gornera zum Garten und zur Gandegg hinauf, der aus klimageschichtlichen Gründen schon früh aufgegeben werden musste, hat in den Sagen seine Spuren hinterlassen. So S. 43. Zen Fleschen im Furi (ein altes Wegkreuz), sowie die Geister im Chi (Schlucht). — Die Zuglinien, in denen sich die Walser verbreitet haben, sehen geradezu nach Prozessionsgängen aus. Dazu: WIR WALSER 1976, S. 10 f.

6. Ausklang

Im ersten Kapitel dieser Studie haben wir das als *Strassensystem A* bezeichnete Verkehrsnetz zu rekonstruieren versucht. Die grosszügige, überaus regelmässige Linienführung und die bautechnischen Leistungen haben uns veranlasst — insbesondere wenn wir die Münzfunde und die Karrengeleise auf der Gandegg mitberücksichtigen — die ganze Anlage der römischen Epoche zuzusprechen. Nach einer erstaunlich grossräumigen und einheitlichen Strategie wurden die Passstrassen zur «Befriedung» des Mittelwallis angelegt. Wie ganz anders präsentiert sich das Netz der mittelalterlichen Saumwege! Es sind Wege, die sich grossenteils — vor allem in den untern Talabschnitten — aus uralten regionalen Verkehrsbeziehungen heraus entwickelt haben und nur in einzelnen Abschnitten das römische Netz weiter benützten. Auch scheinen nur wenige eindruckliche Neuanlagen — wie etwa der Triftweg ins Val d'Anniviers — dem Mittelalter anzugehören. Etwas anderes ist es mit den erstrangigen Pässen wie mit dem Simplon, wo anstelle eines römerzeitlichen Weges der mittelalterliche trat. Für das heute so aktuelle Thema der Klimaschwankungen bietet uns der Raum von Zermatt mit seinen zahlreichen Ruinen — Dörfchen im Bereich der hochgelegenen Alpweiden — ebenfalls eindruckliche Geländedenkmale. Durch sie wird uns die klimatische Gunst zur Zeit der Landnahme durch die Walser und ihrer Ausbreitung über die Hochalpenpässe besonders deutlich vor Augen geführt.

Im letzten Kapitel sind wir an den Grenzbereich, nicht nur von Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch von geländearchäologisch Fassbarem und geradezu aussersinnlichen Erscheinungen gelangt, die, wenn wir sie kritisch sichten und in unsere Karten einzuordnen trachten, genau so wie Geländereликte, Kunstbauten und Flurnamen aus ferner Vergangenheit zeugen und es vielleicht ermöglichen, in vagen Skizzen Verkehrsbeziehungen, Siedlungen, Wirtschaftsformen und auch menschliches Schicksal nachzuzeichnen. Mit Sicherheit können wir jedenfalls das sagen, dass die alte Überlieferung, Zermatt sei im Mittelalter ein bedeutendes Verkehrszentrum gewesen, durch die Geländeforschung vollauf bestätigt wird und der Theodul zwischen dem Grossen St. Bernhard und dem Simplon der bedeutendste Walliserpass war, wie er noch in Karten des 18. und 19. Jahrhunderts als «Walliserpass» erscheint.

Abkürzungen

Gremaud, Documents

- J. Gremaud, Documents relatifs à l'Histoire du Valais, Lausanne 1875.

Lehner, Sagen

- Karl Lehner, Zermatter Sagen und Legenden, Visp 1963.

Lehner, Chronik

- Karl Lehner, Kleine Zermatter Chronik, Zermatt 1957.

Lüthi, Der Theodulpass

- Alfred Lüthi, Der Theodulpass, Ein Beitrag zur Geschichte der Walliser Hochalpenpässe in Uri — Gotthard — Klöster — Alpen, Festschrift zum 70. Geburtstag von P. Iso Müller, Disentis. Zweiter Band, Stans 1974, S. 215—245.

Lüthi, Törbel

- Alfred Lüthi, Ein mittelalterlicher Wohnturm in Burgen (Gde. Törbel VS) in Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 49. Jahrgang, 1976, 10. Band Nr. 1, S. 4 f.

Röthlisberger, Blümlisalp-sagen

- Friedrich Röthlisberger, Blümlisalp-sagen und Gletscherpässe im Raume Zermatt — Ferpècle — Arolla, Diplomarbeit, (Prof. Dr. G. Furrer). Ein Beitrag zu Klimaschwankungen im Postglazial, mit einem Anhang über Holzfunde aus Gletschern, Universität Zürich 1973.

Röthlisberger, Gletscher- und Klimaschwankungen

- Friedrich Röthlisberger, Gletscher- und Klimaschwankungen im Raum Zermatt, Ferpècle und Arolla, in Die Alpen, Zeitschrift des Schweizer Alpen-Clubs, 52. Jahrgang, 1976, Nr. 3/4, S. 59—152.



1 Südlich der Passhöhe am grossen St. Bernhard; Blick von der Passstrasse des 19. Jahrhunderts auf die etwa 3 Meter breite Römertrasse.



2 Der Römerweg am Simplon, hoch über der Gondoschlucht.



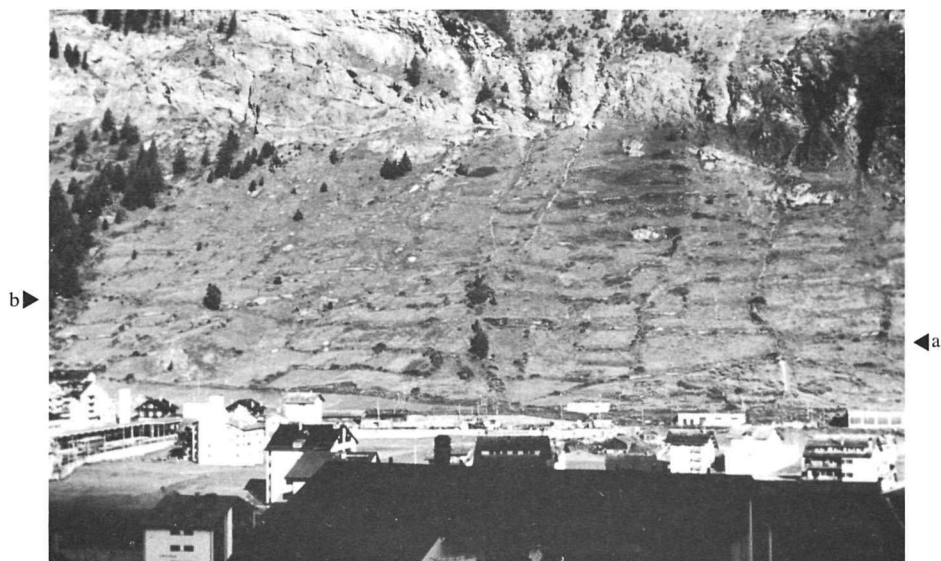
3 Hangverflachung westlich von Zermatt, sie steigt gemächlich nach Süden an und ermöglichte den Bau eines leistungsfähigen Strassenkörpers.

| Hubelwäng

| Spiss



4 Mauerwerk, gemörtelt, des Burgturmes auf Castell oder Chästen ob dem Dorf Zermatt.



5 Alte Hangterrassierungen und stark mit Gestrüpp überwachsene Strassenkörper hinter dem Bahnhof Zermatt. Das mit Stützmauern versehene Trasse A verläuft vom rechten Bildrand bei (a) zu den auf Versturzmateriel gewachsenen Tannen am linken Bildrand (b). Der jüngere Weg B, der sog. Triftweg, nimmt seinen Ausgangspunkt im Dorf und quert Weg A unmittelbar vor dem rechten Bildrand.



6 Rechts die talseitige Stützmauer des Strassenkörpers, links die von Unkraut überwucherte bergseitige Mauer.



7 Im Vordergrund Stützmauern und Plattenweg, dahinter überwachsender Murgang.



8 Serpentinien des alten Weges zwischen Herbrigg und Hubelwäng.



9 Alter und neuer Weg auf der Hangterrasse Hubelwäng. Im Hintergrund Schwarzsee. Oberhalb der Waldgrenze führt der alte Weg A und der Erosionstrichter in die Furgmulde hinein.



10 Bild — und Schalenstein auf Hubelwäng. Der Meterstab markiert die Nordrichtung.



11 Von der Hangverflachung rechts im Bild (Hubelwäng) führt Trasse A durch das mit Tannen bestandene Bergsturz- und Bergrutschgebiet *In den Grueben* auf das kleine Plateau links im Bild. Höhenverlust ca. 100 Meter.



12 Fortsetzung von Bild 11 nach links. Unter den Felswänden das mit Stützmauern versehene Trasse A, darunter, ebenfalls auf Mauerwerk, der mittelalterliche Weg von Zermatt nach Zmutt, der auch auf Bild 11 am linken untern Bildrand (In den Grueben) sichtbar ist.



13 In der Bildmitte das beherrschende Plateau Jost mit Gebäuderuinen.



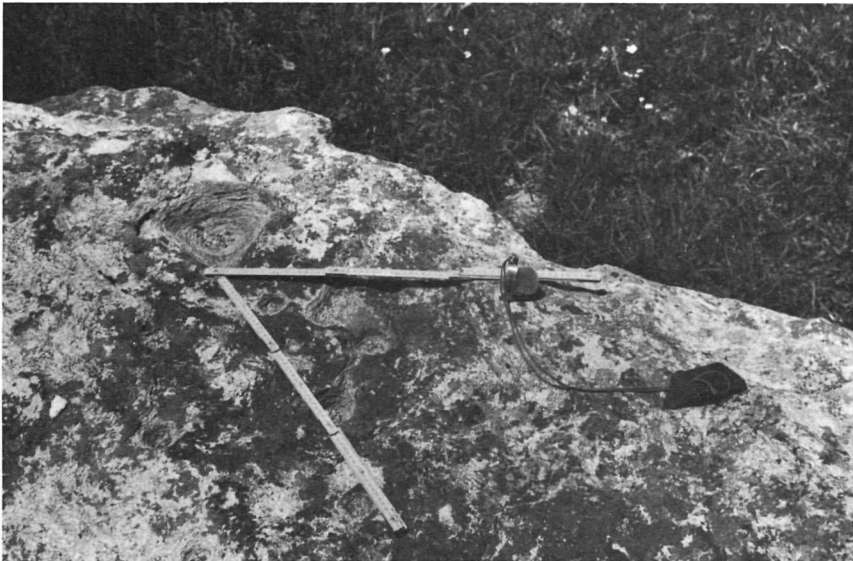
14 In regelmässiger Steigung führt die Strasse A von Jost den Arven- und Lärchenwald hinauf zur Alp Momatt.



15 Verschwemmtes altes Wegstück zwischen Zmuttgletscher und Schwarzsee. Im Zungenbecken soll sich einst das Dorf *Tiefmatten* befunden haben.



16 Nach Momattalp steigt Weg A über Hermettji-Alp bis zur Krete unterhalb Hotel Schwarzsee (2500 Meter) und biegt dann in die Furgg-Mulde ein. Bild: Die Strasse A endet an der Seitenmoräne des vorgestossenen Gletschers.



17 Teil eines Schalensteines auf *Ofenen* (2100 m). Der Meterschenkel rechts (mit Kompass) entspricht der Nordrichtung, derjenige im Vordergrund visiert über die Schalenreihe genau das Matterhorn an. Nach Friedrich Röthlisberger könnte die Bearbeitung dieses Steines in Zusammenhang gebracht werden mit einem Holzkohlenhorizont (Arven) auf 2550 Meter, der auf 4200 ± 60 Jahre vor heute datiert wurde. Es ist wahrscheinlich, dass die damaligen, neolithischen, Talbewohner während der Klimagunst um 2200 v. Chr. die Mattenstufen genutzt und Waldrodung betrieben haben (Röthlisberger, Gletscher- und Klimaschwankungen S. 126.)



18 Einstiger Wohnturm in *Burgen* (Gde. Törbel), Ansicht von Südosten, links der Rundbogeneingang mit Tuffstein-Gewände.



19 Wohnturm Burgen: Rechts der spätere Anbau mit gekuppelten gotischen Fenstern.



20 Die gemauerten Serpentinien des Lötchenweges — auf der Karte von 1698 eingezeichnet — sind noch erstaunlich gut erhalten. Tief unten einige Häuser von Gasteren und die Kander.



▲ Alte Wegspur
▲ Wasserleite

21 Alte Wegspur im stark zerstörten Westhang des unteren Lonzatales.



22 Kernstück der ausgedehnten Siedlungswüstung auf Oberstafel ob Meiden/Gruben (2370 Meter) am Augstbordpass. Vermutlich einstige Sust.

▼ Augstbordpass



23 Der eindruckliche Plattenweg in der steilen Blockflur am *Twäre*; im Hintergrund der Augstbordpass.



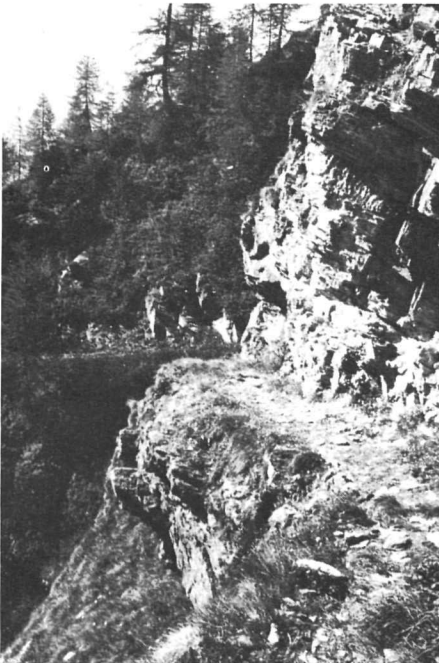
24 Prachtvoll ausgebauter Abschnitt des Saumweges auf 2474 Meter über Meer. Blick gegen Norden ins Rhonetal.



25 Mulden im Hang wurden durch zyklisches Mauerwerk ausgeglichen. Blick ins Jungtal.



26 In regelmässigen Gefälle und in weit ausgezogenen Serpentin führt der Saumweg talwärts.



27 Aus dem Fels gehauene und durch Mauerwerk ausgebaute Abschnitte kennzeichnen die alte Strassenbaukunst oberhalb der Alp Jungen.



28 Kirchenruine Bau dau Blanc, in unmittelbarer Nähe der Vieantique (südlich Evolène).



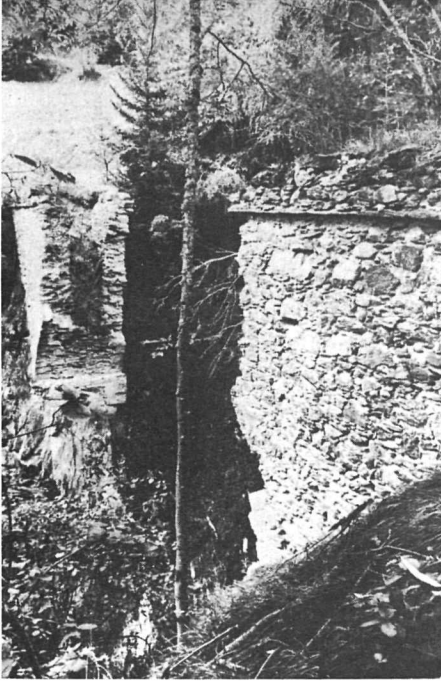
29 Waldfreie Felspartie mit wahrscheinlich künstlich abgeschroteter Wegspur gegenüber Euseigne.



30 Eine der eindrucklichsten Stellen des verfallenen Talweges, ein richtiges Trassee von 150 bis 200 cm Breite.



31 Stark erodiertes Trasseestück, Teil der Strasse A von Bramois her (östliche Talseite des Val d'Hérens) unterhalb der modernen Strassenbrücke über den Grand Torrent.



32 Pont de la Pirra (Oft auch als Teufelsbrücke bezeichnet) nördlich von Villetta (Koo. 601 750 / 110 325). Horizontaler, vorkragender Strassenkörper. Verzweigung der Wege zu den Pässen Ering und Collon.



33 Ausschnitt der Ruinensiedlung von La Gouille, am Weg nach Arolla.



34 Altes Haus in Winkelmaten. Der Blockbau (um 1600) ist jünger als die uns zugekehrte wuchtig gebaute Mauer, mit langen Bindern. Die Giebelseite sitzt nicht auf der Mauer auf, die unregelmässig abschliesst und von Gras bewachsen ist.



35 Die in Bild 34 rechts aussen zu sehende «Schiesscharte» auf der Innenseite: eine schön gemauerte Nische mit Küchenausguss.



36 Weg nach Gorneren. Im Hintergrund der Lärchenwald von Aroleit.



37 Verfallenes Wegstück im Gebiet des einstigen Dörfchens Gorneren. Die Route ist weiter oben wieder gut erhalten: sie führte unmittelbar zum *Garten* hinauf, (Standort: 2200 Meter).



38 Fundstück aus dem Gebiet des hochmittelalterlichen Dörfchens Gorneren.



39 Am südlichen Dorfausgang von Zermatt: der von Gestrüpp überwachsene mittelalterliche Weg nach Zmutt (Vergleiche Bilder 11 und 12).



40 Ruinen des einstigen Alpdörfchens (Alpwüstung) Trift.



41 Kernzone der Wüstung Trift.



42 Grubenhüttchen auf Schweifinen auf ca. 2200 Meter, (Koo. 623 750 / 97 850).



43 Eine der Hausruinen mit Ansatz zur Giebelmauer auf Rechten/Chüeberg.
In der bergseitigen Giebelwand ist die sorgfältig konstruierte Nische erkennbar. Eine einfachere Nische liess sich auch in einem der Grubenhüttchen auf Schweifinen (siehe Bild 42) feststellen. (Koord.: 623 000 / 97 700).



44 Für die mittelalterliche Bestossung der Trift-Alp benutzte man den Weg über Schweifenen bis zur Wüstung Rechetten. Von dort aus führt ein heute zum Teil verfallener Alpweg quer über die steilen, heute stark zerstörten Hänge bis zur ehemaligen Alpsiedlung Trift.



45 Höbalmenstafel mit den einstigen Alpstäfelchen: rechts die Gruppe von Bild 47.



46 Balm 1 mit den Überresten der einstigen Schutzmauer (Höhbalmenstafel).



47 Höhbalmenstafel: die drei um einen Felsblock gruppierten Hüttchen.



48 Alpwüstung Momatt: die kläglichen Überreste einer einst — gemäss Sage — herrliche Produkte liefernden Alpsiedlung.



49 Das mittlere der in Bild 48 zu sehenden, zweiräumigen Häuschen (Momatt).



50 Ausschnitt aus der ausgedehnten Alpwüstung Dristelen (Riffelberg). Im Vordergrund das zweiräumige Langhaus mit dem Eingang in der Längsseite.



51 Dristelen: das am Wanderweg gelegene, verhältnismässig grosse Häuschen.



52 Terrasierte Hänge südlich von Zermatt im Abendlicht.



53 Der einst für seine Fruchtbarkeit weit herum berühmte terrasierte Hang bei Findelen *In den Rieben*, an dem Getreide und Reben gediehen, fällt mit erschreckender Schnelligkeit der Zerstörung anheim.



54 Abschnitt des alten Saumweges (B) auf dem Chüeberg, der bis zur Eiszone in der Triftchumme führt (über 2700 Meter) und den Zugang zum Triftjoch und damit ins Val d'Anniviers ermöglichte.



55 Ausschnitt des hervorragend angelegten Weges von Findelen nach Fluhalp. Im Mittelgrund gut erhaltenes Trockenmauerwerk bei der Querung einer Felspartie. Felsblöcke haben im Laufe der Zeit den Weg unbrauchbar gemacht.



56 Blick von der Fluhalp gegen Osten: In der Mitte des Bildes das neue Weisstor, über das man vor Jahrhunderten nach Macugnaga gelangte, links am Bildrand die mächtigen Seitenmoränen des Findelengletschers.

Bildnachweis:

Die Bilder 2, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, und Fig. 2 stellte mir Dr. Friedrich Röthlisberger zur Verfügung. Bild 35 mit dem Fund vom einstigen Dörfchen Gorneren verschaffte mir Herr Bruno Perren, Photohaus, Zermatt, die Bilder 29 und 30 Herr Rud. Glutz ETH Zürich. Ihnen allen sei für das Entgegenkommen der beste Dank ausgesprochen.